

Das Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien (ZtG) informiert im »Bulletin Info« jeweils zu Beginn des Winter- und Sommersemesters u. a. über die Arbeit und Veranstaltungen in den Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin, über neue Forschungsliteratur, Forschungsinitiativen und Forschungsfördermöglichkeiten.

Im »Bulletin Texte« veröffentlicht das ZtG Forschungsergebnisse zu verschiedenen Themen. Hier werden insbesondere Beiträge wissenschaftlicher Kolloquien sowie studentischer Abschlussarbeiten und Projekte dokumentiert.

Bezugsmöglichkeiten und nähere Informationen unter:

www.gender.hu-berlin.de/forschung/publikationen/genderbulletin/

Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien Bulletin Info

Neues aus dem ZtG und aus der
HUMBOLDT-UNIVERSITÄT • **Studien**
Gender Studies • Was machen wir
ABSOLVENT_INNEN? Gender
am ZtG • GenderKom • Zentrum
Graduiertenkolleg • schlecht als
Wissenskategorie • INITIATIVEN
in **Forschung** • bundesweit &
international • **Professor_innen**
& wissenschaftliche MITARBEITER_INNEN
stellen • Tagungen
• ANKÜNDIGUNGEN und **Berichte**
Forschungsliteratur & Rezensionen
Forschungsförderung und -politik

Bulletin-Info / Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien / Humboldt-Universität
zu Berlin, Berlin 30 (2019) 59

Bulletin – Info 59

ISSN 0947-6822

Herausgeber_in und Vertrieb:

Geschäftsstelle des Zentrums für transdisziplinäre
Geschlechterstudien der Humboldt-Universität
zu Berlin

Georgenstr. 47, 10117 Berlin
Tel.: 030-2093-46200/-46201

Redaktion:

Dr. Gabriele Jähner
Kerstin Rosenbusch
Marie Springborn

Erscheinungsweise:

halbjährlich (April und Oktober)

Redaktionsschluss:

September 2019

Druck:

Universitätsdruckerei der HU

Umschlaggestaltung:

Sabine Klopffleisch

Download unter:

<http://www.gender.hu-berlin.de/publikationen/gender-bulletins>

Neues aus dem Zentrum und der HU

G. Jähnert: Aktuelles aus dem ZtG	1
I. Pache: Neues aus den Studiengängen	5
K. Aleksander: Neues vom Repositorium GenderOpen (März – September 2019)	7
S. Schmitz: Gendering MINT digital – ein Bericht „on the run“	10
P. Mforbe Chiangong/M. Sgorbissa: Seminar „Social Theatre of Awareness: Focus on Gender and Migrancy“	14
B. Dahlke: Forschendes Lernen	16
T. Meer/A. Müller: Participatory Creative Methods Seminar	19
M. Moosa Sadruddin: Visiting Researcher at ZtG	22

Initiativen in Forschung und Lehre bundesweit / international

Marie-Jahoda-Center an der Ruhr Universität Bochum gegründet (Presseinformation)	28
M. Beljan/K. Kinga Kowalski: Kurzbericht aus dem ersten Jahr der Aktivitäten der afg-Geschäftsstelle	30
K. Frisch/A. Menzel: Workshop „#4genderstudies: nachhaltige Strategien?!“	32

Neue Professor_innen / wiss. Mitarbeiter_innen stellen sich vor

Kira Jürjens: Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für deutsche Literatur der HU	36
--	----

Was machen eigentlich unsere Absolvent_innen?

Aline Oloff	37
-------------------	----

Tagungen – Ankündigungen / Berichte

H. Keller/J. Kasten/C. Eirich: <i>Ringvorlesung Gender Studies meets Human-Animal Studies</i> , Sommersemester 2019	40
K. Aleksander: <i>54. Fachtagung der Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen des i.d.a.-Dachverbandes e.V.</i> , 3.-5.7.2019	43
C. Erbes/T. Schatt: <i>Opfer//Täter-Inversionen. Mediale Studien zu Täterhandeln und Gewalterfahrungen</i> , 14.6.2019	48
B. Wrede/I. Pache/M. Amacker/A. Ellmeier/D. Schulz: <i>17. Arbeitstagung der Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG)</i> , 3.-4.7.2019	54
F. Brodersen: <i>Austausch- und Vernetzungstreffen ‚queer als/in Forschung‘</i> , 12.-13.7.2019	62

Forschungsliteratur / Rezensionen

J. Beuerbach: Eva von Redecker – „Praxis und Revolution“	66
M. Gómez Becerra: Ch. Bauhardt/W. Harcourt (Eds.) – “Feminist Political Ecology and the Economics of Care. In Search of Economic Alternatives”	70
K. Aleksander: Ellen Händler/ Uta Mitsching-Viertel: „Unerhörte Ostfrauen. Lebensspuren in zwei Systemen“	75
S. Glawion: Patrick Henze – „Schwule Emanzipation und ihre Konflikte“	81
U. Schröter: DAS ARGUMENT 330 – „Das Patriarchat vermessen“	84
Doktorand_in L. J. Müller gewinnt internationalen Buchpreis	90

Forschungsförderung / Forschungspolitik

A. Freese: Website-Projekt METIS	92
--	----

Gabriele Jähnert

Aktuelles aus dem ZtG

Neue Akzente in der Öffentlichkeitsarbeit des ZtG:

Neuer ZtG-Blog und neuer Newsletter lösen zukünftig das Bulletin-Info ab

Die Informations- und Kommunikationswege haben sich in der Wissenschaft in den vergangenen Jahren stark verändert. Auch wenn Viele immer noch gern eine gedruckte Broschüre in die Hand nehmen und darin lesen, zeigen die Rückmeldungen unserer Abonnent_innen, dass Online-Angebote zunehmend und zielgerichteter wahrgenommen werden. Wir haben uns daher entschlossen, das gedruckte Bulletin-Info in dieser Form nicht mehr anzubieten. Stattdessen werden wir mehrmals im Semester Newsletter per E-Mail an die Abonnent_innen der Zentrum-News Liste sowie an die ZtG-Mitglieder verschicken und diese Informationen auf dem ebenfalls neu aufgesetzten ZtG-Blog (jetzt Gender-Blog) des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien zur Verfügung stellen. Wir werden hier über Neues aus Forschung, Lehre und Studium, über aktuelle Veranstaltungen und die hier an der HU in den Gender Studies aktiven Wissenschaftler_innen und Student_innen berichten.

Informationen, die uns aus dem Feld der Inter/Nationalen Gender Studies zur Weiterleitung geschickt werden oder die wir anderen Newslettern und Blogs entnehmen, werden wir weiterhin über unsere Mailingliste Zentrum-News versenden.

Der alte ZtG-Blog und der Weblog der Genderbibliothek des ZtG werden voraussichtlich Ende Oktober eingestellt und durch den neuen Gender-Blog zeitgleich ersetzt. Die Abonnent_innen des ZtG-Blogs und des Bibliotheksblogs werden wir rechtzeitig darüber informieren und hoffen, dass sie nun den Gender-Blog des ZtG abonnieren. Geplant sind ein bis zwei Beiträge pro Woche.

Veranstaltungen

Wie bereits vorangekündigt veranstaltet das ZtG im Wintersemester, am 29. und 30. November 2019, eine wissenschaftliche Tagung: „Feministische Visionen vor/nach 1989 –Einmischen, Gestalten, Provozieren“.

Die Tagung nimmt das 30-jährige Wendejubiläum zum Anlass, die herausragende Bedeutung, die die Frauen- und Geschlechterfrage sowohl in der

‚Friedlichen Revolution‘ von 1989 als auch in den Folgejahren der politischen Transformation besaß, zu analysieren.

Außerdem wollen wir 30 Jahre institutionalisierte Frauen- und Geschlechterforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin feiern: Am 8. Dezember 1989 wurde das Zentrum für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF) gegründet.

Zum einen soll auf der Tagung – von heute aus rückblickend – gezeigt und diskutiert werden, in welcher Weise die ‚Friedliche Revolution‘ und die Zeit vor 1989 das heutige Leben in der Bundesrepublik und in den postsozialistischen Ländern noch prägen. Zum anderen ist es ein weiteres Anliegen, zur Anreicherung und Überarbeitung des kollektiven Gedächtnisses beizutragen, indem Erfahrungen und Wege der Gewinnung von Handlungsmacht von Frauen und Männern in der DDR besser wahrgenommen und gewürdigt werden. Insbesondere im Bereich der Literatur, Kultur und Kunst wurden neue gesellschaftliche und feministische Visionen skizziert. Diese sollen neu befragt werden, um sowohl mehr über damalige Visionen zu erfahren als auch Solidarität heute neu zu entwerfen. Denn die Erfahrung zeigt: Wenn Gesellschaften große Veränderungen durchlaufen, ist die Geschlechterordnung nach wie vor ein zentraler Ort, an dem Konflikte ausgetragen und neue Wege eröffnet werden.

Das ZtG bedankt sich herzlich für die engagierte Arbeit der Vorbereitungsgruppe: Ulrike Auga, Gabriele Jähnert, Birgit Dahlke, Elisaveta Dvorakk, Hildegard Maria Nickel, Karin Aleksander, Heike Schimkat und Kathleen Heft. Wir freuen uns auf interessante Diskussionen und bitten um Anmeldung bis Donnerstag, den 14. November 2019.

https://www.gender.hu-berlin.de/de/veranstaltungen/feministische_visionen

Auch in diesem Semester führen wir wiederum einen Doktorand_innentag durch, der sich an alle Promovierenden richtet, die in ihrer Arbeit genderspezifische Fragen behandeln. Dieser ist für den 06. Dezember 2019 geplant.

An Promovierende, Post-Doktorand_innen sowie fortgeschrittene Studierende im Masterstudium der Sozial- und Geisteswissenschaften mit Bezug zur Thematik (z.B. Forschungen zu sexualisierter, häuslicher Gewalt, Partnerschaftsgewalt, Genozidforschung, Forschungen zu sozialer Un-

gleichheit oder Unterdrückung) richtet sich ein Workshop zur „Gewaltforschung und (Selbst-) Reflexion“ vom 18. bis 19. Oktober 2019. Teilnahmevoraussetzungen sind die Bereitschaft zu (Klein-)Gruppenarbeit, Offenheit gegenüber praktischen Methoden der Introspektion und Selbstreflexion sowie Körperarbeit und psycho-soziale Grundstabilität. Die maximale Teilnehmer_innenzahl ist auf 20 Personen begrenzt. Anmeldung mit kurzer Beschreibung des eigenen Projekts zur Gewaltthematik und Projektphase ist erforderlich und zu richten an: ztg-sekretariat@hu-berlin.de.

Außerdem wird die verschobene Maria-Weber-Vorlesung (Hans-Böckler-Stiftung) von Mona Motakef „Prekäre Arbeit – prekäre Liebe? Eine Anerkennungstheoretische Studie über die Lebenszusammenhänge unsicher Beschäftigter“ stattfinden, und zwar am 13. November um 18 Uhr in der Dorotheenstraße 24, Raum 1.308.

Veröffentlichungen

Wie angekündigt sind im Sommersemester die aktuelle ZtG-Broschüre und unsere Absolvent_innen Broschüre „Wege nach dem Gender-Studium. Absolvent_innen erzählen“ erschienen. Beide sind online abrufbar: <https://www.gender.hu-berlin.de/de/publikationen/gender-bulletin-broschueren>

Gern können Sie aber von uns auch gedruckte Exemplare kostenlos beziehen.

In Vorbereitung befindet sich ebenfalls die neue Ausgabe des Bulletin-Texte, in dem Artikel veröffentlicht werden, die aus sehr guten studentischen Abschlussarbeiten hervorgegangen sind.

Neuer Zentrumsrat des ZtG

Planmäßig wurden im Sommersemester 2019 die Mitglieder des Zentrumsrats neu gewählt.

Dies sind für die Gruppe der Professor_innen:

Beate Binder (Philosophische Fakultät – Europäische Ethnologie)

Silvy Chakkalakal (Philosophische Fakultät – Europäische Ethnologie)

Brigitta Kuster (Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät – Institut für Kulturwissenschaften)

Ulrike Vedder-Porath (Sprach- und literaturwissenschaftliche Fakultät – Institut für deutsche Literatur)

1. Nachrücker_in: Ulrike Lembke (Juristische Fakultät - Öffentliches Recht und Geschlechterstudien)
2. Nachrücker_in: Christine Wimbauer (Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät – Institut für Sozialwissenschaften)
3. Nachrücker_in: Claudia Derichs (Kultur-, Sozial- und Bildungswissenschaftliche Fakultät – Institut für Asien- und Afrikawissenschaften)
4. Nachrücker_in: Christine Bauhardt (Lebenswissenschaftliche Fakultät – Gender und Globalisierung)

Für die Gruppe der Wissenschaftliche Mitarbeiter_innen:

Fiona Schmidt (Juristische Fakultät – Öffentliches Recht und Geschlechterstudien)

1. Nachrückerin: Kerstin Palm (Philosophische Fakultät – Institut für Geschichtswissenschaften)
2. Nachrücker_in: Alik Mazukatow (Philosophische Fakultät – Europäische Ethnologie)

Für die Gruppe der Studierenden:

Sarusch Kiehne

Für die Gruppe der Angestellten

Ilona Pache (ZtG)

1. Nachrücker_in: Gabriele Jähnert (ZtG)

Als Sprecher_innen kandidierten erneut und wurden einstimmig gewählt: Beate Binder, Kerstin Palm, Ulrike Vedder und Christine Wimbauer.

Personalia

Wir begrüßen als neue Mitarbeiter_innen im Team der ZtG Geschäftsstelle sehr herzlich Clara Scholz, die die Gender-Bibliothek/Informations- und Dokumentationsstelle des ZtG seit 2019 leitet.

Wir bedanken uns ganz herzlich bei Simon Herchenbach, der als studentischer Mitarbeiter und danach in Vertretung für Marco Lutz und Lydia Romanowski in den zurückliegenden Monaten hervorragende Arbeit im EDV-Bereich des ZtG geleistet und insbesondere den geplanten neuen ZtG-Blog mit konzipiert und technisch eingerichtet hat.

Wir begrüßen Kira Jürjens als neue wissenschaftliche Mitarbeiterin im Institut für deutsche Literatur im Bereich der Professur Neuere deutsche Literatur vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart/Theorien und Methoden der literaturwissenschaftlichen Geschlechterforschung bei Ulrike Vedder und freuen uns auf die zukünftige Zusammenarbeit.

Eine Reihe von Juniorprofessor_innen aus dem Nachwuchswissenschaftlerinnen-Programm der HU sowie dem Tenure-Track-Programm des Bundes befindet sich noch im Berufungsverfahren. Wir erwarten und freuen uns hier auf neue disziplinenübergreifende Impulse und Kooperationsmöglichkeiten in den Gender Studies der Humboldt-Universität zu Berlin.

Ilona Pache

Neues aus den Studiengängen – SoSe 2019

AG Lehre

Die Überarbeitung der Lehrveranstaltungsevaluation war im SoSe 2019 eine Kernaufgabe in der AG Lehre, die viele Treffen erforderte. Gemäß dem Auftrag der ZtG-Gremien aus dem WS 2018/19 erarbeitete die AG einen Fragebogen zur Lehrevaluation, der mit Uni-Zensus verbreitet und ausgewertet werden kann. Die AG verständigte sich auf den Erhalt der bisherigen Rubriken, auf verständlichere und kürzere Fragen sowie auf Freifelder für jede Rubrik. Erhebliche Umformulierungen waren bei den Fragen zum Selbstverständnis der Gender Studies notwendig. Ergänzt wurde eine Frage zu Diskriminierungskritik. Bei verschiedenen Formulierungen konnte sich die AG an dem von der Abteilung Qualitätsmanagement (QM) zusammengestellten und vom Personalrat befürworteten Fragenkatalog orientieren. Obwohl eine ganze Reihe spezifischer Fragen entwickelt wurde, war die anschließende Prüfung durch die Abteilung QM unproblematisch. Eine Befürwortung des Fragebogens zur Lehrevaluation wurde in der ersten Runde erreicht. Im Anschluss beschlossen die Gemeinsame Kommission und der Zentrumsrat den von der AG Lehre vorgelegten Fragebogen, so dass er ab dem WS 2019/20 eingesetzt werden kann. Für die Durchführung der Evaluation gibt es eine erfreuliche Entwicklung. Die KSBF erklärte sich bereit, diese ein Jahr lang zu unterstützen. Vor Ablauf

dieser Zeit muss geprüft werden, wie das ZtG den Arbeitsaufwand eigenständig abdecken kann. Der nächste Schritt in der Lehrevaluation ist die Konzeption einer Handreichung mit Empfehlungen zur Entwicklung einer Evaluationskultur, welche Studierenden und Lehrenden eine Orientierung bietet und zur lebendigen Optimierung von Lehre beiträgt.

Im Juni 2019 unterstützten Maisha M. Auma und Ilona Pache den Workshop „Diskriminierungskritik und -schutz im Hochschulkontext/im Sachunterricht und seiner Didaktik an der HU Berlin“. Kolleg_innen aus der Grundschulpädagogik hatten im vorangegangenen Semester den Kontakt zu Autor_innen der ZtG-Broschüre „Diskriminierungskritische Lehre. Denkanstöße aus den Gender Studies“ gesucht und um ein Input gebeten. Wie gewünscht wurde der Workshop mit einer Einführung in die diskriminierungskritische Lehre unter den Gesichtspunkten „Diskriminierungsschutz“ und „Fehlerfreundlichkeit“ eröffnet. Danach wurden zentrale Ergebnisse einer Studierendenumfrage zum Diskriminierungserleben und zu -erfahrungen im Sachunterricht-Studium vorgestellt. Anliegen des Workshops war die Entwicklung eines Instruments zur Verankerung von diskriminierungssensibler Lehre im Sachunterricht. Dafür wurden Ideen und Ziele einer „Checkliste für diskriminierungssensible Lehre im Sachunterricht“ zu den Dimensionen: (Selbst)Reflexion, Lehrphasen (Planung, Durchführung, Evaluation), Beratung und Betreuung, Studierende, Prüfungssituationen ausführlich diskutiert. Die AG Lehre wünscht den hochmotivierten und engagierten Kolleg_innen aus der Erziehungswissenschaft viel Erfolg mit der Etablierung diskriminierungssensibler Anstöße in der Grundschulpädagogik.

Studium

Verschiedene Studierende ergriffen im SoSe 2019 die Initiative und organisierten eine Veranstaltung mit dem Titel „Studierendenvortragsreihe Gender Studies“. Dieses Projekt ermöglicht Studierenden, ihre Forschung zu präsentieren und Rückmeldungen dazu zu bekommen. Es versucht, eine aktivere Haltung zum Studium zu fördern und bietet eine Plattform, in der sich Studierende der Gender Studies mit verschiedenen disziplinären Hintergründen vernetzen können. Diese Initiative soll im WS 2019/20 fortgesetzt und verbessert werden, indem die vortragenden Studierenden in Workshops ihre Präsentationstechniken verbessern lernen. Das Projekt

wird finanziell von der Professional School of Education (PSE) und in Fragen zur Lehre vom ZtG unterstützt.

In der Semesterpause wird geprüft, inwiefern digitale Lerneinheiten aus dem von Sigrid Schmitz und anderen geleiteten Projekt „Gendering Mint Digital“ genutzt werden können, um Grundlagen zu Gender-Begriffen in der Studieneingangsphase des BA und ggf. auch MA zu vermitteln. Die Lerneinheit „Geschlecht ist für alle Fächer da“ ist in die Kapitel „Gender grundsätzlich“ und „Körper- und Geschlechtergeschichten“ gegliedert und bietet konzeptuelle Anschlussmöglichkeiten an verschiedene Beiträge in der fächerübergreifenden Einführungsvorlesung, die im BA Studiengang eine Pflicht- und im MA eine Wahlveranstaltung ist. Leitfragen bei der Prüfung werden sein, ob die Lehrvideos einen Einstieg in Genderbegriffe ermöglichen, ob vorlesungsrelevante transdisziplinäre Aspekte unterstützt werden, ob die Form Quiz für das Erlernen von Grundbegriffen hilfreich ist und natürlich auch, ob die Navigation technisch verbessert werden sollte. Die Gender Studies freuen sich, dass die Kooperation mit „Gendering Mint Digital“ zum Erproben digitaler Lehre anregt.

Karin Aleksander

Neues vom Repositorium GenderOpen (März – September 2019)

Die letzte Arbeitsphase des DFG-Projektes GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung¹ brachte noch einmal ein umfangreiches Pensum und neue sichtbare Ergebnisse. Im gesamten Zeitraum wurden die Akquise und das Einholen von Lizenzen samt Einverständniserklärungen der Autor_innen erfolgreich fortgesetzt. Inzwischen sind über 1.500 Publikationen online, von der Monografie über den Sammelband, Dissertationen und einigen Working Papers bis zu Einzelartikeln aus Zeitschriften oder Sammelbänden. Neue Zeitschriftenartikel in GenderOpen wurden eingeworben aus den Zeitschriften *CulturalUnbound*, *Forum Wissenschaft* und weitere aus *L'Homme*, von der wir Anfang März berichten

¹ <https://www.genderopen.de/> (alle Links: 24.08.2019)

konnten, dass die ersten 100 Artikel online sind. Verhandelt wird weiterhin mit den Zeitschriften *Argument*, *Ariadne*, *Frankfurter Frauenschule*, *Journal für Psychologie*, *Kurswechsel* und *Liminales*.

Eingestellt und frei verfügbar sind auch 25 Sammelbände des Transcript Verlages. Dank einer technischen Neuerung auf der Repositoriums-Webseite können nun auch Bände von Herausgeber_innen genannt, angezeigt und somit gefunden werden. Bei den Autor_innen von Dissertationen gibt es nach wie vor viel Unkenntnis über die Urheberrechte, was deren schnellere Übernahme aus institutionellen Repositorien behindert; bisher sind 40 Dissertationen verfügbar, mehrere Dutzend sind in der Warteschleife und warten auf die Freigabe. Auch die von einigen Institutionen gewünschte Übernahme von Working Papers ist auf Basis eines neu definierten Publikationstyps inzwischen möglich und bereits umgesetzt; auch hier gibt es weitere Angebote für die Zweitveröffentlichung, zum Beispiel vom Institut für Menschenrechte in Berlin.

Neben den Mitteilungen im Blog des Projektes² lief die Öffentlichkeitsarbeit weiter über das Einbinden von GenderOpen in andere Plattformen, seit März zum Beispiel in OpenAire und OpenAire-Explore. OpenAire³ ist zentraler Bestandteil der europäischen Open-Science-Aktivitäten. Auf dieser Wissenschaftsplattform bündeln sich Aktivitäten u.a. von Forschenden, Wissenschafts- und Förderungseinrichtungen. Open-Access-Publikationen und Forschungsdaten finden sich dort ebenso wie Informationen über europäische Forschungsprojekte sowie Open-Science-Trainingstools und weitere Unterstützungsangebote im Bereich von Open Science. Ebenfalls im März veröffentlichte das Open-Access-Büro Berlin die Ergebnisse der Open-Access-Strategie für Berlin 2015-2018. GenderOpen wird in diesem an das Berliner Abgeordnetenhaus gerichteten Erfolgsbericht⁴ als erfolgreiches Fachrepository namentlich aufgeführt.

² <https://blog-genderopen.de>

³ <https://www.openaire.eu/>

⁴ <http://www.open-access-berlin.de/news/2019-03-26-Bericht-Erfolge-Open-Access-Berlin-online.html> - dort S. 6

Seit Juli sind alle Online-Titel von GenderOpen auch über den META-Katalog⁵ des i.d.a.-Dachverbandes⁶ recherchierbar, womit eine Kooperationsvereinbarung erfüllt worden ist. Der META-Katalog erweist sich damit erneut als exklusive, konstante und fachlich betreute Adresse für Recherchen in der Geschlechterforschung!

Weitere Öffentlichkeitsarbeit leisteten Mitarbeiter_innen von GenderOpen durch ihre Teilnahme an verschiedenen Konferenzen, so im Mai beim dritten Treffen der Arbeitsgemeinschaft der Fachrepositorien in Köln. Gemeinsam mit den Kolleg_innen anderer Fachrepositorien diskutierte das Team von GenderOpen u.a. über Forschungsdaten, ORCID, DeepGreen sowie Potentiale zur Weiterentwicklung von Repositorien. Auf der internationalen Open Repositories-Konferenz im Juni in Hamburg informierten sich Team-Mitglieder über aktuelle Entwicklungen wie zu DSpace 7 und Next Generation Repositories.

Mitte Juni traf sich die im vorigen Jahr gegründete Redaktion der Schlagwortliste von GenderOpen zum zweiten Mal in Berlin. Ihre Aufgabe besteht darin, die Schlagwortliste mit fast 500 Begriffen zu pflegen und gemeinsam mit der Community weiterzuentwickeln. Auf der Sitzung ging es u.a. um erste Auswertungen und Feedback der Anwender_innen, das sind z.B. Redaktionen von Zeitschriften, die Review Database, die OpenGender Platform und das Digitale Deutsche Frauenarchiv⁷. Die Statistik zeigte, dass 90 Prozent der Schlagworte aus dem von uns erstellten kontrollierten Vokabular bereits mindestens einmal verwendet worden sind. Die Gruppe wird sich auch nach dem Ende des DFG-Projektes weiter treffen und mögliche Veränderungen nach der Feedback-Auswertung einarbeiten; auch an Schlagworte in Englisch ist für die Zukunft gedacht.

Im Projektzeitraum hat GenderOpen im März 2019 die Unterlagen für das DINI-Zertifikat (Version 2016) eingereicht und im August bestätigt bekommen!

⁵ <https://www.meta-katalog.eu/>

⁶ <http://www.ida-dachverband.de/home/>

⁷ <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de>

Es bleibt die Abgabe des Abschlussberichtes und die hoffentlich erfolgreiche Überleitung der begonnenen Workflows in die vereinbarte gemeinsame Strategie zur Fortführung des Repositoriums durch alle drei beteiligten Geschlechterforschungszentren von Freier Universität, der Technischen Universität und der Humboldt-Universität zu Berlin.

Sigrid Schmitz

Gendering MINT digital – ein Bericht „on the run“

Seit eineinhalb Jahren entwickelt und erprobt unser Team im ZtG als Teilprojekt des Verbundes „Gendering MINT digital – Open Science aktiv gestalten“ (BMBF 2018-2020) digitale Lerneinheiten, um Erkenntnisse der Genderforschung in die natur- und technikwissenschaftlichen Fächer zu integrieren. Dabei konzentrieren wir uns auf didaktische Konzepte, die Erstellung so genannter Open Educational Resources (OER) und partizipativer elektronischer Werkzeuge (E-Tools) für den Einsatz in den Fachdidaktiken der Biologie, Chemie, Informatik und Physik der HU Berlin. Studierenden der Lehramtsausbildung der MINT-Fächer sind eine wichtige Zielgruppe zur Öffnung der Fächer für Vielfalt. Ihre Befähigung zur Wissensreflexion und Aneignung von Gender-Kompetenzen bildet die Grundlage für eine frühzeitige Sensibilisierung und Vermittlung von Gendering MINT in der Schule. Mit weiteren OER zu „Informatik im Kontext“ erreichen wir auch die Ausbildung in der Informatik. Ferner entwickeln wir derzeit ein fächerübergreifendes Workshop-Konzept mit digitalisierten Einheiten zur Verbindung der Gleichstellungsarbeit mit den Erkenntnissen von Gender & MINT.

Motivieren – sensibilisieren – vertiefen – reflektieren: Die Entwicklungen und Erprobungen unserer OER waren bisher ebenso spannend wie herausfordernd. Zur *Motivierung* der Studierenden nutzen wir videobasierte und animierte Einheiten und bildlich unterstützte Lernmodule. Im open access-Anspruch unseres Projektes liegt die erste Herausforderung: die Rechteproblematik. Nicht alle nötigen Texte sind frei verfügbar. Noch schwieriger gestaltet sich die Bildersuche. Frei verfügbare, nicht stereotype

Bilder zu Geschlechtervielfalt sind wahrlich rar gesät; bildliche Darstellungen komplexer Konzepte – Wie stelle ich Haraways Gottestrick als Kern ihrer Objektivitätskritik dar? – sind kaum zu finden.

Als zweite Herausforderung stellt sich die Hinführung zu einer kritischen Reflexivität auf die eigenen Fachinhalte heraus. Denn auch mit dem Anspruch, die durchaus komplexen Ansätze von Gender in MINT zu vermitteln, ist es notwendig, die Zielgruppen dort abzuholen, wo sie jeweils stehen. In den MINT-Bereichen beziehen Studierende ihr Genderwissen häufig aus stereotypen Alltagsvorstellungen und sehen zunächst einmal wenig Bezüge zu ihren eigenen Fächern. Es gilt also, komplexe Ansätze und Begriffe herunter zu brechen, ohne sie zu simplifizieren, bestehende Geschlechtermodelle und stereotype Geschlechterzuschreibungen zu thematisieren, ohne ein binäres Geschlechtermodell zu reifizieren, die heteronormative Matrix auch in MINT überhaupt verständlich zu machen und stattdessen Geschlechtervielfalt und Überschreitungen von Geschlechterkategorien zu diskutieren.⁸

Wie gehen wir mit den Herausforderungen um? Die Anforderungen an open access haben wir dadurch gelöst, dass wir möglichst freie Materialien nutzen und alles Fehlende selbst produzieren. So haben wir zum Beispiel mit Kristina Hoffmann eine tolle Graphikerin gefunden (und auch die Finanzierung bewilligt bekommen). Sie erstellt für unsere Videos und Lernkurse kreative Illustrationen, die zum Reflektieren animieren sollen.

Im Verlauf unserer ersten Erprobungen haben wir unsere Ansprüche – wenn auch mit knirschenden Zähnen – heruntergeschraubt und in ein modulares Prinzip der „kleinen Schritte“ umgesetzt. Denn es geht es darum, die Zielgruppen zunächst einmal zu *sensibilisieren*, sich mit Geschlechtervielfalt und Genderkonstruktionen in den eigenen Fachkulturen überhaupt

⁸ Diese Herausforderungen beschäftigen eine ganze Reihe von Kolleg*innen, die schon seit Jahrzehnten zu Gender in MINT arbeiten und im Zuge der aktuellen Förderpolitik (die vornehmlich auf die Erhöhung des Frauenanteils in MINT zielt) Gender-Projekte in MINT voranbringen. Auf der KEG-Tagung in diesem Jahr in Hagen haben wir daher eine neue Arbeitsgruppe zu „Herausforderungen und Strategien zur Inklusion von Gender in MINT“ initiiert, die unsere Erfahrungen und Strategien bündelt.

auseinanderzusetzen und „diesen Gender-Unsinn“ nicht gleich abzulehnen. Darauf aufbauend liefern *Vertiefungen* Wissen zu Genderthemen im eigenen natur- oder technikwissenschaftlichen Fach und führen zur *reflektierten Auseinandersetzung* mit den eigenen Fachkulturen und Praktiken sowie den naturwissenschaftlich-technischen Wissens- und Produktkonstruktionen in gesellschaftlichen Geschlechterverhältnissen.

Wir haben inzwischen sieben frei navigierbare Lernmodule in der Software „Lernbar“ zusammengestellt.⁹ Das fächerübergreifende Modul *Geschlecht ist für alle Fächer da* erläutert in drei Kapiteln in verschiedenen Videos Grundlagen und Begriffe der Gender Studies mit Bezug zu den MINT-Fächern. Ebenso werden feministisch-epistemologische Grundlagen in einem Lehrvideo vorgestellt. Der *Forschungs- und Lehrbereich Gender & MINT* stellt zudem ein Portfolio von Kurz-Statements von Genderforscher*innen in MINT bereit. Diese Sammlung von Inputs aus den eigenen Forschungsfeldern soll einen Überblick über das breite Feld von Gendering MINT liefern. Erste interessante Beiträge liegen von Markus Prechtel (TU Darmstadt) für Gender & Chemiedidaktik und von Nicola Marsden (HS Heilbronn) zu Informatik vor. Weitere sollen folgen.

Vier *fachbezogene Module* vertiefen die Erkenntnisse von Gender in MINT anhand konkreter Themenfelder aus der *Biologie, Chemie, Informatik* und *Physik*. So gibt es beispielsweise mit Gender goes Bones und Gender goes Hormones erste Lernkurse, die helfen zu verstehen, wie in der Biologie Wissen über Geschlechter eben nicht einfach entdeckt, sondern immer beeinflusst von den Geschlechtervorstellungen in der Gesellschaft interpretiert und konstruiert wird und wie dieses Wissen dann wieder die Gesellschaft beeinflusst. Weitere Themenmodule sind in Arbeit. Für die Informatik, Chemie und Physik geht es vielfach um geschlechterbezogene Aspekte der jeweiligen Fachkulturen aber auch um Geschlechtereinschreibungen in deren Wissensinhalten. *Quizz- und Reflexionseinheiten* zur Auseinandersetzung mit den Inhalten sind in alle Lerneinheiten integriert.

Eine vielversprechende Andockstelle für die Reflexion der gesellschaftlichen Kontextualisierung von naturwissenschaftlicher Wissensproduktion und Technikentwicklung liefert die bildungswissenschaftliche Debatte zur

⁹ <https://www2.hu-berlin.de/genderingmintdigital/>

Scientific Literacy. Mit einer zusätzlichen Förderung des bologna.lab der HU werden wir ein fächerübergreifendes Modul zu *Gender in Technoscientific Literacy* entwickeln. Schließlich erproben wir in Kooperation mit Petra Metz, der Koordinatorin des Projektes „Women in Natural Science Adlershof“, demnächst ein Modul für die *Gleichstellungsarbeit*. Einzelne OER – so überlegen wir gerade – können auch für den BA Gender Studies eingesetzt werden.

In unserem blended learning Konzept nach dem Prinzip des inverted classroom können Studierende die OER selbständig und in einem bewertungsfreien Umfeld bearbeiten und später in Präsenz diskutieren. Die vernetzten OER können in beliebiger Reihenfolge zeit- und ortsunabhängig sowie angepasst an individuelle Bedürfnisse und Vorkenntnisse bearbeitet werden. Neben individuellen Reflexionen erproben wir kollaborative Tools (z.B. mind mapping) und gemeinsame Aufgabebearbeitungen.

Um unserer Zielgruppe Rechnung zu tragen, erproben und evaluieren wir unsere OER in bestehenden Vorlesungen Seminaren und Übungen der Studiengänge der Bachelor of Science und der Master of Education an der HU. Die bisherigen Erprobungen liefern uns über die Rückmeldungen der Studierenden und des Lehrpersonals wertvolle Informationen etwa zu Inhalt, Umfang, Gestaltung, Didaktik und ermöglichen gezielte Anpassungen. Wir erfahren, dass die Arbeit nachhaltige – wenn auch teilweise kontroverse – Diskussionen auslöst. Ziel ist die eigenständige Verwendung unserer OER durch Lehrende, Forschende und gleichstellungspolitische Akteur*innen in MINT, und erste Lehrende haben dies bereits übernommen.

Ein großer Dank für die bisherige Arbeit im Team geht an Smilla Ebeling und Göde Both, die als wissenschaftliche Mitarbeiter*innen mit mir didaktische Konzepte und Inhalte entwickeln und viel Hirnschmalz in kreative Ideen und Umsetzungen fließen lassen. Simon Herchenbach und Felicitas Günther haben mit verschiedenen digitalen Tools experimentiert und mit großer Kreativität Bilder und Animationen entwickelt, Videos geschnitten und produziert. Anna Kraher wird uns als studentische Hilfskraft im Team verstärken. Für den Bereich der Informatik konnten wir dankenswerterweise ein Vortragsvideo mit Bianca Prietl von der TU Darmstadt erstellen und dieses in vier Modulen aufarbeiten und animieren. Zur Stimulierung

der Selbst-Reflexion von Lehramtsstudierenden lieferte uns Florian Klenk von der TU Darmstadt mit der Biographiearbeit wertvolle Unterstützung. Ebenso gilt unser Dank den Kooperationspartner*innen Annette Upmeyer zu Belzen, Joé Weber und Maria Kolaxidi-Kothe aus der Biologie, Rüdiger Tiemann und Simon Schäfer aus der Chemie, Burghard Priemer und Franz Boczianowski aus der Physik, Nils Pinkwart und Andreas Lingnau aus der Informatik der HU sowie Dörte Olhoff von der Universität Hamburg.

Gendering MINT digital bleibt spannend.

Pepetual Mforbe Chiangong, Margherita Sgorbissa

Gender and Migrancy: how can we discuss these important, yet complex topics in order to transcend traditional, perhaps academic approaches?

At Humboldt University, Dr. Pepetual Mforbe Chiangong gave the students an opportunity for a reflective and creative experience that took the form of engaging a group of students in developing a play around the topics of gender and experience of migration through social theatre and embodiment.

The closing event of the course was a unique performance hosted in Spandau on March 1st, 2019 at the Jugend Theater Werkstatt (JTW). The group performed again at the Lange Nacht der Wissenschaft on June 15th 2019.

While we acknowledge the importance of researching and producing knowledge about how the category of gender and the experience of migration may affect individuals, we also recognize the need of looking for creative solutions and develop alternative methods to raise awareness around these topics. This is the challenge that Dr. Pepetual Mforbe Chiangong took by inviting her students and guest participants to reflect on these topics, during the winter semester of 2018/2019, through her seminar entitled "Social Theatre of Awareness: Focus on Gender and Migrancy". Students from Gender Studies and African Studies of the Humboldt University joined the class as they worked together to first of all learn from the theo-

ries and techniques of Social Theatre, as presented by Dr. Chiangong. Further, the development and public performance of a play around these topics was achieved through a one-week intensive theatre workshop.

What is Social Theatre?

Social Theatre is about bringing feelings and embodied experiences on stage.

It's about learning and growing together through a communal use of space in a way that traditional barriers between performers, spectators and contributors are rethought and reshaped. On stage, we engage the audience with a performance which is translated into an open conversation. The main goal is to make space for marginalized voices and performances to challenge common cultural and social beliefs by providing the individuals involved with a chance to reflect on important issues, such as gender and migration.

The students in the course worked in collaboration with guest participants invited from the city of Berlin. These guest participants contributed their experience of migration from Cameroonian, Ghanaian, German and Gambian backgrounds. Together with the students, a play was created, *Grenzgänger*innen*, from Social Theatre practices, personal experiences, collective representations of all the topics discussed. The results were brought on stage in the form of a vibrant stage performance at the Jugend Theater Werkstatt in Spandau on March 01, 2019. As mentioned earlier, a second performance of the play took place during the Lange Nacht der Wissenschaft on June 15, 2019 at 22.00 pm in Room 410 on the Invalidenstraße 118. The collaboration with the Berlin public during the theatre workshop continued with an inclusion of exchange students, in the performance on June 15, visiting the Department of African Studies from the Department of Literature at the University of Nairobi. It was a memorable evening as it drew spectators from other institutes of the Humboldt University and the Berlin public. A question and answer session with the spectators followed the performance of play.

Birgit Dahlke

Forschendes Lernen

Der erste Raum der *Arbeits- und Forschungsstelle Privatbibliothek Christa und Gerhard Wolf* in der 5. Etage der Dorotheenstraße 24 hat sich seit der auf die Bibliotheksschenkung folgenden Gründung der Arbeitsstelle im März 2016 als Ort der Begegnung etabliert. Monatlich diskutieren die jeweils zwischen zehn und fünfzehn Mitglieder der von mir vor drei Jahren ins Leben gerufenen studentischen Arbeitsgruppe „Christa Wolf Andernorts“ Prosa, Tagebücher, Briefe und Essays Christa, aber auch Gerhard Wolfs. Der Intensität der gemeinsamen Lektüre folgt geradezu zwangsläufig der Impuls, die eigenen Entdeckungen auch ins öffentliche Bewusstsein zu rücken: Im Februar 2018 wagten Mitglieder der Arbeitsgruppe eine Flashmob-Lesung aus der spektakulären Briefedition Christa Wolf: *Man sitzt sehr bequem zwischen allen Fronten. Briefe 1952-2011* (2016) in der Berliner S-Bahn. Ein studentisch konzipierter Stadtspaziergang auf den Spuren Christa Wolfs fand so reges Interesse, dass er seit 2018 regelmäßig im Frühjahr und Herbst angeboten wird. Vier zu regelrechten Christa Wolf-Expertinnen gewordene Studentinnen stellten eine szenische Textcollage zusammen, die in- und außerhalb der Universität Erfolge feiert.

Seit 2018 informieren nicht nur die Website der Arbeitsstelle, das Portal der HU-Sammlungen und die zentrale Veranstaltungsseite der HU über die öffentliche Reihe „Die Arbeitsstelle Wolf lädt ein“, sondern auch ein Newsletter. Innerhalb der Reihe waren beispielsweise zu Gast: der 90-jährige Janus Press-Verleger Gerhard Wolf; die Autor_innen Jan Faktor und Kerstin Hensel; die Archivarin und Herausgeberin der oben erwähnten Briefedition Sabine Wolf; die Herausgeberin des 2017 publizierten Briefwechsels zwischen Christa Wolf und Lew Kopelew Dr. Tanja Walenski; die britische Historikerin und Biographieforscherin Professor Dr. Chris Weedon; die langjährige Aufbau-Verlags-Lektorin Angela Drescher und Dr. Christoph Joseph Ahlers, Sexualwissenschaftler und klinischer Sexualpsychologe und Autor des Buches *Himmel auf Erden und Hölle im Kopf. Was Sexualität für uns bedeutet* (2015). Die Psychoanalytikerin und Tochter der Wolfs Annette Simon stellte ihren einflussreichen Essayband *Bleiben will ich, wo ich nie gewesen bin. Versuch über ostdeutsche Identitäten* (2009) vor; Ira Hennerkes, Doktorandin am Selma Stern Zentrum für Jüdische

Studien Berlin-Brandenburg, widmete sich der Beziehung zwischen Christa Wolf und der als Jüdin 1933 ins Exil getriebenen Ärztin und Psychologin Charlotte Wolff. Die Schauspielerin Gabriele Heinz las aus Christa Wolfs *Medea. Stimmen*. Dr. Petra Hardt, jahrzehntelang Leiterin der Abteilung Rechte und Lizenzen im Suhrkamp-Verlag und Mitglied im Vorstand der Christa Wolf Gesellschaft, beschrieb Details des Verlagslebens. Unter dem Motto „Vierte Generation Ost“ diskutierten wir mit Paula Fürstenberg, Masterstudentin und Autorin des Romans *Familie der geflügelten Tiger* (2016), über ihre Essays zum Thema auf Zeit online. Marlene und Anselm Hartinger gaben Auskunft über die Biographie ihrer Eltern, des bekannten Leipziger Germanistenehepaars Hartinger. Die Diskussionsabende widmen sich damit einem großen literarischen und zeithistorischen Feld, bringen den Dialog zwischen Generationen in Gang und stellen nicht zuletzt inspirierende Persönlichkeiten und unterschiedlichste Berufe vor.

Von April 2018 an arbeitete eine 15-köpfige studentische Gruppe unter meiner Leitung zusammen mit dem Grafiker Martin Hoffmann an einer Ausstellung aus Anlass des 90. Geburtstags Christa Wolfs im März 2019. Unter dem Titel NEU CHRISTA WOLF LESEN entstanden 14 zwei Meter hohe Banner, welche die bekannte Autorin auf unerwarteten Wegen über ihre poetische Sprache, originäre Erzählweise und innovative Themensetzung vorstellen, statt über ihre Biographie. Die grafische Anordnung vermeidet Hierarchien und bietet stattdessen Anschlüsse sowohl für Eingeweihte als auch für Neulinge. Jedes der frei im Raum stehenden und beliebig anzuordnenden Roll-Ups präsentiert einen thematischen Schwerpunkt: „Christa Wolf in ihren Briefen“, „die Nachdichter_innen Christa Wolfs“, „Christa Wolfs ‚Moskau‘“, „Seite 90 zum 90.“, „Christa Wolf und der Film“, „Erste Sätze im Prosawerk Christa Wolfs“, „Der 27. September“, „Lesarten Ost und West“, „Medeas Stimmen“, „Kindheitsmuster als Text-Gewebe“, „Wer hörte Cassandra?“ oder „Lesespuren“. Damit gibt es nicht nur Banner, die sich einzelnen Werken widmen, sondern auch intertextuell-übergreifende, welche überraschende Einsichten bieten: Was zeigt sich, wenn man jeweils einen Auszug aus Seite 90 eines Prosatexts zu einem Gesamttext zusammenstellt? Welche Vielfalt an „Stimmen“ ergibt der Blick auf die Briefschreiberin, die sich diversen Adressat_innen zuwendet? Wie veränderte sich Christa Wolfs Blick auf die Sowjetunion? Was ist so

aufregend an einem ersten Satz? Warum braucht es mitunter 35 Anfänge, um einen Erzählgestus zu finden? Unterscheiden sich westdeutsche und ostdeutsche Lesarten tatsächlich? Welche DEFA-Filme nach einem Drehbuch der Wolfs sind uns aufgrund der früh erfahrenen Zensur verloren gegangen? Wie liest sich der Buchtitel Kein Ort. Nirgends in 30 unterschiedlichen Sprachen und Schriften? Welche ästhetische Form finden feministische und pazifistische Überzeugungen in der Erzählung Cassandra? Die Banner zeigen nicht einfach Werkausschnitte, sie spielen mit der Spannung zwischen Schrift und nichthierarchischer grafischer Anordnung und generieren durch unerwartete Zuordnung originäre Textfelder. Das Publikum wird Teil des Spiels: Wo jemand zu lesen und zu sehen beginnt, ist nicht vorgegeben. Einfache Orientierung wird gezielt unterlaufen und durch Ermutigung zu „wilder“ Lektüre abgelöst. Die Besucher_innen können von unten nach oben, von rechts nach links, diagonal oder quer lesen und wahrnehmen. Unerwartete Montagen und Kontraste führen zu Re-Kontextualisierungen, werfen Fragen nach Poesie und Geschichte, nach dem individuellen ästhetischen Weg Christa Wolfs auf. Ein Grundprinzip des als Wanderausstellung konzipierten Projekts ist Mobilität. Seit März 2019 fand es nicht nur im Literaturhaus Fasanenstraße und in der Kreuzberger Lettrétage ein vielfältiges Publikum, sondern auch im Pergamonpalais in der Georgenstraße und im Foyer des Instituts für deutsche Literatur. Im Oktober 2019 werden die Banner im Foyer des Jakob- und Wilhelm Grimm-Zentrums zu sehen sein und im November 2019 sind drei der beteiligten Studentinnen zusammen mit der Ausstellung auf eine prominente Christa Wolf-Tagung an die Evangelische Akademie Sachsen-Anhalt in Wittenberg eingeladen.

Zu den unterschiedlichen Formen forschenden Lernens gehört das 2019 erstmals erprobte Format eines Praxis-Seminars zur Privatbibliothek sowie ein inzwischen schon zum vierten mal realisierter Sommerworkshop des internationalen Netzwerks junger Wissenschaftler_innen „Literatur im geteilten Deutschland“ (<https://www.literatur.hu-berlin.de/de/forschung/forschungsprojekte/literatur-im-geteilten-deutschland>).

In den studentischen Abschlussarbeiten im Umfeld der Arbeitsstelle, deren Ergebnisse wir archivieren und seit dem Frühjahr 2019 auch kontinuierlich öffentlich vorstellen, spielen Fragen der Geschlechterordnung eine

ganz selbstverständliche Rolle auch dort, wo sie nicht explizit im Titel thematisiert sind. Ob in Emma Charlott Ulrichs BA-Studie „Arbeit am Kanon. Gerhard Wolfs nicht realisierte Exil-Lyrik-Anthologie von 1968“, der BA-Arbeit von Daria Kolesova: „Selbstzensur als zentrales Thema im Briefwechsel Christa Wolfs mit Efim Etkind und Lew Kopelew ab 1968“ oder in der Masterarbeit von Marina Brafa zum 1965 verbotenen DEFA-Spielfilm *Fräulein Schmetterling* – scheinbar festgelegte Urteile geraten in Bewegung, sobald sie am ästhetischen Detail überprüft werden. So deckte unsere Praktikantin Amanda Stewart in ihrer 2019 in Oxford verteidigten Master Thesis „Christa Wolf as a Philosopher of Science. Reframing Wolf`s Representation of Science using Material Culture“ auf, dass Wolf im Unterschied zu vielen ihrer Kolleg_innen stets den direkten Austausch mit Naturwissenschaftler_innen gesucht hatte, um sich mit ihnen über Blindheiten und Gefahren eines von sozialen Aspekten losgelösten Spezialistendiskurses zu verständigen. Katharina Hackl und Elisa von Hof, Masterstudentinnen im Fach Geschichte, rekonstruieren die weitgehend unbekannte Geschichte des von Christa Wolf im Herbst 1989 begründeten deutsch-deutschen Gesprächskreises.

Im Humboldtlabor, der Eröffnungsausstellung der HU im Humboldtforum, wird die Arbeitsstelle mit einem eigenen Exponat vertreten sein: Ein Team von Studentinnen bereitet ein Projekt vor, das ausgehend von Christa Wolfs Erzählung *Störfall* den patriarchalen Charakter der bislang überlieferten Wissenschaftsgeschichte kritisiert. Unser Arbeitstitel heißt „Poesie der Kritik“.

<https://www.literatur.hu-berlin.de/de/forschung/archive-forschungsstellen/arbeits-und-forschungsstelle-privatbibliothek-cgw>

Talia Meer, Alex Müller

Participatory Creative Methods Seminar

On June 04, 2019, we hosted a workshop at the Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterforschung (ZtG) on Creative participatory methods. Participatory methodologies offer a more democratic means of collecting and analysing data, but also offer a means for challenging ethnocentric, top-

down, and alienated knowledge production.¹⁰ In addition, creative participatory methods are particularly suited for research with stigmatised and marginalised groups, allowing for the expression of difficult or uncomfortable experiences through art and creativity. They also allow for the generation of more accessible and appealing research outputs, beyond traditional academic writing. For this reason, the use of creative participatory methods dovetails well with current conversations about decolonising research and academia.

We are currently completing a project at the University of Cape Town, South Africa, that uses creative methods with queer young people from Zimbabwe, Kenya, and Botswana. The lives of young queer people in African contexts are not well documented, and there is little popular representation of young peoples' experiences of sexual and gender diversity. Mainstream discourses in African countries tend to portray queer people either as *deviant* and *unAfrican*, or as victims of violence and HIV. Available queer youth media is largely from and focused on the Global North. For this reason, our project aimed to create context-specific, queer-positive materials to contribute to an archive of queer African life, to document and share relatable stories of and for queer African youth, and to challenge prejudicial stereotypes. To do this, we worked with a group of 18 queer youth from Botswana, Kenya and Zimbabwe to creatively document their lives within their socio-political contexts. The group named themselves the Qintu Collab. Through creative participatory methods (including creating visual timelines of their lives and maps of their bodies, social networks and spaces), and expert-led workshops on radio and comic making, the Qintu Collab created a comic anthology and a set of podcasts about young queer African life. The comic anthology, which contains short comics that the young people developed together with comic artists, will be published later this year by the Gay and Lesbian Archives (GALA) in Johannesburg, South Africa.

Given this recent work, we thought that it would be beneficial to share our experiences with students and scholars in Berlin, currently conducting

¹⁰ Samudzi, Z., 2016. Creative methodologies as tools for decolonizing African Studies. In *Centre for African Studies Annual International Conference*. Edinburgh.

their own participatory creative research, or interested in exploring these methods. The aims of the workshop were to:

- Discuss and exchange experiences about working with creative participatory methods, including what works and what doesn't;
- Build capacity among postgraduate students for using/ working with creative participatory methods;
- Learn about and develop relationships and networks among researchers who use creative participatory methods.

Whilst the group in attendance was small, the workshop was well received. As the group was made up mostly of students conceptualising or beginning their own research projects, we spent a large portion of time discussing the characteristic of creative participatory methods: how they combine the aims and approach of participatory methods with creative expression, to allow a more playful, less authoritative research process and environment, how they can work to positively undermine the authority of researchers and make it easier for people who are excluded from traditional research to express themselves and take control of the research process.¹¹ We suggested that such methods offer alternative ways, such as drawing, body movement, or creative writing, to engage with experience that are difficult to convey directly and offer the opportunity to create something as a group, such as an exhibition, an anthology or a performance, that are more collaborative and accessible than traditional research outputs. Participants were also keenly interested in hearing about our experience and the potential pitfalls of participatory creative methods. We used the example of our recent work (creating a comic anthology with queer African youth) to discuss three potential risks: that the decrease in researcher authority does not alleviate, or might even exacerbate power differentials, including those based in race, class and gender, among participants; that participants are always speaking to an imagined audience and that even

¹¹ Kramer-Roy, D. (2015). Using participatory and creative methods to facilitate emancipatory research with people facing multiple disadvantage. *Disability and Society* 30(8): 1207-1224.

Mannay, D. (2015) *Visual, Narrative & Creative Research Methods: Application, Reflection & Ethics*. Routledge: London.

creative expression does not offer an authentic unmediated reflection of participants' experiences; and that there is a tension between participant safety and anonymity and the benefit of crediting contributors to collaborative outputs.

We hope that through our presentation and the conversations over the course of this afternoon, we have raised people's interest in participatory creative methods. We would like to thank the ZtG, especially Gabi Jähnert and Marie Springborn, for the opportunity to host this workshop, and for your support before and during the event! We are launching the comic anthology that emanated out of our own participatory creative project later this year – if you are interested in learning more about it, you can follow the project's Instagram account @qintucollab

(Talia Meer, Alex Müller – Gender, Health and Justice Research Unit and Department of Sociology, University of Cape Town, South Africa)

Munir Moosa Sadruddin, Visiting Researcher

Gender and Sexual Diversities (GSD) and Socio-Cultural Identities – Identifying the Challenges Associated with the Construction and Contestation of Gender Identities and the Social Integration of LGBTIQ Muslim Youth in Pakistan and Germany

Introduction

Gender is embedded in sociocultural circumstances. Through the cultural lens, gender is classified as dichotomous. Most societies position sex, gender and sexuality parallel to each other. However, “such a framing ignores the ways in which gender is socially produced, constructed, and contested by young people” (Bartholomaeus, n.d.).

Gender is a complex spectrum, which defines the relationship between body, identity, and society. In the words of West and Zimmerman, “[g]ender is not something we are born with and not something we have, but something we do” (Eckert & McConnell-Ginet, 2013).

Sexuality and gender identity are an essential part of every individual and emotional access of them are vital to every persons well-being. However, diverse gender and sexual minorities are vulnerable in Pakistan, due to socio-cultural norms (Haider, 2008). Exploration and disclosure of gender outside the binary are stigmatized in Pakistan (Steinke et al., 2017).

LGBTIQ persons are a marginalized segment of Pakistani society. Although people in Pakistan have diverse gender and sexual identities, most of them live a discreet social life in compliance with traditions to avoid the risks of sanctions due to social relations. Majeed (2014) notes, "In Pakistan particularly, society tries very hard to box [them] into gender and sexual conformity and expects them to play socially assigned gender roles." Additionally, the LGBTIQ community is also subject to stringent legal consequences in Pakistan. This social, cultural, and political oppression has isolated people of diverse gender and sexual identities, "who find themselves living in severe social and mental health crises in the crucial years of their development" (ibid).

Over ten thousand people who identify as transgender live in Pakistan (Khan, 2017). Most of them engage in societally stigmatized professions and activities, such as beggary and sex work. Thus, socializing with trans people is considered a taboo. Despite state legal protection, they face discrimination and extreme social exclusion. According to the recent reports, transgender people face emotional, physical, and sexual violence as well as state persecution across Pakistan (Aurat Foundation, 2016, Human Rights Watch, 2019).

Young educated transgender people in Pakistan avoid disclosing their identity due to social obligations, cultural beliefs, family honour, as well as fear of harassment and discrimination (Saeed et al., 2017; Saddique et al., 2017).

In the past, Germany has discriminated against gender and sexual minorities ("Holocaust and the History of Gender and Sexuality", 2017). However, in recent years, it has observed a cultural transformation. Gender and sexual minorities are now legally protected in Germany. According to the Socio-economic Panel, LGBTIQ persons constitute 1.9 percent of the German population (OECD, 2019). Despite the growing rates of disclosure of gender identity among young people, suicidal tendencies among

transgender people are still rising due to socio-cultural stigmatization (Laurila, 2018).

Muslim youths living in Germany carry hybrid identities. According to the Center for Mellemostudier, “[y]oung Muslims increasingly tend to identify as Muslim and as German, and consider themselves as active part of German society” (2010, p.1).

LGBTIQ Muslims are a minority in Germany. Although the literature does not highlight violence or state oppression of transgender Muslim persons, they face stigma from families and communities (Council of Europe Publishing, 2011). In order to secure relationships, some are forced to lead a double life. One German Muslim reflects, “I struggled with my two identities. I was lost and torn between my religion and my sexuality” (Conrad, 2016). One of the recent developments in Germany is the establishment of the LGBT friendly Ibn Rushd-Goethe mosque, which is believed to have played a significant role in helping young people to embrace their identities.

I predict that the socio-cultural transformations and local and global articulations thereof could lead to the inclusion of diverse gender and sexual identities; however, this knowledge claim is yet to be verified.

My core study examines the socio-cultural construction of gender and sexual identities of LGBTIQ Muslim youth in Pakistan and Germany and aims to identify the challenges they are confronted with. The focus of this pilot study is to research the attitudes of German and Pakistani youth towards transgender people. This study assists in building a baseline for the main study, which could be carried out in the future by the researcher himself or by open research communities.

About Research Sites

Human rights are constitutionally protected in both the countries. Islam is the state religion of Pakistan, and about ninety-eight percent of Pakistani people are Muslim. Whereas, around 4.4 to 4.7 million Muslims live in Germany. Most of them have migrated from other countries like Turkey and Russia, where LGBTIQ persons are persecuted (Haug, Müssig & Stichs, 2009).

Research Design

Paradigm	Mixed methods
Approach	Cross-sectional Survey research
Sampling	300 participants from Berlin, Germany and 300 participants from Karachi, Pakistan
Sampling Method	Multistage-Criterion and Random
Instrument	Adapted questionnaire (translated into German)
Ethical Consideration	Written consent

Preliminary Findings

There is a positive attitude of German participants towards the rights of transgender people. All participants voice respect and support towards the transgender community, and consider them a part of society. Most participants accept/embrace having transgender persons in their surroundings. It was interesting to discover that participants would generally be accepting in case their child would come out as transgender. According to my participants, transgender individuals deserve education, healthcare, and employment rights. They should receive social and psychological support. Furthermore, they agree that all genders/gender identities should be respected and discrimination should be illegal. One of the participants expressed, “transgender [people] [are] equal to non-transgender people. Discrimination and stereotypes [of] transgender [persons] should be disallowed. The gender of a person should not be a reason for fewer rights or any kind of discrimination.” Another participant stated, “love is love. All people must have a positive feeling and be respectful [of] each other because we are all free to love and to choose our identity’. Findings forecast that social inclusion and well-being of transgender is possible. However, it is unclear, if families endorse this too.

In comparison to this, in Pakistan the attitude of participants towards transgender people is influenced by stigmatizing societal norms. Even

though young people respect the transgender community and consider them to be a part of society, they are not comfortable encountering them in their close environment or becoming friends with them. Most of the participants in my survey would not be willing to accept their child if it was transgender. One of the participants expressed, “transgender [people] should receive social and moral support. We have sympathy for them, but we cannot accept them as a family because we uphold the traditional family system.” Another participant shared, “We must accept transgender [persons] and treat them equally. If a transgender individual tells me that [they like] me, I will politely refuse the proposal without discrimination”. Findings predict that transgender people are at the risk of being oppressed by Pakistani society. Their quietness could either lead them towards mental health issues or they can become victims of violence. But it is unclear if families and society validate the same.

Note: I am thankful to Dr. Gabriele Jähnert, Zentrum für Transdisziplinäre Geschlechterstudien, Humboldt-Universität zu Berlin for inviting me as Visiting Researcher. Also thanks to Kerstin Rosenbusch for translating the questionnaire into the German language.

References

- Aurat Foundation (2016). *Silent No More- Transgender Community in Pakistan-A Research Study*. Retrieved from <http://af.org.pk/gep/images/GEP%20Gender%20Studies/Transgender%20Community%20in%20Pakistan.pdf>
- Bartholomaeus, C. (n.d.). *Engaging Young People in Sexuality Education*. Retrieved from http://www.youthsexuality.com.au/files/2714/3833/8505/Position_Paper_2_Gender_Theories_EYPSEP_23_July.pdf
- Center for Mellemoststudier. (2010). *Muslim youth cultures in Germany: Between fun, protest, and service to society*. Author.
- Conrad, N. (2016). A gay imam, fighting for tolerance. DW. Retrieved from www.dw.com/en/agay-imam-fighting-for-tolerance/a-19421442
- Council of Europe Publishing. (2011). *Discrimination on grounds of sexual orientation and gender identity in Europe* (2nd Edition). Strasbourg Cedex: Author. Retrieved from <https://rm.coe.int/discrimination-on-grounds-of-sexual-orientation-and-gender-identity-in/16809079e2>
- Eckert, P., & Mcconnell-Ginet, S. (2013). *Language and Gender*. Cambridge University Press.
- Haider, S.K. (2008). Gender dysphorics in Pakistan. *Journal of the Research Society of Pakistan*, 45(2), 135-147. Retrieved from

- <http://pu.edu.pk/images/journal/history/Current%20Issues/Syeda%20Kaneez-i-Fatima%20Haider.pdf>
- Haug, H., Müssig, S., & Sticks, A. (2009). *Muslimisches Leben in Deutschland*. Bundesamt für Migration und Flüchtlinge. Retrieved from http://www.deutsche-islam-konferenz.de/SharedDocs/Anlagen/DIK/DE/Downloads/WissenschaftPublikationen/MLD-Vollversion.pdf?__blob=publicationFile
- Holocaust and the History of Gender and Sexuality. (2017). *German History*, 36(1), 78-100. doi: 10.1093/gerhis/ghx123
- Human Rights Watch. (2019). *Pakistan Events of 2018*. Human Rights Watch. Retrieved from https://www.hrw.org/sites/default/files/world_report_download/hrw_world_report_2019.pdf
- Khan, M. (2017). Census shows over 10,000 transgender population in Pakistan. *Dawn*. Retrieved from <https://www.dawn.com/news/1354039/census-shows-over-10000-transgender-population-in-pakistan>
- Laurila, K. (2018). *Identity as Illness? Rethinking Transgender Suicide Risk and Healthcare in Germany* (Masters). Department of Psychology, The Morrissey College of Arts and Sciences. Retrieved from <https://pdfs.semanticscholar.org/3360/46fd7b1b6b1d60234e78efe7acocdb882b92.pdf>
- Majeed, H. (2014, November 24). Boxing genders: The LGBTQ struggle in Pakistan. *Dawn Newspaper*. Retrieved from www.dawn.com/news/1146578/boxing-genders-the-lgbtq-strugglein-pakistan
- OECD. (2019). *Society at a Glance 2019*. OECD. Retrieved from <http://www.oecd.org/germany/sag2019-germany.pdf>
- Saddique, K., Gang, C., Mirbehar, S., & Batool, H. (2017). Transgender Issues in Pakistani Community. *European Academic Research*, 4(10). Retrieved from: <https://www.researchgate.net/publication/314116381>
- Saeed, A., Mughal, U., & Farooq, S. (2017). It's Complicated: Sociocultural factors and the Disclosure Decision of Transgender Individuals in Pakistan. *Journal of Homosexuality*, 65(8), pp.1051-1070. Retrieved from <http://www.gin-ssojie.org/wp-content/uploads/2017/09/UsmanMughal-Article.pdf>
- Steinke, J., Root-Bowman, M., Estabrook, S., Levine, D.S., & Kantor, L.M. (2017). *Meeting the needs of sexual and gender minority youth: Formative research on potential digital health*. Retrieved from www.coe.int/t/commissioner/Source/LGBT/LGBTStudy2011_en.pdf

Internationales Zentrum gegründet¹²

Die erfolgreiche Bochumer Geschlechterforschung wird ausgebaut. Mit der Namenspatronin verbindet sich Tradition und wissenschaftliche Strahlkraft.

Die Ruhr-Universität Bochum (RUB) gründet das Marie-Jahoda-Center for International Gender Studies. Die Geschlechterforschung an der RUB blickt auf eine mehr als drei Jahrzehnte währende Geschichte zurück. Schon seit den 1980er-Jahren besteht das „RUB-Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung“, das auf einen engen interdisziplinären Austausch und zugleich den aktiven Aufbau nationaler und internationaler Forschungs- und Lehrkooperationen setzt. Nun geht die RUB mit dem Marie-Jahoda-Center den nächsten Schritt.

Sie führt ihre maßgeblichen Instrumente zur Bildung von Gender-Wissensnetzwerken zusammen – die Marie-Jahoda-Gastprofessur und die Masterstudiengänge Gender Studies – und entwickelt sie weiter. Mit dem Leitmotto „Creating Gender Knowledge Networks – Building Bridges to Society“ fügt sich das neue Zentrum nahtlos in die Gesamtstrategie der RUB ein. „Der Netzwerkgedanke steht dabei im Vordergrund“, so Rektor Prof. Dr. Axel Schölmerich. Das Zentrum sei auch ein weiterer Eckpfeiler der Bochumer Bewerbung im laufenden Wettbewerb zur Exzellenzstrategie.

In der Tradition Marie Jahodas

Mit der Gründung des Centers stellen sich die beteiligten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus dem kultur- und sozialwissenschaftlichen Bereich und die RUB erneut in die Tradition der österreichischen Sozialpsychologin Marie Jahoda (1907 bis 2001), die bereits Namenspatronin für die renommierte Gastprofessur für internationale Geschlechterforschung war. Marie Jahoda steht für wissenschaftliche Strahlkraft, für gelebte Interdisziplinarität und Internationalität sowie für eine konsequente Verbindung von Wissenschaft und gesellschaftlichen Fragestellungen.

¹² Presseinformation der Ruhr Universität Bochum vom 8.3.2019

Netzwerk in der Universitätsallianz

Ziel des Zentrums ist es, ein gutes Forschungsumfeld für Kooperationsprojekte zu schaffen und das besondere fachübergreifende Forschungsprofil konsequent fruchtbar zu machen. Prof. Dr. Katja Sabisch, Direktorin der Bochumer Gender Studies, hebt dafür die Bedeutung der Universitätsallianz Ruhr hervor: „Die Potenziale unserer Zusammenarbeit in der Geschlechterforschung sind enorm. Mit dem Center wird dies auf eine langfristige Basis gestellt.“

Die künftige Geschäftsführerin des Centers, Dr. Beate von Miquel, sieht als besonderes Merkmal, dass „Forschung und Lehre um den Wissenstransfer ergänzt werden, um dem gesellschaftlichen Bedarf nach Reflexion von Geschlechterbildern und Geschlechterwissen zu begegnen.“ Ein aktuelles Beispiel für das produktive Zusammenwirken von Forschung und Transfer ist die Kampagne Unser Campus. Der Hashtag Me-Too oder die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichts zur „Dritten Option“ hatten zuvor gezeigt, dass es notwendig ist, neue Maßnahmen zu entwickeln, um einen inklusiven Campus zu schaffen.

Nachwuchsförderung

Ein starkes Augenmerk legt das Center auf die Förderung und Unterstützung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Wenn es offiziell eröffnet wird, sollen sich vor allem Studierende, Doktoranden und Postdocs angesprochen fühlen. „Unser Call for Papers für die interdisziplinär organisierten Workshops richtet sich insbesondere an den Nachwuchs“, so Maximiliane Brand, Koordinatorin der Gender-Studies-Studiengänge und Sprecherin des wissenschaftlichen Mittelbaus im Netzwerk Frauen- und Geschlechterforschung NRW.

Die offizielle Eröffnungsfeier des Centers findet am 25. und 26. Juni 2019 statt. Die Präsidentin der Universität Paderborn, Prof. Dr. Birgit Riegraf, wird den Festvortrag halten.

Pressekontakt: Prof. Dr. Katja Sabisch, Gender Studies Fakultät für Sozialwissenschaft, Ruhr-Universität Bochum, Tel.: 0234 32 22988

E-Mail: katja.sabisch@rub.de

Magdalena Beljan, Katharina Kinga Kowalski

Die Geschäftsstelle der „Arbeitsgemeinschaft der Frauen- und Geschlechterforschungseinrichtungen an den Berliner Hochschulen (afg)“. Ein Kurzbericht aus dem ersten Jahr der Aktivitäten der Geschäftsstelle

Seit September 2018 koordiniert und intensiviert die neu eingerichtete Geschäftsstelle der „afg“ die Arbeit des Kompetenznetzwerks. Gleich zu Anfang ihres Bestehens realisierte die Geschäftsstelle anlässlich des bundesweiten Wissenschaftstages *#4genderstudies* am 18.12.2018 das hochschulübergreifende „BARCAMP Gender Studies 2018“ mit knapp 200 lokalen Teilnehmenden. In 11 Workshops wurde über das Verhältnis von Politik und Wissenschaft, über feministische Ökonomie und Geschlechtergerechtigkeit und vieles mehr diskutiert. Das Barcamp trug zur breiten medialen Rezeption der Berliner Gender Studies sowohl in Sozialen Netzwerken als auch in Tageszeitungen bei.¹³ In einer Presseerklärung sprach sich die Berlin University Alliance für *#4genderstudies*, Toleranz und Wissenschaftsfreiheit aus und unterstützte auf diese Weise den Wissenschaftstag. Aufgrund seines großen Erfolgs ist bereits jetzt der Wissenschaftstag 2019 berlinweit in Planung! Nicht nur diesbezüglich twittert die „afg“ über ihren neuen Twitter-Account @afg_berlin. Mit wertvollen Fachinformationen leistet sie einen Beitrag zur Öffentlichkeitsarbeit der Berliner Gender Studies und freut sich stets über neue Follower!

Auch 2019 setzt die „afg“ auf die Stärkung der hochschulübergreifenden Kooperation sowie des Wissenstransfers. So organisierte die „afg“ das Panel „Regionale und nationale Netzwerke der Gender Studies“ bei der *Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG)* im Juli 2019 und initiierte damit eine interdisziplinäre und grenzüberschreitende Fachvernetzung. Sie tauschte sich in diesem Kontext mit anderen Landesarbeitsgemeinschaften für Gender Studies im DACH-Raum zu operativen und politischen Themen aus. Hierzu gehörten u.a. Strategien der Institutionalisierung und Absicherung von (Geschäftsstellen von) Netzwerken der Frauen- und Geschlechterforschung sowie die

¹³ Pressespiegel siehe <https://bcgender.cargo.site/Presse>

status- und generationsübergreifende Dokumentation und Weitergabe von Wissen. Zentral war auch das Thema einer gemeinsamen Positionierung gegenüber Antifeminismus sowie den zunehmenden Angriffen auf die Gender Studies. Das ausführliche „Book of Abstracts“¹⁴ fasst neben den Kernpunkten des Panels weitere spannende Themen der KEG zusammen.

Ein besonderes Anliegen der „afg“ ist es, einen wichtigen Beitrag zum Dialog zwischen Politik, Verwaltung und Wissenschaft in Berlin zu leisten. Dieses Ziel verfolgen die afg-Geschäftsführerinnen mit ihrer aktiven und regelmäßigen Beteiligung an parteinahen als auch parteiübergreifenden und zivilgesellschaftlichen Expert*innenveranstaltungen – im Abgeordnetenhaus (insb. Novellierung des BerlHG), im Bundestag, bei diversen Stiftungen, im Wissenschaftsforum, im Berlin Forum und anderen zivilgesellschaftlichen Einrichtungen. Dabei stehen sie im engen Austausch mit den wissenschaftspolitischen Sprecher*innen Berliner Fraktionen und der Überparteiliche Fraueninitiative Berlin.

Im Zuge der Vernetzungs- und Kommunikationstätigkeit hat sich schnell gezeigt, dass die Geschäftsstelle eine wichtige Rolle als Multiplikatorin für die Erarbeitung von Strategien zur Erhaltung von Geschlechterdemokratie, Wissenschaftsfreiheit und gegen anti-genderistische Tendenzen einnimmt. Sie setzt hierbei vornehmlich auf Information und Aufklärung, Sensibilisierung auch im Bereich der Medienkompetenz (etwa zum Umgang mit Hass im Netz) sowie auf eine bundesweite und internationale Solidarisierung und Vernetzung.

Bereits in den ersten Monaten ihres Bestehens hat die Geschäftsstelle in besonderem Maße von der Zusammenarbeit mit den afg-Vertreter*innen aller Berliner Hochschulen und der ebenfalls neuen Geschäftsstelle der Landeskonzferenz der Frauenbeauftragten der Berliner Hochschulen und Universitätsklinik des Landes Berlin (LaKoF) sowie der Geschäftsstelle des Berliner Chancengleichheitsprogramms (BCP) profitiert. Gemeinsam gelingt es uns, zur Profilierung des Wissenschaftsstandortes im Bereich

¹⁴ Siehe https://www.fernuni-hagen.de/gleichstellung/docs/4609_keg_2019_book_of_abstracts_small.pdf

von Gender, Diversität und Gleichstellung beizutragen. Das möchten wir auch 2020 fortführen!

Katrin Frisch, Amelie Menzel

Workshop „#4genderstudies: nachhaltige Strategien?!“

Im Dezember 2018 fand der zweite Wissenschaftstag #4genderstudies statt, ein Tag an dem im gesamten deutschsprachigen Raum online und offline Aktivitäten durchgeführt wurden, um die Diversität und Notwendigkeit der Gender Studies einem größeren Publikum zu vermitteln. Der Wissenschaftstag ist somit eine Antwort auf die zunehmenden Anfeindungen gegen die Gender Studies, die im Jahr 2018 weiter zugenommen hatten. In den Sozialen Medien wurde unter dem Hashtag #4genderstudies Stellung bezogen und die Arbeit der Genderzentren und der Genderforschung sichtbar gemacht. Um diese Aktion zu untersuchen, lud die FU Berlin am 28. Juni 2019 zum Auswertungsworkshop ein. Dabei ging es sowohl darum, die Maßnahmen des Wissenschaftstages zu analysieren und gleichzeitig auch strategisch weiterzudenken, nicht nur in Hinblick auf den nächsten Wissenschaftstag, sondern auch allgemein bezogen auf die Verbesserung der Social Media Strategien der Genderzentren.

Der erste Block des Tages widmete sich zentral der Auswertung der Twitteraktion. Im Vortrag von Sabina García Peter wurde diese quantitativ ausgewertet. Dabei wurde deutlich, dass einer relativ kleinen Anzahl von sogenannten Originaltweets (hiermit gemeint waren alle Tweets die unter Verwendung des Hashtags #4genderstudies von Usern geschrieben worden waren) eine weitaus größere Anzahl von Retweets gegenüberstanden (86 zu 3312). Die Reichweite der Aktion war insgesamt begrenzt. Interessanterweise waren in den Zahlen die Interaktionen von genderkritischen Accounts schon mitverzeichnet. So zeigte sich, dass der reichweitenstärkste Tweet Kritik zu den Gender Studies äußerte, hier also der Hashtag von den Kritiker_innen angeeignet wurde, um sich in die Debatte einzuschalten.

Kathrin Ganz ergänzte in ihrem Vortrag die Analyse mit kritischen Überlegungen und Diskussionsanstößen. So wurde die Frage aufgeworfen, ob

der Hashtag #4genderstudies zielführend ist, da er impliziert, dass es zwei diskutierbare Positionen gibt: für und gegen die Gender Studies. Die Diskussion zeigte aber auch, dass der Hashtag unterschiedlich genutzt wird; zum Beispiel um in den Sozialen Medien auf Gender-Forschung hinzuweisen, die auf den ersten Blick nicht als typische Gender-Forschung wahrgenommen wird. Angelehnt an den Hashtag #twitterstorians, unter dem Historiker_innen auf Twitter Forschungsergebnisse teilen und sich vernetzen, wurde darüber nachgedacht, wie ein Hashtag aussehen könnte, der die Gender Studies in den sozialen Medien sichtbar macht, hohes Identifikationspotenzial bietet und dabei aber wenig Angriffsfläche. Die Frage blieb letztendlich offen. Außerdem wurde über Strategieoptimierung für den nächsten Wissenschaftstag gesprochen, auch in Anbetracht prekärer Arbeitsbedingungen, die nur wenig Zeit für die Professionalisierung von Social Media Strategien zulassen; ein Account welcher das gesamte Jahr über kaum bis gar nicht aktiv ist und dann an einem Tag plötzlich vielfach tweetet ist wenig effektiv. Im Raum stand der Vorschlag, die Arbeit zentrenübergreifend besser zu koordinieren und z.B. nur eine kleine Anzahl an Originaltweets vorzubereiten, die von den anderen fleißig retweetet werden. Andererseits bildet ein weniger zentralisierter Ansatz die Diversität der Genderzentren besser ab. Hervorstechend bei der Auswertung war, dass Tweets von Einzelpersonen eine weitaus höhere Reichweite haben. So wurde überlegt, ob und wen die Zentren im Vorfeld als Multiplikator_innen ins Boot holen könnten. Denn es zeigte sich in der Analyse, dass die Twitteraktion außerhalb der ‚Gender-Blase‘ kaum wahrgenommen wurde und hauptsächlich der eigenen Vernetzung untereinander diene.

Wie wichtig diese Vernetzung jedoch ist, wurde besonders in den nachfolgenden Beiträgen des Blocks deutlich. Am Beispiel des Gender Zentrums Marburg konnte man sehen, wie Social Media Arbeit durch strukturell wie politisch schwierige Bedingungen obstruiert wird. Besonders kleine Zentren können die Social Media Arbeit nicht alleine stemmen und sind zudem gefährdet Ziel von Angriffen im Netz zu werden. Hier kann eine bessere Vernetzung mit den anderen Genderzentren helfen. Gleichzeitig muss beachtet werden, dass, wenn diesen kleinen Genderzentren mehr Reichweite verschafft wird, sie dadurch auch weiter exponiert werden. Vernetzung bedeutet in diesem Fall auch eine aktive Community zu entwi-

ckeln. Diese Überlegungen sind generell für die Social Media Arbeit mitzudenken. Im Beitrag der afg (Arbeitsgemeinschaft der Frauen- und Geschlechterforschungseinrichtungen Berliner Hochschulen) wurde zudem über die Durchführung eines Barcamps berichtet. Ein Barcamp ist ein offenes Veranstaltungsformat, bei dem die Inhalte nicht im Vorhinein festgelegt werden, sondern vor Ort in Absprache mit allen Anwesenden bestimmt werden. Dieses Format hilft zwar Barrieren abzubauen, bringt jedoch Herausforderungen in der Planung mit sich. Gleichzeitig berichtete Magdalena Beljan über die gelungene PR für das Event. Hier hat sich gezeigt, dass besonders sharebuttons und Sticker unaufwendige aber hilfreiche Mittel für die Bewerbung sind.

Nach der Mittagspause ging es in die Workshop-Phase. Parallel wurden zwei Workshops angeboten. Der Workshop „Gender Studies & Social Media-Kommunikation komplexer Themen an Aktionstagen und darüber hinaus“ mit Stephan Töpfer nahm die Zusammenarbeit mit den Pressestellen der Hochschulen in den Fokus. Hier soll vom zweiten Workshop, „#takeaction: Feminismus und Gender Studies ins Netz bringen“ von Jasna Strick, berichtet werden. Zentral ging es um Fragen, wie ein gelungener Social Media Account aussieht und welche Schritte für die Umsetzung besonders beachtet werden müssen. Kreiert man einen Account, lohnt es sich zu fragen, welchen Mehrwert dieser seiner Zielgruppe liefern soll. Auch sollte eine Plattform-Analyse durchgeführt werden: Auf welchen Plattformen gibt es noch wenig Gender-Inhalte? Welche Zielgruppe gibt es dort, die woanders nicht erreicht werden kann? Auch welche Form der Medieninhalte man anbieten möchte (und kann), spielt eine Rolle: So wird das Internet zwar immer noch viel zum Lesen von Informationen genutzt, aber auch das Anschauen von Videos oder das Hören von Podcasts haben eine ähnlich große Relevanz. Unabhängig von der Wahl der Plattform ist qualitativer Inhalt („content is queen“) und kontinuierliche Aktivität erforderlich, um einen Social Media Account zu betreiben, der als Bereicherung wahrgenommen wird. Jasna regte außerdem dazu an, Aktivist_innen als Zielgruppe wahrzunehmen, da diese nicht nur besonders von Ergebnissen aus der Genderforschung profitieren, sondern auch diese gut streuen können. Hier wäre beispielsweise eine Kooperation denkbar. In den letzten Jahren hat sich gezeigt, dass gesellschaftliche Debatten zunehmend im Netz stattfinden bzw. dort ihren Ursprung haben. Aus diesem Grunde ist

es besonders wichtig, dass die Genderzentren dort vertreten sind, um sowohl mitzuwirken als auch solidarisch eingreifen zu können.

In der abschließenden Podiumsdiskussion „Möglichkeiten und Grenzen von Wissenschaftskommunikation in der Geschlechterforschung bzw. zu feministischen Themen“ wurde kritisch reflektiert, welche Themen und Aktionen im Netz in der Vergangenheit erfolgreich waren und welche Möglichkeiten es für die Gender Studies gibt sich noch mehr Gehör zu verschaffen. Es überraschte nicht, dass es besonders kontroverse Themen waren, die eine hohe Reichweite hatten, z.B. die Quotendebatte oder Auseinandersetzungen mit Alice Schwarzer. Auch aktivistische Formate wie #MeToo oder #Aufschrei erreichten ein großes Publikum. Anschlussfähigkeit zu schaffen ist der Weg, auf dem ein Publikum außerhalb der Wissenschaft erreicht wird. Die Zusammenarbeit mit traditionellen Medien kann ebenfalls hilfreich sein. Hier wurde angemahnt den Rhythmus von traditionellen Medien mitzudenken, z.B. Journalist_innen früh genug zu kontaktieren. Nützlich wäre hierfür auch eine Liste mit Journalist_innen zu erstellen, die offen für bzw. interessiert an Genderthemen sind. Komplexe Konzepte allgemeinverständlich zu formulieren, beispielsweise eine Erläuterung von Gender in drei Sätzen, könnte als Service für Journalist_innen funktionieren und ihre Bereitschaft, über Gender-Themen zu berichten, erhöhen. Außerdem wurde in der Podiumsdiskussion deutlich, dass eine Vernetzung über die Gender Zentren hinaus mit Journalist_innen und Aktivist_innen wichtig und für alle Beteiligten nützlich wäre.

Insgesamt kamen bei der Veranstaltung zentrale Themen immer wieder auf. Der Großteil der Teilnehmenden war sich der Wichtigkeit einer guten Social Media Strategie bewusst. Jedoch steht dies im Widerspruch zur Logik des Wissenschaftssystems, welches vorsieht nur wenig Zeit und/oder Personal in Social Media zu investieren. Gleichzeitig sind besonders die jungen Mitarbeitenden, die sowohl technikaffin sind als auch großes Interesse an Social Media Tätigkeit haben, von prekären Befristungspolitikern betroffen. Dies führt dazu, dass Ziele wie eine kontinuierliche und professionelle Social Media Präsenz selten in die Tat umgesetzt werden können. Besonders die kontinuierliche Social Media Arbeit mit Vernetzung und Communitybuilding ist jedoch wichtig für den Erfolg von Aktionen wie der Twitteraktion zum Wissenschaftstag.

Kira Jürjens

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für deutsche Literatur, Sprach- und literaturwissenschaftliche Fakultät der HU

Seit April 2019 arbeite ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für neuere deutsche Literatur sowie Theorien und Methoden der literaturwissenschaftlichen Geschlechterforschung von Ulrike Vedder. Davor habe ich an der Universität Lausanne im SNF-Projekt „Interieur und Innerlichkeit“ unter der Leitung von Edith Anna Kunz zu Textilien in literarischen Innenräumen des 19. Jahrhunderts geforscht und wurde dort im Frühjahr 2017 promoviert. Studiert habe ich deutsche Literatur und Kunstgeschichte hier an der Humboldt-Universität mit einem Auslandssemester in Paris.

Mein Forschungsinteresse für Materialität und Raum ist eng mit Fragen nach Geschlechterordnungen und -codierungen verbunden, die ich im letzten Semester in einem Seminar zu literarischen Frauenzimmern gemeinsam mit Studierenden weiter verfolgt habe. Für das kommende Semester ist u.a. ein Seminar mit dem Titel „Die Kanon“ geplant, in dem es um Institutionen und Mechanismen der literarischen Kanonbildung und die zugrunde liegenden Macht- und Geschlechterverhältnisse gehen soll.

In meinem aktuellen Forschungsprojekt untersuche ich Dichte als poetische Kategorie. Dabei steht die Frage im Zentrum, wie sich die Vorstellung vom poetisch ‚dichten‘ Text parallel und in Wechselwirkung mit Verdichtungswissen und daran geknüpften Verdichtungstechniken ausbildet. Dabei spielen immer wieder auch bestimmte an Verdichtung und Verdünnung bzw. Zerstreuung geknüpfte Geschlechtervorstellungen eine Rolle, deren Konstruktion genauer zu untersuchen ist, so dass ich mich auf mögliche Kooperationen, gemeinsame Projekte und vielfältigen Austausch am ZtG sehr freue.

Aline Oloff

Ich habe im September 2004 mein Studium abgeschlossen. Jetzt, 15 Jahre später, arbeite ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin auf einer ziemlich komfortablen Qualifikationsstelle am Zentrum für Interdisziplinäre Frauen- und Geschlechterforschung der Technischen Universität Berlin. Das Ziel auf dieser Stelle heißt Habilitation und eigentlich auch Professur.

Als ich vor mehr als 20 Jahren im Wintersemester 1997 mit dem Studium anfang, hatte ich diesen Weg in die Wissenschaft nicht vor Augen. Ich war per Zufall auf den neuen Studiengang Gender Studies gestoßen. Vor allem die Möglichkeit, in verschiedene Fächer zu schauen, reizte mich sehr – und als Feministin verstand ich mich sowieso. Ich beschloss, mir das Ganze anzusehen, und konnte mir bereits nach ein paar Wochen im aufregenden Wintersemester 1997/98, das zugleich auch ein bewegtes Streiksemester war, nichts anderes mehr vorstellen. Ich war fasziniert von den Fragen, die man sich in Bezug auf das Geschlechterverhältnis stellen konnte – Fragen, die immer auch zu Fragen nach dem eigenen Sein in der Welt wurden. Zugleich war die Euphorie des Aufbruchs in diesem ersten Semester der Gender Studies an der HU spürbar und ansteckend. Als Studentin hatte ich schnell das Gefühl, Teil einer großen und wichtigen Entwicklung zu sein und von den Lehrenden im Studiengang wahr- und ernstgenommen zu werden. Beides, die Faszination für die Fragen und Themen und das Gefühl, beteiligt zu sein, haben mich durch das gesamte Studium begleitet. Zu meiner großen Erleichterung ließ es sich mit Bafög und verschiedenen Jobs auch ganz gut leben. Ein Studienstipendium und eine Hilfskraftstelle haben mir später dann sogar ein Hauptstudium ohne große Existenzsorgen und eine konzentrierte Abschlussphase ermöglicht.

Die Monate nach meinem Studienabschluss erinnere ich als eine schwierige und von Existenzangst belastete Zeit. Ich lebte von Geliehenem und Erspartem, das immer weniger wurde. Auf der anderen Seite hatte ich gerade nach der intensiven Abschlussphase das Gefühl, noch lange nicht fertig zu sein. Ich begann also, erste Ideen für eine mögliche Doktorarbeit auszuarbeiten, und hielt mich mit verschiedenen Jobs und auch mit Hilfe des Jobcenters über Wasser. Bis ich die Arbeit am eigenen Forschungsprojekt tatsächlich aufgenommen habe, hat es bis in den Frühsommer 2008 gedauert. Von diesem Zeitpunkt an konnte ich dank eines Stipendiums im

Graduiertenkolleg „Geschlecht als Wissenskategorie“ drei Jahre lang in Vollzeit schriftliche Zeugnisse der neuen Frauenbewegung in Frankreich studieren. Verteidigt habe ich die Arbeit schließlich im Juli 2016, das Buch dazu ist Anfang 2018 unter dem Titel *Die Sprache der Befreiung. Frauenbewegung im postkolonialen Frankreich* erschienen.

Vor und während der Arbeit an meinem eigenen Forschungsprojekt habe ich auch in anderen Bereichen geforscht und zudem anderthalb Jahre als Referentin im Büro der Zentralen Frauenbeauftragten der Freien Universität in Berlin gearbeitet. Die erste WiMi-Stelle hatte ich in einem Forschungsprojekt in der Organisationssoziologie, in dem es um Karrierewege von Frauen* und Männern* in großen Unternehmen ging. Auf der zweiten Stelle als wissenschaftliche Mitarbeiterin war ich an einem Forschungsprojekt über die Institutionalisierungsgeschichte der Gender Studies-Studiengänge beteiligt. Die Kenntnis dieser Geschichte und des überaus heterogenen Feldes der Geschlechterstudien war wiederum von großem Nutzen für meine Arbeit bei *GenderOpen*, dem Online Repository für die Geschlechterforschung. Dabei handelt es sich um eine Open Access-Plattform, auf der Publikationen aus der Geschlechterforschung archiviert und frei zugänglich gemacht werden. Die Plattform ist Anfang Dezember 2017 online gegangen.

Meine aktuelle Stelle habe ich im Juni 2018 angetreten und kann zum ersten Mal seit dem Studienabschluss über zwei Jahre hinaus planen. Das ist angesichts der sonst üblichen Befristungen im Wissenschaftssystem komfortabel. Komfortabel ist die Stelle aber vor allem, weil ich mich in der Lehre wie in der Forschung mit Themen beschäftigen kann, die mich interessieren. Ich habe in den letzten Monaten in verschiedene Felder hineingelesen und geschrieben und stehe gegenwärtig vor der Herausforderung, ein neues Forschungsprojekt zu formulieren. Neben der Arbeit am Schreibtisch und mit Studierenden im Seminar gehört die Mitarbeit in Gremien zu meinen Aufgaben. Hier habe ich mich für ein Engagement im Bereich der Gleichstellungs- und Anti-Diskriminierungsarbeit entschieden, obgleich ich auch immer wieder deutlich machen muss, dass Geschlechterforschung keine automatische Zuständigkeit in diesen Handlungsfeldern bedeutet. Ich bin Mitglied der Gleichstellungskommission der Fakultät und beteilige mich zudem an einer Arbeitsgruppe, die den Prozess der Erarbeitung einer Diversitätsstrategie der TU Berlin begleitet. Seit Sommer

2016 bin ich zudem Teil der Redaktion der Zeitschrift *Feministische Studien*, was eine interessante und sehr befriedigende Aufgabe ist.

Wohin mich dieser Weg in die Wissenschaft unter dem Segel der Geschlechterstudien führen wird, ist zum gegenwärtigen Zeitpunkt schwer zu sagen. Angesichts der Erfahrung, dass sich doch eines aus dem anderen ergeben kann, bin ich momentan aber doch vorsichtig optimistisch.

Helen Keller, Jenny Kasten, Carolin Eirich

Ringvorlesung: *Gender Studies meets Human-Animal Studies*

Im Sommersemester 2019 veranstalteten wir – zwei Studierende und eine Promovierende aus den Gender Studies, der Kulturwissenschaft und den Politikwissenschaften – die interdisziplinäre und intersektionale Ringvorlesung *Gender Studies meets Human-Animal Studies* an der Humboldt-Universität zu Berlin. Unterstützt wurden wir vom Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien sowie von Stephan Zandt vom Institut für Kulturwissenschaft. Anhand unserer Vorlesung wollten wir zeigen, wie die beiden Felder, deren Erforschung und Etablierung uns seit Jahren am Herzen liegen, sich gegenseitig befruchten. Um ein möglichst breites Spektrum abzubilden, hatten wir 12 Forscher*innen aus der Anthropologie, der Biologie, der Philosophie, den Kultur-, Kunst-, Literatur-, Rechts- und Sozialwissenschaften eingeladen, die in ihrer wissenschaftlichen Arbeit Geschlechterfragen mit Mensch-Tier-Verhältnissen verknüpfen. Die Vorlesung war insgesamt gut besucht und zog auch Studierende anderer Universitäten sowie Aktivist*innen an. Im Folgenden möchten wir beispielhaft auf einige der Vorträge eingehen:

Queere Tiere im Zoo

Anhand von sogenannten Zootieren untersuchte **Marianna Szczgyielska** die Verknüpfung zwischen Sexualität und Animalität. So sprach sie beispielsweise über die “Gay Night at the Zoo”, eine Swing-Party im Berliner Zoo ausschließlich für queere Menschen oder über den Einsatz der queeren Community gegen die aufgezwungene Heterosexualisierung eines Bremerhavener Pinguinpaars. In ihrem Vortrag ging sie zudem auf den Zoo als Ort kolonialer Gewalt ein, in dem Menschen auf Völkerschauen exotisiert und animalisiert wurden. Damit verbunden habe der Zoo lange der kulturellen Selbstvergewisserung des weißen Bürgertums gedient.

Das Thema „Zootiere“ griff auch **Smilla Ebeling** auf, wenngleich aus einer anderen Perspektive. Sie analysierte die Aushängeschilder an den Gehegen verschiedener Tierarten hinsichtlich der sich dort abbildenden Anthropomorphisierungsprozesse und zeigte auf, wie Tiere dort zu Idealvertreter*innen der (menschlichen) heterosexuellen Paarbeziehung stilisiert

werden. Des Weiteren machte sie deutlich, wie auf den Schildern eine Reproduktion von Geschlechterstereotypen stattfindet – beispielsweise indem weiblichen Vertreterinnen einer Tierart die Rolle der fürsorglichen Mutter zugeschrieben wird, wohingegen Männchen attestiert wird, einen Überblick über das Areal zu behalten oder die Besuchenden zu beobachten.

Die beiden Vorträge warfen somit – ebenso wie der Vortrag **Volker Sommers** zu gleichgeschlechtlichem Sexualverhalten bei Tieren – Licht auf Debatten, die auch außerhalb des akademischen Bereichs diskutiert werden: Sie widerlegten einerseits den Vorwurf der „Unnatürlichkeit“ von Nicht-Heterosexualität und unterstrichen andererseits die Projektion von menschlichen Normen auf tierliches Verhalten.

Ökofeminismus und Posthumanismus

Aus einer ökofeministischen Perspektive näherte sich **Erica Cudworth** dem Thema der Ringvorlesung. Sie stellte in ihrem Vortrag die Forschungsrichtung der Feminist Animal Studies (FAS) innerhalb der Animal Studies vor: Die FAS rücken die Verschränkung von Unterdrückungserfahrungen durch die Differenzkategorien class, race, gender, sex, species in den Fokus. Insbesondere stehen sie in der Tradition ökofeministischer Theoriebildung, die für affektive und relationale anstelle rational begründeter Ontologien argumentiert. Cudworth präsentierte unter anderem am Beispiel von Hunden als sogenannten Haustieren, wie die Differenzkategorien zusammengedacht und alternative, durch Empathie angeleitete Verständnisweisen konkret angewendet werden können.

Noch posthumanistischer ausgerichtet war der Vortrag **Marion Mangelsdorfs**, die sich theoretisch insbesondere auf Donna Haraway bezog. Mangelsdorf präsentierte Material aus ihrer etho-ethnographischen Forschung, die sie als interdisziplinäre Diskussion zwischen Aisthesis – der Lehre der sinnlichen/körperlichen Wahrnehmung – und naturwissenschaftlicher Verhaltensforschung definiert. Im Forschungsprozess zwischen Menschen und Tieren sei es wichtig, dass Forschende ihre Wahrnehmung nicht nur auf Verbalsprache konzentrierten, sondern, im Sinne einer posthumanen Vielfalt und Verbundenheit, Wahrnehmungskanäle erweiterten. In Kollaboration mit der Künstlerin Ines Lechleitner untersuchte sie dementsprechend nonverbale Kommunikationsprozesse zwischen

Pferden und Menschen und erstellte daraus visuelle Feldpartituren, welche die Interaktionen abbildeten.

Tiere_Menschen_Rechtssubjekte

Anhand der Rechtsgeschichte näherte sich **Jan Christoph Suntrup** der Verbindung von Geschlechter- und Mensch-Tier-Verhältnissen. In seinem Vortrag ging es um die historische Entstehung des Rechtssubjekts und die damit verbundenen Ein- und Ausschlüsse. Suntrup machte zunächst die historische und kulturelle Variabilität des Rechtssubjekt-Konzepts deutlich, indem er Tierprozesse in Antike und Mittelalter aufführte, in denen nichtmenschlichen Tieren der Status eines Rechtssubjekts zugeschrieben worden war. Zudem veranschaulichte er, dass auch heutige Definitionen deutlich voneinander abweichen: So gäbe es Orte, an denen die Natur als Rechtssubjekt definiert sei, wie beispielsweise in der Verfassung Ecuadors. Anschließend ging er auf den historischen Ausschluss von Frauen aus dem Konzept des Rechtssubjekts ein, um am Ende zu eruieren, inwiefern das Rechtssubjekt stets ein Anderes benötigt, um sich selbst zu konstituieren.

Frauen, Animalität und das Abjekte

Aus einer psychoanalytischen/poststrukturalistischen Perspektive sprach **Lynn Turner** über Lucky McKees Horrorfilm „The Woman“, in dem eine „wilde“ Frau von einem Familienvater eingefangen, im Keller gehalten und dort „zivilisiert“ wird. Dabei stützte sie sich in theoretischer Hinsicht insbesondere auf die Kristeva-Lektüre Kelly Olivers, die Kristevas Konzept des Abjekten sowohl mit einer Ausstoßung des Weiblichen als auch des Tierlichen verbindet. Turner hob insbesondere die Parallele zwischen dem Keller und dem Hundezwinger der Familie hervor, die beide als Ort des Unheimlichen fungieren und, wie sich am Ende herausstellt, auch noch auf eine viel direktere Art verbunden sind: Während die von Wölfen großgezoogene „wilde“ Frau durch Vater und Sohn „zivilisiert“ wird, wächst die älteste, ohne Augen geborene Tochter, im Hundezwinger als Tier unter Tieren auf.

Die Vorträge wurden größtenteils aufgezeichnet und sind auf dem youtube-Kanal des Chimaira-Arbeitskreises für Human-Animal Studies „humananimalstudies“ abrufbar. Wir hoffen, dass unsere Reihe deutlich gemacht hat, welch großen Erkenntnisgewinn die Human-Animal Studies

insbesondere in ihrer Verbindung mit Geschlechterthemen bieten und wie wichtig eine Integration des „Tier-Themas“ in andere Felder und Disziplinen ist.

Karin Aleksander

Bericht über die 54. Fachtagung der Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen des i.d.a.-Dachverbandes e.V.

3.-5.5.2019, Berlin

Die letzte Fachtagung vom September 2018 in Berlin lag noch gar nicht lange zurück. Sie war damals eingebunden in die Feierlichkeiten zum Onlinegang des Digitalen Deutschen Frauenarchivs (DDF) und die sich anschließende Feministische Sommeruniversität an der Humboldt-Universität zu Berlin. Dort wurde beschlossen, das jährliche Treffen ab 2019 vom letzten Oktoberwochenende eines Jahres auf das letzte Maiwochenende zu verschieben. Da die Zeit bis dahin knapp war, entschloss sich das Berliner Netzwerk der Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen das erste Treffen dieses neuen Rhythmus' im Mai wieder in Berlin auszurichten.

Auch bei dieser Tagung stand zunächst das i.d.a.-Hauptprojekt Digitales Deutsches Frauenarchiv im Fokus. Die vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) geförderte Projektphase dauert noch bis Dezember 2019. Alle interessierte, ob und wie es danach weitergehen kann. Rede und Antwort stand gleich nach der Eröffnung durch Margit Hauser, Stichwort Wien und i.d.a.-Vorstandsmitglied, die Vertreterin des Ministeriums Dr.ⁱⁿ Martina Gräfin von Bassewitz (Leiterin des Referats Teilhabe und Medien). In ihrem Grußwort skizzierte sie eindrucksvoll die Erfolgsgeschichte des META-Katalog-Projektes seit 2010 und des sich anschließenden DDF-Projektes seit 2016, beide vom BMFSFJ finanziell gefördert. Dr.ⁱⁿ Bassewitz verwies auf den aktuellen Koalitionsvertrag der Regierung, in dem die Aufgabe formuliert wurde, das DDF für die Zukunft verlässlich abzusichern. Über eine mögliche Form wird noch disku-

tiert, erst im November nach dem Beschluss des Bundestages zum Haushaltsplan werden wir wissen, ob und wie die Arbeit mit dem DDF fortgesetzt werden kann. Alle hoffen auf einen guten Abschluss des Projektes und eine Fortsetzung. Dr.ⁱⁿ Bassewitz dankte dem i.d.a.-Vorstand, allen Mitgliedseinrichtungen und der DDF-Geschäftsstelle für die wertvolle und notwendige Arbeit, um Frauengeschichte sichtbar werden lassen.

In der anschließenden obligatorischen internen Vorstellungsrunde berichteten die ca. 70 Teilnehmenden aus den 41 verschiedenen Einrichtungen deutschsprachiger Länder über ihre Tagesaufgaben und besonderen Aktionen. Was dort neben den langjährigen „Dauerbrennern“ wie unterfinanzierte oder zu wenige Stellen für die viele Facharbeit oder auch weniger Kapazität für Veranstaltungen wegen der Projektarbeit für das DDF diesmal besonders auffiel, war das Thema Generationswechsel. In mehreren Einrichtungen hören Mitarbeiterinnen der Gründungsgeneration auf zu arbeiten: Archiv der deutschen Frauenbewegung Kassel, FrauenGenderBibliothek Saar, ausZeiten Bochum, Frauensolidarität Wien, Lesbenarchiv Frankfurt/M., Genderbibliothek ZtG HU Berlin; außerdem gab es personelle Wechsel im Alice Salomon Archiv Berlin, im FrauenMediaTurm Köln und in Hamburg. Andere konnten erfreulicherweise neue, jüngere Mitarbeiterinnen einstellen: Cid - fraen an gender Luxemburg, MonaLiesA Leipzig, FrauenStadtarchiv Dresden. Stichwort in Wien erhielt nach den heftigen Kürzungen im letzten Jahr zum Glück keine weiteren und konnte, auch durch Spenden, etwas ausgleichen. Unsere Kollegin von der Sammlung Frauennachlässe an der Universität Wien hat heuer den Vorsitz von FRIDA – Verein zur Förderung und Vernetzung frauenspezifischer Informations- und Dokumentationseinrichtungen in Österreich – übernommen, der wiederum selbst i.d.a.-Mitglied ist, was die Zusammenarbeit sicher noch mehr fördert. Mehrere Einrichtungen präsentieren sich mit neuen Webseiten: FrauenMediaTurm in Köln, Madonna in Frankfurt/M. und das FFBIZ Berlin speziell für ein neues Projekt. Es ist erstaunlich, dass Einrichtungen neben ihren DDF-Projekten auch noch weitere Fördermittel umsetzen können, v.a. für Zeitzeug_innenprojekte wie im FFBIZ (Frauenbewegte in der Umbruchzeit in Ost- und Westberlin) oder im FrauenStadtarchiv Dresden (Dritte Generation Ostdeutschland).

Am Nachmittag des ersten Tages stand eine wichtige Abstimmung auf dem Programm. Während der Fachtagung 2016 in Köln war beschlossen

worden, die Frage, ob Männer und Transpersonen an den bisher nichtöffentlichen i.d.a.-Veranstaltungen teilnehmen dürfen, nach einer Probezeit von zwei Jahren zu evaluieren und zu entscheiden. Dafür war im Vorfeld der Tagung eine Umfrage gestartet worden, die eine leichte Mehrheit für die Öffnung der Tagung für alle Geschlechter zeigte, aber es hatten sich nicht alle beteiligt. Die Abstimmung musste entscheiden – vorher gab es erneut eine sehr rege und teilweise emotionale Diskussion. Zum Abschluss sprach sich eine Mehrheit dafür aus, den Raum der Fachtagungen künftig für Delegierte aller Geschlechter aus den Einrichtungen zu öffnen. Es besteht die Möglichkeit, Arbeitsgruppen nur für ein bestimmtes Geschlecht einzuberufen. Gesprächsbedarf, das zeigte der weitere Verlauf der Tagung, gibt es weiterhin und so wird das Thema „Frauen- und Männerräume“ auch in Zukunft diskutiert werden.

Der Tag schloss damit, den nächsten organisatorisch und inhaltlich vorzubereiten, der eine Open Space-Veranstaltung werden sollte. Bettina Lobenberg (Berlin) war dafür als Moderatorin geworben worden, unterstützt von zahlreichen Volontärinnen.

Mit neuem Wissen zu den Prinzipien und Anliegen von Open Space startete der nächste Morgen mit dem Aufschreiben der zur Diskussion gestellten Themen unter dem Motto „Deutschsprachige Lesben-/Frauenarchive, -bibliotheken und -dokumentationsstellen im Spannungsfeld zwischen Vergangenheit und Zukunft“.

Viele hatten sich nach der lange notwendigen Phase, in der es bei den jährlichen Fachtagungen vorrangig um Organisation, Inhalt und Methoden der Projekte META und DDF gehen musste, die Diskussion über Fragen gewünscht, die außerdem die tägliche Praxis der Einrichtungen betreffen und/oder für die Planung nächster Ziele wichtig sind. Deshalb gab es nicht die bewährten – und vorher anzumeldenden Arbeitsgruppen – sondern das Experiment mit der Form Open Space.

Zunächst zögerlich, dann vermehrt und im Laufe des Tages noch intensiver wurden Themen an die Tafeln geschrieben, fanden sich Interessierte für eine bestimmte Zeit zu Gruppen zusammen, die gemeinsam diskutierten, ihre wichtigsten Erkenntnisse oder Fragen auf Protokollblättern festhielten, die dann wiederum für alle, die nicht teilgenommen hatten, an einer Pinnwand nachzulesen waren. Alle diese Protokolle sind auf der

internen i.d.a.-Kommunikationsplattform nachlesbar, um die Inhalte für die eigene Arbeit nutzen zu können oder auch, um als interessierte Gruppe übers Jahr weiter an dem Thema zu arbeiten. Insgesamt gab es Diskussionsrunden zu 24 verschiedenen Themen!

Die Themen betrafen solche Komplexe wie die eigene Kommunikation zwischen den Fachtagungen auf der internen i.d.a.-Plattform sowie die nach außen über Homepage und Social Media sowie die weitere Optimierung der Recherche im META-Katalog. Der seit vielen Jahren vor der eigentlichen Tagung stattfindende FAUST/META-Workshop soll künftig stärker in die Tagung einbezogen werden, weil immer mehr Einrichtungen mit der gleichen Software arbeiten und mit ihren Katalogen in META vertreten sind.

Auch zur Arbeit im Projekt Digitales Deutsches Frauenarchiv gab es mehrere Diskussionsangebote. Dabei ging es zum Beispiel um die Transparenz von Entscheidungen zwischen den einzelnen Gremien, wie DDF-Geschäftsstelle, Jury, Fachkommission und Wissenschaftlicher Beirat, und den Einrichtungen, um die Evaluation und Dokumentation von Workshops, weil nicht immer alle daran teilnehmen können, sowie auch um gewünschte Kontakte zu Lektorinnen von Essays oder Hilfe für das Stellen von Anträgen. Angesprochen wurde auch die durch die Projektförderung entstandene Ungleichheit der in den Einrichtungen Arbeitenden, d.h. es arbeiten Geförderte mit teilweise höheren Eingruppierungen neben den Archiv-/Bibliotheksmitarbeiter_innen und den Ehrenamtlichen. Außerdem führt die Projektarbeit überall zu zeitlichen Überlastungen der Mitarbeitenden, bei den Projektarbeiter_innen, weil die Arbeitsaufgaben in ihrer Neuheit, ohne Erfahrungshintergrund oft nicht realistisch geplant wurden, bei den Einrichtungen, weil ihre Arbeit zum Antrageschreiben und der internen Einführung und Betreuung der Projektmitarbeiter_innen zusätzlich ist, aber nicht vergütet wird! Diese Probleme sind in der Zukunft durch Austausch von Erfahrungen nur gemeinsam zu lösen.

Weitere Runden thematisierten Kooperationen von i.d.a.-Einrichtungen mit verschiedenen Institutionen wie Universitäten und Schulen, das Fundraising, Gespräche mit Zeitzeug_innen, jungen Feministinnen und die internationale Zusammenarbeit. Diskutiert wurde auch, wie sich i.d.a. gegen rechte Strömungen und Transfeindlichkeit positionieren kann und

soll, warum wir auf den Treffen so weiß sind, wie es mit den Frauenräumen weitergeht und welche politisierten Begriffe (z.B. zu 1989/90) wir in unseren Projekten und auf den Webseiten benutzen. Beachtenswert ist, dass sich 5 Themengruppen dieser Open Space-Runden zur weiteren Arbeit auf der internen Kommunikationsplattform zur weiteren Diskussion eingerichtet haben!

Der letzte Tagungstag am Sonntag schloss mit dem Plenum und dem Ausblick auf die nächste Tagung (Mai 2020 in Frankfurt am Main). Hier ging es um die weiteren Planungen zum DDF und den vorzubereitenden Abschlussbericht für das laufende Projekt. Die Bilanz kann sich sehen lassen: Bisher gibt es 57 thematische Essays und 69 über Akteurinnen, einschließlich Organisationen! Das Besondere sind die in die Essays eingebauten Digitalisate, weiterführende Literaturhinweise und Webadressen etc. Damit steht ein Fundus zur Frauen- und Geschlechtergeschichte für Studium, Schule und alle Interessierten bereit!

Während des Abschlussplenums gab es obligatorische Berichte zu den i.d.a.-Aktivitäten im Deutschen Frauenrat (Dr.ⁱⁿ Susanne Knoblich) und international im Women's Information Network Europe (WINE). Zum letzten Mal präsentierte Dr.ⁱⁿ Karin Aleksander diesen Bericht – sie wurde wegen des bevorstehenden Rentenbeginns mit stehenden Ovationen aus ihrer Funktion verabschiedet; ebenso Barbara Kunze vom Louise-Otto-Peters-Archiv in Leipzig, die, schon lange Rentnerin, nun mit dem herzlichen Dank aller für ihre unermüdliche und wertvolle Arbeit zur Sicherung der Quellenmaterialien von Louise Otto-Peters aus dem Verband ausschied.

Traditionell gab es auch während dieser Fachtagung eine Abendführung durch ein Archiv, diesmal besuchten Interessierte das Gerda-Schimpf-Archiv, organisiert von Jana Haase, Lette-Verein Berlin. Zum Abschluss lud Sabine Krusen (Brunnhilde e.V. und Frauentreff HellMa in Marzahn-Hellersdorf) zum Stadtspaziergang im Kiez zum Thema „FrauenGeschichte(n) rund um den Volkspark Friedrichshain“, denn die Tagung fand diesmal im Haus der Demokratie in Friedrichshain statt.

Clara Erbes, Theresa Schatt

Opfer//Täter-Inversionen. Mediale Studien zu Täterhandeln und Gewalterfahrungen

14.06.2019, Berlin

Die Tagung *Opfer//Täter-Inversionen. Mediale Studien zu Täterhandeln und Gewalterfahrungen* bildet den Abschluss einer durch die DFG geförderten Reihe an Forschungskonferenzen, die sich der multidisziplinären Untersuchung der Verbindung von historischen Traumata, Psychotraumatologie und deren Medialisierung widmete. Konzipiert von Prof. Dr. Julia B. Köhne und Prof. Dr. Franziska Lamott lag der thematische Fokus der Abschlusstagung auf der Auseinandersetzung mit medial inszenierter TäterInnen-schaft. Zu hinterfragen sei ihre definitorische Eingrenzung und gleichzeitige Abgrenzung vom „Opfer-Sein“, so konstatierte Köhne eingangs, ohne dabei die operationale Notwendigkeit der Kategorien „Opfer“ und „Täter“, zum Beispiel in moralischen oder juristischen Kontexten, aufzulösen. Die trennscharfe dichotome Aufteilung verstelle den Blick für das Potenzial einer progressiven Ursachenforschung von Gewaltverstrickungen, die Abstand nimmt von machtasymmetrischen Modellen wie zum Beispiel einer einseitigen Idealisierung, Dehumanisierung oder Pathologisierung der Opfer- oder Täterseite. Die in den Vorträgen zu analysierenden Fallbeispiele folgten keinesfalls einer Dynamik arbiträrer und stets unvorhersehbarer Unterdrückungs- und Diskriminierungsformen, vielmehr gelte es, die Bedingungen des Ermöglichens von Gewalt zu ergründen und prophylaktisch vor auszudenken. Die von den referierenden WissenschaftlerInnen praktizierte intersektionale Analysetechnik befördere die Entlarvung miteinander verschränkter Machtstrukturen in den jeweiligen Täter/Opfer-Settings.

Gendertechnologisch erbrachten die Vorträge der Tagung vor allem die Einsicht, dass die vergeschlechtlichende Zuschreibung ‚männliche Aggressoren versus weibliche Geschädigte‘ und die davon abgeleiteten Rollenmuster simplifizierend sind. Eine relationale geschlechterübergreifende Inversion von Täter- und Opferseite dagegen transformiert dieses tradierte Genderkonzept. Sie transzendiert die Deutungshoheit kanonisierter und dominant vertretener Diskurspositionen, indem sie Täter- bzw.

Opfer-Anteile in beiden der angeblich binären Pole sichtbar macht. TäterInnenenschaft beispielsweise erweist sich bei genauerer Betrachtung als fluide Kategorie, die – je nach Tat- oder Rezeptionszusammenhang – aus einer kaum überschaubaren Pluralität an ausgestellten Vorannahmen, Evidenzen, Verleumdungen, Entstellungen und Überzeichnungen zusammengesetzt sein kann, die jeweils ihrer eigenen Logik folgen.

Die Genderwissenschaftlerin Katja S. Baumgärtner stellte in ihrem Vortrag einen Ausschnitt ihrer Dissertationsschrift *Internationale und transnationale filmisch-mediale Repräsentation des Konzentrationslagers Ravensbrück: Interdependenzen von Erinnerung und Geschlecht* vor. Bei dem Unterfangen, vernarbte Schichten des kollektiven Traumas Holocaust/Shoah sagbar und sichtbar zu machen, erweise sich das Medium Film als ein potentes Mittel, da es über die Fähigkeit verfügt, schwer Verarbeitbares audiovisuell auszukleiden und als Display seiner jeweiligen Zeit zu fungieren. So speicherten, beschwörten und reproduzierten filmische Inszenierungen bestimmte Vorstellungen des kulturellen Unbewussten der Lagerstrukturen, so Baumgärtner.

Eine der Figuren, die in ihrer stereotyp-eindringlichen medialen Gestaltung markant hervortritt, ist die als brutal, dämonisch und hypersexuell überzeichnete KZ- bzw. SS-Aufseherin. Baumgärtner moniert, dass in den letzten 70 Jahren kaum differenzierte TäterInnenfiguren in internationalen ‚Lagerfilmen‘ erzeugt worden seien. Die Inszenierungen arbeiteten sich vielmehr an einer tradiert vergeschlechtlichten und bis heute persistenten Opfer-Täter-Binarität ab. Die paradigmatische Maskulinisierung weiblicher Täterinnen in Kohärenz mit patriarchalen Gesellschaftsstrukturen lässt sich jedoch auch produktiv lesen. So handelt es sich dabei um ein Modell, die von Frauen ausgeführten systematischen Morde an inhaftierten Jüdinnen und anderen kriminalisierten InsassInnen zu erklären und so eine künstliche Dissonanz zwischen Weiblichkeit und Tötungsmacht zu produzieren. Laut Baumgärtner verfolgt die Überzeichnung von TäterInnenenschaft allgemein die Strategie einer Freisprechung von kollektiver Schuld und deren Verschiebung auf (mediale) Individuen.

Wie sich der Entwurf des ‚unmenschlich Bösen‘ in einem anderen Fall auf Einzelpersonen projizieren lässt, erläuterte Susanne Regener in ihrem Vortrag *Fabrikation eines Verbrechers. Der Kriminalfall Bruno Lüdke*. Bereits in

ihrem gleichnamigen Buch, verfasst zusammen mit Axel Doßmann, widmete sich Regener dieser besonderen Täter-Opfer-Geschichte, die beschreibt, wie der als behindert stigmatisierte Kleinkriminelle Bruno Lüdke während des Nationalsozialismus für 50 Sexualmorde an Frauen zu Unrecht angeklagt und verurteilt wurde. Lüdkes Geschichte zeichnet sich dadurch aus, dass es sich hierbei um eine imaginierte Täterfigur handelt, bei der im Zuge ihrer nachträglichen Medialisierung und Mystifizierung aus einem Unschuldigen ein verurteilter Serienmörder gemacht wurde. Durch seine unrechtmäßige Verurteilung fiel Lüdke der zeitgenössischen Ideologie zum Opfer, die Menschen mit geistiger Behinderung als „Gemeinschaftsfremde“ stilisierte und in ihrer angeblichen Devianz pathologisierte und dämonisierte.

Die hergestellte Täterschaft des Bruno Lüdke lässt sich somit in die politischen Interessen der NS-Diktatur einbetten, die in den Jahren 1942/43 zeitgleich zu dessen Verhaftung und Verurteilung das Inkrafttreten des „Gesetzes gegen Gemeinschaftsfremde“ verhandelte. Der künstlich erzeugte Präzedenzfall stützte die vermeintliche Dringlichkeit und Notwendigkeit einer systematisch gesteuerten Ausgrenzung all jener Individuen, die sich nicht in den ideologischen Rahmen der faschistischen Herrschaft eingliedern ließen. Die Bildwissenschaftlerin Regener setzt sich in dem Buch vor allem mit den Medialitäten und Materialitäten auseinander, die – nachträglich hergestellt – von der unterstellten Gefährlichkeit Lüdkes Zeugnis ablegen sollten. Im Verlauf der ‚Fabrikation des Verbrechers‘ wurde der falsche Täter an die Tatorte der Frauenmorde geführt, entsprechend inszeniert und fotografisch abgelichtet. Bemerkenswert hierbei ist, dass Lüdke in dieser Inszenierung nicht nur als Täter posierte, sondern zugleich auch in die Rolle der weiblichen Mordopfer schlüpfte. Die hier evozierte temporäre Geschlechtstransformation und Täter-Opfer-Verkehrung, die indirekt Lüdkes falsche Beschuldigung reflektiert, spiegelt zugleich die Absurdität wider, mit der die Manipulation und Anfertigung von obskuren Beweisen in diesem Fall von statten ging. Bezogen auf den Fragezusammenhang der Tagung werden hier neuerlich klar begrenzte Täter- und auch Opfermodelle infrage gestellt, deren Konstruiertheit, zum Beispiel bezogen auf ihre geschlechtliche Konnotation, oftmals nicht markiert wird. Der übertragene Geschlechtertausch, der sich mit der Geste der per-

formativen Opferwerdung Lüdkes vollzieht, verdichtet sich in der Strafmaßnahme der Zwangssterilisation, die der vermeintliche Täter vor seiner Verurteilung zum Tode über sich ergehen lassen musste.

Diese Art der Disziplinierung, die auf die Sexualität des Individuums abzielt und ihre in die persönliche und körperliche Integrität eingreifenden Regulierungsmaßnahmen als notwendige Reaktion auf vermeintlich perverves bzw. von der Norm abweichendes Verhalten tarnt, wurde auch vom Politikwissenschaftler Maximilian Schochow thematisiert. Gemeinsam mit Florian Steger untersuchte er die medizinpolitischen Hintergründe geschlossener Venerologischer Stationen in der DDR. In die sogenannten „Fürsorgeheime“ wurden zwischen 1946 und 1989/90 vornehmlich Frauen zur medizinischen Behandlung von Geschlechtskrankheiten eingewiesen. Häufig war dies jedoch lediglich ein Vorwand, denn tatsächlich war nur ein geringer Anteil der Patientinnen diagnostizierbar erkrankt. Bei über 50 Prozent der Eingewiesenen fand sich in den Patientinnenakten der Hinweis auf „Herumtreiberei und Arbeitsbummelei“ als Grund für ihre Festnahme. Unabhängig von ihrem Krankheitszustand mussten alle Frauen tägliche gynäkologische Untersuchungen ertragen, eine Praktik, die selbst bei gegebener medizinischer Indikation aufgrund ihrer Häufigkeit vor allem dem Zweck der Demütigung und körperlichen Unterwerfung diente. Die Verfügung über den weiblichen Körper in Verbindung mit der systematischen Stigmatisierung und Pathologisierung weiblicher Sexualität wird zum Machtinstrument eines Staates, der nicht-systemkonforme Individuen aus dem Alltag des gesellschaftlichen Lebens ausschließt, sie dem Blick der Öffentlichkeit entzieht. Dieser Komplex rund um weibliche Körper und an sie gekoppelte Sexualität geht auf eine lange medizin- und kulturhistorische Tradition zurück, in der Behandlungs- und Heilmethoden sogenannter ‚Frauenkrankheiten‘, wie der weiblichen „Hysterie“, Maßnahmen der Erziehung einschlossen, die in einem wissenschaftlich sterilen Raum verhandelt wurden und unter dem Deckmantel der Objektivität den Missbrauch von Frauen verschleierten. Die von Schochow und Steger aufgearbeiteten historischen Dokumente der Venerologischen Stationen verdeutlichen darüber hinaus das Selbstbild der behandelnden Ärzte, die die Vorgänge der gynäkologischen Untersuchungen in eindeutig sexualisierender Rhetorik kommentierten. So zum Beispiel ein Arzt, der

sich als Geschlechtspartner der ihm ausgelieferten jungfräulichen Patientin imaginierte. Das offensive Bekenntnis demonstriert die Selbstsicherheit des venerologischen Klinikpersonals, das sein Vorgehen als legitim ansah. So erleichterte die „Verordnung zur Verhütung und Bekämpfung von Geschlechtskrankheiten“ ab dem 23. Februar 1961 die Zwangseinweisung von Patientinnen, die unter dem Verdacht standen, häufig wechselnde Geschlechtspartner zu haben. Anknüpfend an das im Vorfeld ubiquitär gestreute und negativ konnotierte Bild weiblicher Promiskuität, gelang es den Verantwortlichen, die betroffenen Frauen als für das Staatssystem bedrohliche Aggressorinnen zu konstituieren. Die Konsequenz bestand in einer Entmündigung und dem Absprechen jeglicher Rechte, die sich durch ein institutionalisiertes Schweigen fortschrieb und bis heute die Anerkennung und Therapie der vielzähligen Traumatisierten erschwert.

Die Dringlichkeit, ebenjene Gewalttaten aufzudecken, motiviert nicht nur Schochows und Stegers Arbeit, sondern ist auch wesentlicher Bestandteil der Forschung Lisa Skwirblies'. Aktuelle Diskurse, wie etwa die Debatte rund um die Ausstellung im Humboldt-Forum Berlin und daran gebundene, öffentlich postulierte Rückgabeforderungen der dort exponierten Raub-Kulturgüter, bildeten den Ausgangspunkt ihres Vortrags *Dramaturgies of Implication – Zum Umgang mit der deutschen Kolonialgeschichte im zeitgenössischen Theater*. Die Postdoktorandin ließ damit anklingen, dass sich die Frage nach einer kritischen Aufarbeitungsstrategie der deutschen Kolonialgeschichte derzeit an verschiedenen (Tat-)Orten aufdrängt. Auch im zeitgenössischen Theater, dem aufgrund seiner kolonialdeutschen Genealogie und gewaltvollen Beteiligung an der Reproduktion von Machtverhältnissen eine besondere und zugleich gebrochene Rolle zukommt. So handle es sich bei Bühneninszenierungen um Remedialisierungen, die Potenziale zu einer neuen Erinnerungskultur besitzen. Erst durch den temporären Abstand könne Bedeutung gewonnen werden, um damit eine Verbindlichkeit zur Gegenwart aufzubauen. Die Frage, in welcher Form historische Erfahrungen wie der Genozid an hunderttausend Herero und Nama durch deutsche KolonialistInnen im heutigen Namibia in unser nationales Selbstbild eingelagert sind, ist hierbei für Skwirblies von entscheidender Bedeutung.

Zwei Beispiele von Performances kollektiver Erinnerung zeichnen hierbei die Rolle medialer Vermittlung nach und wurden von der Literatur- und

Theaterwissenschaftlerin im Hinblick auf ihre Wirkmacht untersucht: *Exhibit B* (2012) und *Performing Back* (2016). Den Versuch einer Dokumentation deutscher Kolonialverbrechen in *Exhibit B* stellte Skwirblies als problematisch und ungenügend heraus: Ein hauptsächlich weißes Publikum würde die Blickpolitiken damaliger „Völkerschauen“ reproduzieren, was durch die dichotome Aufteilung und entblößende Drapierung der SchauspielerInnen sowie die sie objektivierenden und voyeuristisch beobachtenden ZuschauerInnen befördert werde. Zudem liefe die Produktion Gefahr, emotionalisierend zu wirken, indem der Schmerz der ‚Anderen‘ instrumentalisiert werde, was auf Kosten einer wünschenswerten Kontextualisierung gehe. *Performing Back* sei als eine Antwort auf *Exhibit B* zu lesen, das Stück bediene sich jedoch anderer Formulierungstaktiken. Die Spurensuche im öffentlichen Raum und symbolische Intervention der Regisseurin Simone Dede Ayivi ziele auf eine Überschreibung bis dato hegemonial durchzogener Orte und Erzählstrukturen ab und tastete diese Erinnerungslandschaften auf ihre blinden Flecken hin ab. Skwirblies ging es nicht darum, normative Festschreibungen von Schuld oder Unschuld zu perpetuieren, sondern sichtbar zu machen, dass beide Inszenierungen als Wissensproduzentinnen gelesen werden müssen. Zu fragen sei, inwiefern koloniale Blickregime repetiert werden, welche Exklusionsmacht von der Institution Theater ausgeht und warum es sich lohnt, binäre Täter-Opfer-Perspektiven für eine angemessene Reformulierung der komplexen Gewaltverstrickungen aufzugeben.

Die hier angeführten WissenschaftlerInnen vereint, dass sie die Verfasstheit, das Gemachtsein und die Materialität ihrer Untersuchungsgegenstände reflektieren und auf ihre Lücken und Risse samt Narbengewebe hin befragen. Signifikant für die Vortragenden war auch, dass sie in respektvoller Weise den in ihre Forschungsgegenstände eingeschriebenen realhistorischen Schmerz mitbedachten, ohne dabei die offengelegten und benetzten traumatischen Wunden bloßzustellen, indem zum Beispiel Gewaltdeskriptionen romantisiert oder exzessiv ausgeschlachtet wurden. Die komplizierten, teils subversiven und quer verlaufenden Verstrickungen zwischen Schädigenden und Geschädigten wurden sichtbar gemacht. Die Vortragenden versuchten, die Schritte ihres wissenschaftlichen Arbeitens weitestgehend transparent zu machen, was inkludierte, die eigene privile-

gierte Machtposition des Erzeugens von Wissen, die dadurch bedingte Situiertheit der Wissensgenerierung und deren Wirkmacht mitzudenken. Das bedeutete auch, persönliche Befangenheit sowie das Umformen und die Überschreibung der thematisierten Fallbeispiele im Erkenntnisprozess mitzureflektieren.

Eidetisch für den Abbau von Hierarchien kann auch die integrative Konzeption der gesamten Veranstaltung gelesen werden. So wurde die Tagung von einem Forschungsseminar am Institut für Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin flankiert, dessen studentische TeilnehmerInnen als Mitdiskutierende, ModeratorInnen und RezensentInnen partizipierten. Die differenten Positionen und Mitglieder verschiedener Statusgruppen regten das Diskussionsklima positiv an, was für alle eine angenehme Atmosphäre des Lernens entstehen ließ.

Birgitta Wrede, Ilona Pache, Michèle Amacker, Andrea Ellmeier, Dirk Schulz

17. Arbeitstagung der Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum (KEG)

3.-4.7.2019, Hagen

Die 17. Arbeitstagung der „Konferenz der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterstudien im deutschsprachigen Raum“ (KEG) fand vom 3. bis 4. Juli 2019 an der FernUniversität in Hagen statt. Dieses jährlich stattfindende Forum bot wieder die Gelegenheit, inhaltlich und hochschulpolitisch brisante Entwicklungen in den Gender Studies mit Fachkolleg_innen zu erörtern. Gerade in Zeiten von sich zuspitzenden politischen, diskursiven und zum Teil gewaltvollen Oppositionierungen und Grenzziehungen im Allgemeinen und den seit geraumer Zeit medial vielfach gestützten Anfeindungen, Schmähungen, ja sogar Verboten von Gender Studies im Besonderen waren die zwei Tage der KEG wichtig und vor allem voller produktiver Dialoge, voll mit wertschätzendem Austausch zu unseren Einrichtungen und voller wechselseitiger, solidarischer, zukunftsorientierter Stärkung unserer Arbeit.

Bei all der durch die KEG versammelten Vielfalt und Verschiedenheit ist ein leitender Gedanke der eines umfassenden Netzwerkes, das eine grundsätzlich geteilte Selbstverständlichkeit der Bedeutung von Gender Studies und unseres jeweiligen Engagements hierin würdigt. Viele von uns stellen die Gender Studies als signifikantes, produktives, interdisziplinäres Feld immer wieder an den jeweiligen Standorten dar und verteidigen es gegen aktuell um sich greifende ökonomische und gesellschaftspolitische Zweifel bzw. Panik vor dieser Wissenschaft. Darum ist es wichtig, dass wir jenseits von Wettbewerbs- und Profilierungsgedanken, die unsere institutionelle Arbeit begleiten, unsere „Batterien“ immer wieder gemeinsam aufladen, überregionale Allianzen erfahren, entwickeln und aktuelle Fragen und Ideen miteinander teilen können, um gestärkt wieder an unsere Wirkungsstätten zurückzukehren.

Das Programm der Tagung umfasste erneut Themen, die sowohl derzeitige hochschulpolitische, disziplinäre und kommunikationsbasierte Entwicklungen und Fragestellungen als auch gesamtgesellschaftliche Anliegen und Debatten in den Blick nahmen.

Die erste AG beschäftigte sich mit *Chancen und Herausforderungen digitaler Wissenschaftskommunikation für die Gender Studies*. Die Digitalisierung in der Wissenschaft birgt viele Potentiale, auch für die Gender Studies: verschiedene Kommunikationskanäle im Netz brechen alte Publikationsmodelle auf und können besonders marginalisierten Stimmen zu mehr Reichweite verhelfen, Open-Science-Ansätze und soziale Medien helfen, die Kluft zwischen Wissenschaft und Öffentlichkeit zu überbrücken. Gleichzeitig ist bekannt, welche Risiken die Digitalisierung mit sich bringt. Diese Risiken sind nicht nur technischer Natur, sondern besonders auch politischer. So ist das Netz häufig Austragungsort konzertierter Angriffe gegen die Gender Studies und verwandte Fächer sowie gegen ihre Vertreter_innen und Unterstützer_innen. Die Chance, im Netz sichtbar zu werden, erzeugt nicht nur positive Aufmerksamkeit, sondern führt auch zu Angriffen. Über digitale Wissenschaftskommunikation in den Gender Studies nachzudenken, bedeutet somit nicht nur technische, sondern auch politische Gegenwarts- und Zukunftsszenarien abzuwägen.

Die Verweigerung digitaler Strategien ist dabei keine Lösung. In dieser Arbeitsgruppe wurden Strategien für digitale Wissenschaftskommunikation

in einem gemeinsamen Erfahrungsaustausch angeregt und beispielhaft anhand bereits bestehender digitaler Strukturen weitergedacht. Zentrale Fragen waren dabei, wie die eigene Community als Zielgruppe erreicht werden kann, welcher Aufwand dazu betrieben werden muss und welche Ressourcen verfügbar sind. Gemeinsam mit den Workshopteilnehmer_innen und anknüpfend an ihre Erfahrungen als Rezipient_innen und Kommunikator_innen wurden die anstehenden Herausforderungen produktiv gedacht, um erfolgreiche digitale Wissenschaftskommunikation für die Gender Studies zu entwickeln.

Die AG *Regionale und nationale Netzwerke der Gender Studies* stellte die strukturellen und personellen Veränderungen der (Landes-)Arbeitsgemeinschaften der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterforschung in den Mittelpunkt ihrer Diskussionen. Ausgangspunkt war die Spezifik der Arbeit von (Landes-)Arbeitsgemeinschaften, die durch mehrere Faktoren charakterisiert werden können: Erstens sind sie von mannigfaltigen politischen Gelegenheitsstrukturen abhängig, zweitens kommt den Geschäftsstellen, die hochschulübergreifende Netzwerke koordinieren, und der Etablierung bzw. dem Abbau derselben eine hohe Bedeutung zu. Wie ferner die Erfahrungen im gesamten deutschsprachigen Raum (D-A-CH) zeigen, hängt die Arbeit von (Landes-)Arbeitsgemeinschaften und damit auch das Profil der Frauen- und Geschlechterforschung selbst im besonderen Maße von unterschiedlichen (teils divergierenden) Interessen der Akteur_innen ab.

Trotz der sich daraus ergebenden Vor- und Nachteile für den Arbeitsalltag gibt es selten überregional sowie international die Möglichkeit einer strategischen Diskussion untereinander. Die KEG bietet einen solchen Raum, der in diesem Jahr zur Diskussion insbesondere folgender Punkte genutzt wurde: Formen und Strategien der Institutionalisierung und Absicherung von (Geschäftsstellen von) Netzwerken der Frauen- und Geschlechterforschung; Reflexion des Arbeitsalltags in den Arbeitsgemeinschaften; Dokumentation und Weitergabe von Wissen der Netzwerkarbeit; Entwicklung von Ideen und Strategien bezüglich einer Kooperation zwischen den Arbeitsgemeinschaften (und ihren Geschäftsstellen).

Die AG *Mit Studierenden der Gender Studies im Bündnis bei hochschulpolitischen Fragen* machte die politische Handlungsfähigkeit von Studierenden

zum Thema, die in der Entwicklungs- und Etablierungsgeschichte der Frauen-, Geschlechter- und Genderforschung eine nicht unerhebliche Rolle spielte. Engagierte Studierende organisierten gemeinsam mit Lehrenden die ersten Frauenseminare, kämpften für Frauenprofessuren und für den Erhalt von Forschungszentren. Auch heute bringen sich Studierende der Gender Studies, organisiert z.B. in Fachschaften, in der akademischen Selbstverwaltung oder als studentische Vertreter_innen der Gleichstellungspolitik, für geschlechterpolitische Positionen an der Hochschule ein. Dabei stehen sie oft für ähnliche Positionen wie institutionalisierte geschlechterpolitische Hochschulakteur_innen. Ob bei Studiengangakkreditierungen, in Berufungsprozessen oder vor dem Hintergrund rechtspopulistischer Angriffe – zum Teil sind institutionelle Akteur_innen auf ein Bündnis mit Studierenden angewiesen, um in hochschulpolitischen Prozessen handlungsfähig(er) zu werden. Aber auch Studierende sind auf Unterstützung von institutioneller Seite, seien es Ressourcen, ideeller Beistand oder Supervision, angewiesen, um sich für ihre Interessen einsetzen zu können.

Das Verhältnis von Studierenden der Gender Studies, institutionellen Akteur_innen der Gender Studies und der Gleichstellungspolitik ist dabei komplex. Aufgrund unterschiedlicher struktureller Logiken können sich hochschulpolitische Interessen Studierender und institutionalisierter Akteur_innen kontrovers gegenüberstehen. Auch die bestehenden asymmetrischen Machtverhältnisse zwischen ihnen und die unterschiedlichen Verfügbarkeiten von symbolischem und materiellem Kapital fordern die Zusammenarbeit heraus.

Die AG beleuchtete das Potenzial hochschulpolitischer Bündnisse zwischen Studierenden der Gender Studies und institutionellen geschlechterpolitischen Hochschulakteur_innen (Studiengangskoordinationen, Forschungszentren, Lehrende, Gleichstellung). Betrachtet wurden dabei sowohl die Herausforderungen als auch die Bedingungen der Zusammenarbeit. Diskutiert wurde an Fallbeispielen, wie Unterstützung über Statusgrenzen hinweg aussehen kann. Eine zentrale Frage dabei war, wie mit bestehenden asymmetrischen Machtverhältnissen umgegangen werden muss, wenn gemeinsame geschlechterpolitische Ziele an der Hochschule erreicht werden sollen.

Die AG *Antifeminismus in Hochschule, Wissenschaft und Gesellschaft* beschäftigte sich mit dem gegenwärtigen Erstarken rechtspopulistischer Parteien und Bewegungen und mit der damit einhergehenden Zunahme von Antifeminismus. Zwischen beiden Phänomenen besteht ein konstitutiver Zusammenhang: Beide propagieren biologistisch die Zweigeschlechtlichkeit, beide lehnen Gleichstellungsmaßnahmen und sexuelle Selbstbestimmung ab, was sich in der Problematisierung von Abtreibung, der Ehe für alle oder der 3. Option äußert. Zugleich wird die Geschlechtergleichheit kulturalisiert und in einem völkisch-rassistischen und islamfeindlichen Diskurs gegen Flüchtlinge und Migrant_innen gewendet.

Auch die Wissenschaft gerät in das Visier von Antifeminist_innen und Rechtspopulist_innen. Nicht nur die Geschlechterforschung wird als unwissenschaftlich disqualifiziert. Auch Teilbereiche der Soziologie, der Politikwissenschaft, der Bildungs- und Kulturwissenschaften, die sich mit Geschlechterordnungen befassen, geraten unter Druck, ebenso wie Gleichstellungsakteur_innen an den Hochschulen. Angriffe werden auch als Positionen eines traditionsreichen akademischen Antifeminismus formuliert. Zugleich finden antifeministische Verleumdungen viele Anschlüsse in der Gesellschaft, verbreitet durch Medien und ihr (politisches) Feuilleton, von den Kommentarspalten sozialer und traditioneller Medien ganz zu schweigen. Im Zentrum der AG stand die Frage, was das Erstarken von offen artikuliertem Antifeminismus für die Wissenschaft, aber auch die Gesellschaft bedeutet, und welche Handlungsmöglichkeiten dagegen bestehen.

Die AG *Gender- und Diversity-Zertifikate* beschäftigte sich mit diesen als ein zentrales Instrument, um Gender-Lehre strukturell an Hochschulen zu verankern. Zertifikate bieten neue Möglichkeiten zu einer interdisziplinären Ausrichtung von Studieninhalten und können so als gute Ergänzung zu bestehenden Gender-Studiengängen betrachtet werden. Sowohl bei ihrer Einrichtung als auch bei der Durchführung der Zertifikatsprogramme ergeben sich allerdings auch besondere Herausforderungen und Fragen.

Diskutiert wurden Fragen der Lehrformate, der Kriterien für Gender-Lehre/gendersensible Lehre, des Verständnisses von Gender-Kompetenz,

der Einbindung von Lehrenden in die Zertifikatsprogramme, der Möglichkeiten (bundes-)länderübergreifender Kooperationen und der Nutzung digitaler bzw. Online-Medien.

Die AG *Studiengänge: ‚Einführungen‘ unter der Lupe – Welches ‚disziplinäre‘ Wissen findet sich in einführenden Lehrveranstaltungen der Gender-Studies?* erarbeitete grundlegende Erfordernisse und Problematiken im Zusammenhang mit einführenden Lehrveranstaltungen der Gender Studies: Welche Ansprüche gibt es an solche Veranstaltungen, die zumeist im Rahmen von Pflichtmodulen angeboten werden? Welche Bedürfnisse müssen sie in disziplinären und interdisziplinären Kontexten abdecken? Welche Schwierigkeiten ergeben sich daraus? Welche Kompetenzen erwerben die Studierenden der Gender Studies? In einem weiteren Schritt wurden diese Erfahrungen und Vorstellungen zum einen mit den konkreten Semesterprogrammen verschiedener Eingangsveranstaltungen in Beziehung gesetzt, zum anderen mit den Ergebnissen einer D-A-CH-Studie (TU Berlin), in der einführende Veranstaltungen in Hinblick auf ihre (Un)Vergleichbarkeit und Kanonbildung analysiert wurden.

Bei der Fortsetzung der AG *Gleichstellungspolitik und Gender Studies an Kunsthochschulen und -universitäten* wurde das Thema der Gender-Lehre (Gender-Studiengänge, Gender-Lehrveranstaltungen etc.) in den Mittelpunkt gestellt. Es sollte in erster Linie ein Austausch darüber stattfinden, in welcher Weise Gender-Lehre resp. Gender Studies an den jeweiligen Hochschulen verankert sind, d.h. als Pflicht-, Wahlpflichtfächer oder als freie Wahlfächer. Damit waren neben Gleichstellungs- oder Frauenbeauftragten auch Kolleginnen und Kollegen aus den Bereichen der Lehre und Forschung angesprochen. Darüber hinaus gab es einen Austausch über Genderdenominationen bei Professuren. Diskussionsleitend waren Fragen wie: Wann gab es erste Aktivitäten zur Integration von Gender-Lehre in den Studienalltag? Welche Personen (gate-keeper) und Gremien waren und sind verantwortlich für die Integration von Gender-Lehrveranstaltungen? Gibt es in der forschungsgeleiteten Lehre Gender-Angebote? Wie werden Gender-Lehrveranstaltungen von den Lehrenden und Studierenden angenommen? Schlägt sich Gender-Lehre in den Abschlussarbeiten nieder (und wie)?

In der AG *Berufsperspektiven in/mit den Gender Studies* wurden zunächst die zentralen Ergebnisse des diesjährigen Mittelbauworkshops des Netzwerks Frauen- und Geschlechterforschung NRW zum Thema „Employability und Empowerment?“ vorgestellt. Dies diente als Grundlage für die Diskussion im Rahmen eines Weltcafés zu Perspektiven und Tätigkeitsfeldern für die Absolvierenden der Gender Studies: Welche Berufslaufbahnen ergeben sich sowohl im Bereich der Forschung, des Wissenschaftsmanagements als auch in der außeruniversitären Praxis, beispielsweise in Gleichstellungseinrichtungen? Was ist mit einem Abschluss in Gender Studies erreichbar? Dies wurde sowohl auf einer individuellen als auch auf einer politischen Ebene und in Bezug auf sich eröffnende andere, innovative Berufsperspektiven sowie die Frage, wie geschlechtertheoretische Erkenntnisse zu einer emanzipatorischen Transformation gesellschaftlicher Verhältnisse beitragen können, diskutiert.

Mit der AG *Herausforderungen und Strategien zur Inklusion von Gender in MINT* wurde ein Austauschforum initiiert, um mit Fachkolleg_innen aktuelle Ansätze und Projekte zur Inklusion von Gender in MINT zusammenzutragen. Damit wurde an bereits bestehende Initiativen angeknüpft, insbesondere sollten jedoch Möglichkeiten zur Verankerung genderreflektierter Lehre und Forschung in MINT mit neuen Formaten (auch im Rahmen der Digitalisierung) ausgelotet und zielführende Strategien entwickelt werden. Und dies vor dem folgenden Hintergrund: Seit Gründung der FiNuT (Frauen in Naturwissenschaft und Technik) vor über 40 Jahren werden Ansätze und Strategien zur Inklusion von Gender in den MINT-Fächern entwickelt. Doch trotz eines inzwischen ausgewiesenen und breiten Fundus an Forschungsliteratur und didaktischen Ansätzen bleibt die curriculare und nachhaltige Verankerung von Gender in MINT weiterhin marginal. In den letzten Jahren allerdings wird die Inklusion von Gender in MINT hochschulpolitisch aufgegriffen und finanziell gefördert, sowohl seitens des Bundes (u.a. Förderinitiative „Frauen an die Spitze“) als auch der Länder (z.B. befristete Professuren mit Gender-Denomination in MINT des Landes Niedersachsen). Während sich also Türen für Gender in MINT zu öffnen scheinen, zeigen sich jedoch nach wie vor Hindernisse zur nachhaltigen Inklusion.

Die AG *Open Access* publizieren in den Einrichtungen: Geschäftsmodelle, Forschungsförderung und Publikationsberatung hat Vertreter_innen von

Zentren und Einrichtungen anhand von Handreichungen und Konzeptpapieren praktisch dabei unterstützt, einen eigenen Standpunkt im OA-Kontext zu entwickeln, eigene Publikationsprojekte abzusichern und Beratungsangebote an den aktuellen Erfordernissen auszurichten. Denn freies wissenschaftliches Publizieren gehört in den Hochschulen mittlerweile zum Alltag und ist eingebettet in die Richtlinien der nationalen und internationalen Forschungsfördereinrichtungen. Aktuelle Entwicklungen legen nahe, dass Open Access ab 2020 nicht mehr bloß eine Alternative zu herkömmlichen Publikationsmodellen ist, sondern sich als neuer Standard durchgesetzt haben wird.

Die Geschlechterforschung hat in den vergangenen Jahren auf diese Entwicklungen reagiert: Mit elektronischen Open-Access-Zeitschriften und dem GenderOpen-Repository sind erste Angebote geschaffen worden, um geschlechterwissenschaftliche Forschungsergebnisse frei zugänglich und nachnutzbar zu publizieren. Aber auch den Zentren und Einrichtungen der Geschlechterforschung kommt eine wichtige Rolle bei der Open-Access-Transformation zu: Mit eigenen Forschungs- und Publikationsprojekten, bei der Mitwirkung in Hochschulgremien und in der Publikationsberatung sind sie angehalten, die neuen Anforderungen umzusetzen, können dabei aber auch eigene Gestaltungsspielräume nutzen.

Die nächste Tagung der KEG wird ab Mittwoch, den 29. Januar 2020, an der TU Berlin im Vorfeld der Jubiläumstagung anlässlich des 10-jährigen Bestehens der Fachgesellschaft Geschlechterstudien am 30./31. Januar 2020 stattfinden.

Initiativen zur Ausgestaltung von AGs sind jederzeit herzlich willkommen. Bitte beachten Sie auch den Call, der Sie über die üblichen Verteiler erreichen und auf der Seite der KEG im Netz zu finden sein wird. Wir freuen uns auf eine rege und vielseitige Beteiligung!

Vorgesehen sind bereits jetzt folgende Themen, zu denen 2020 Arbeitsgruppen angeboten werden:

- Gender- und Diversity-Zertifikate
- Studiengänge
- Gleichstellungspolitik und Gender Studies an Kunsthochschulen und -universitäten

- Herausforderungen und Strategien zur Inklusion von Gender in MINT
- Regionale und nationale Netzwerke der Gender Studies
- Antifeminismus in Hochschule, Wissenschaft und Gesellschaft
- Chancen und Herausforderungen digitaler Wissenschaftskommunikation für die Gender Studies
- Gender-Lehre in der Weiterbildung und an Fachhochschulen

Die Sprecher_innen der KEG:

Dr. Birgitta Wrede (Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung [IZG], Universität Bielefeld)

Dr. Ilona Pache (Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien [ZtG], Humboldt-Universität zu Berlin)

Dr. Michèle Amacker (Interdisziplinäres Zentrum für Geschlechterforschung, Universität Bern)

Dr. Andrea Ellmeier (Stabstelle für Gleichstellung, Gender Studies und Diversität [GGD], Universität für Musik und darstellende Kunst Wien)

Dr. Dirk Schulz (GeStiK [Gender Studies in Köln], Universität zu Köln)

KEG im Internet: <http://www.genderkonferenz.eu>. Hier gibt es unter Kontakt die Möglichkeit, sich in die Mailingliste einzutragen. Informationen können über diese Mailingliste von den Eingetragenen verteilt werden.

Folke Brodersen

Austausch- und Vernetzungstreffen ‚queer als/in Forschung‘

Wie kann Forschung *queer* sein? Was macht *queere* Forschung aus? Diese Fragen betrachtete das Austausch- und Vernetzungstreffen ‚queer als/in Forschung‘ (12.-13.07.2019). Die AG queer der Sektion ‚Frauen und Geschlechterforschung‘ innerhalb der Deutschen Gesellschaft für Soziologie veranstaltete dieses transdisziplinär offene Format erstmals, um Forschende zusammenzubringen und theoretische Perspektiven auszutauschen und fortzuführen. Im weitesten Sinne *queere* Zugänge wurden dabei in ihrer Heterogenität ausgelotet und hinsichtlich ihrer Chancen und Potentiale diskutiert. Das Treffen fragte dabei nach Methoden und Inhalten,

nach Bedingungen und Erträgen, nach wissenschaftlicher und fachkultureller Einbettung ebenso wie nach empirischen Bedarfen und der Notwendigkeit von Analysen. Im Vordergrund standen der gemeinsame aufgeschlossene Dialog und die Versuche der Entwicklung und Weiterführung methodischer, praktischer und theoretischer Ansätze sowie der Zusammenarbeit innerhalb des Feldes.

In Form kurzer Vorträge und langer Diskussionszeiten wurden dabei fünf Ansätze ins Gespräch gebracht. *Laura Hennig* formulierte *queer* als in der Sozialität vorhandenes, aber oftmals verschüttetes Potential. In ihrem Vortrag ‚Kinderperspektiven auf Gender und Diversity in der Kita sichtbar machen‘ präsentierte sie ein partizipatives Forschungsprojekt, in dem sie zusammen mit Vier- bis Sechsjährigen einer inklusiven Kindertagesstätte die Formen und Bedingungen von Familiarität und Familienförmigkeit ausarbeitete. Die Aufstellungen von Stofftieren, das Erstellen von Familienportraits und die Diskussion von Kinderbüchern legten dabei Verständnisse von Familie offen, die sich jenseits einer heterosexuell um ein Paar organisierten Kernfamilie bewegten. Sorgebeziehungen und freundschaftliche Intimität, geteilte Räume und über die Exklusivität des Menschlichen hinausreichende Affekte (etwa in Form von Hunden, Katzen oder Orten) konnten dabei als subjektiv und handlungspraktisch relevante Kriterien sichtbar gemacht und mit Anerkennung versehen werden.

Queer als Lebenssituation pointierte weiterführend *Jasmin Brück*. Sie diskutierte ‚Junge LSBT*Q-Volljährige im Übergang Schule-Ausbildung-Beruf‘ hinsichtlich einer doppelten Perspektive: Vor dem Hintergrund der Ent-Wahrnehmung in Bildungsinstitutionen betrachtete sie Anerkennungsordnungen, wie sie mit der Frage nach prekarierten und marginalisierten Positionierungen Dimensionen sozialer Ungleichheit aufgriff. In ihrem qualitativen Forschungsprojekt werden so Maßnahmen des Übergangssystems als Orte der Ermöglichung und des Gatekeepings, der Diskriminierung wie auch der Intelligibilität diskutierbar. Die an den subjektiven Bedürfnissen der Befragten orientierte, multimediale und multimethodische Erhebung macht die spezifischen Ein- und Ausblendungen sichtbar, die junge Volljährige auf ihre eigene Lebenssituation haben und die im Spannungsfeld von diskursiven Deutungsangeboten und subjektiven Strategien des Überlebens zu verorten sind. Diese Umgangswei-

sen nicht nur (als solche) zu identifizieren, sondern auch vor einem normativen Hintergrund kritisierbar zu machen, vermag dieser Ansatz gerade im Wechselspiel der jeweiligen Analysegegenstände.

Der Beitrag des Autors dieses Berichts, *Folke Brodersen*, thematisierte *queer* sodann makroperspektivisch: Unter dem Titel ‚Pädophilie und queer? Perspektiven auf Sexualität zwischen Kämpfen, Therapien und gesellschaftlicher Organisation‘ eröffnete ich eine Perspektive auf Sexualität als gesellschaftliche Ordnungskategorie. In den gegenwärtigen subkulturellen und medialen Kämpfen zeigen sich Effekte der medizinischen Definition von Pädophilie als sexueller Orientierung, welche von einem pädosexuellen Verhalten, als sexualisierte Gewalt an Kindern, kategorisch getrennt wie auch darauf bezogen wird. In therapeutischen Programmen und Selbsthilfeangeboten bestehen derzeit Institutionen, die Pädophile als gesellschaftsfähig entstigmatisieren und unter der Bedingung sexueller Kontrolle inkludieren – auch um über die psychosoziale Absicherung der Betroffenen sexualisierte Gewalt zu verhindern. Darin ist eine Wandlung sexueller Politiken zu beobachten, wenn Sexualität (neu) ethisch therapeutisch aufgeladen wird und eine Trennung des sexuellen Subjekts zwischen ‚Sein‘ und ‚Verhalten‘ möglich erscheint.

Anna Kasten diskutierte *queer* sodann als Praxis der Kritik an Heteronormativität. In ihrem Vortrag ‚Queer_Feministische Imaginationen der rechtlichen Sichtbarkeit. Herausforderungen an angewandte Forschung‘ fragte sie, wie rechtliche Sichtbarkeit gedacht werden kann, so dass sich Heteronormativität als „paranoische Einteilung des Sinnlichen“ (Laufenberg 2014) entlarven lässt und neue Weisen des Eintretens ins Gesetz möglich/denkbar sind. Diese Frage ist für die angewandte Forschung der Sozialen Arbeit von besonderer Bedeutung, wenn jene (Un-)Möglichkeiten die Voraussetzungen für die Formulierung von Handlungsempfehlungen für die Praxis bilden. Im Anschluss an Kafkas Prosastück ‚Vor dem Gesetz‘ arbeitete sie die autoritäre Verführung der rechtlichen Intelligibilität heraus, welche das Subjekt zugleich verlockt und eine beständige Spannung des Begehrens aufrechterhält als auch dieses zurückweist und in seinen Kämpfen vereinzelt.

Mit ‚Failing Gender, Failing the West. The monstrous (un)becoming of a genderqueer border clown‘ fasste Tija Uhlig schließlich *queer* als epistemologische Intervention. *Queerend* bearbeitete Tija im gleichnamigen Autoethnodrama die gesellschaftlichen Normierungen und Wissensstände über trans* Verortungen und (subjektiven wie gesellschaftlichen) Positionierungen. Die Figur des Clowns ermöglichte dabei ein Scheitern an multiplen Grenzen – der Geschlechtlichkeit wie der ‚Easterness‘ im Kontext der Figuration eines vereinigten Deutschlands – reparativ zu wenden. Clown zu sein, bedeutet dabei nicht an Grenzen zu stoßen oder diese herzustellen, sondern die Position des immer-schon-Falschen auszufüllen und darin ein Netzwerk aus anderen Bezügen aufbauen zu können. In der darin entstehenden monströsen Reibung außerhalb der Logik des Einen und des davon Abgeleiteten erscheinen mit der Clownerie neue Blickwinkel auf die Herausforderungen, aber auch Möglichkeiten sowohl gesellschaftspolitischer Subjekte als auch forschender Praxis.

Das erste Treffen der AG *queer* eröffnete unterschiedliche Perspektiven auf das Verhältnis von *queer* und Forschung: Als Gegenstand oder Vision, epistemologische Voraussetzung oder Gesellschaftsanalytik konnte die Produktivität *queerer* Zugriffe in ihrer internen Spannung und Inkonsistenz herausgearbeitet werden. Die Grenzüberschreitung der etablierten gesellschaftlichen oder disziplinären, epistemischen wie methodischen Ordnungen versammelte und beflügelte dabei als geteiltes Anliegen die gemeinsame Arbeit. Eine Fortführung des produktiven, diskussions- und zeitintensiven Formates wurde in dieser Folge angedacht.

Jan Beuerbach^{15*}

Redecker, Eva von: Praxis und Revolution. Eine Sozialtheorie radikalen Wandels.

Frankfurt am Main: Campus Verlag, 2018. – 295 S.,
ISBN 978-3-593-50946-4, 29,95 €.

Spätestens seit dem Zusammenbruch der Sowjetunion und dem damals ausgerufenen (vermeintlichen) Ende der Geschichte hatte sich ein theoretisches Unbehagen mit dem Revolutionsbegriff eingestellt, das aus seiner engen Verstrickung mit philosophischen Annahmen resultiert, die uns heute unplausibel erscheinen: Ein spezifisches revolutionäres Subjekt kann ebenso wenig ausgemacht werden wie *der* zentrale Widerspruch unserer Gesellschaftsformation, der den dialektischen Umschlag zum Besseren in sich trüge. Das Verständnis moderner Gesellschaften und ihrer Krisen ist komplexer geworden, die Intersektionalitätstheorie lehrte uns die Überlagerung und Verquickung von Unterdrückungsformen, die sich nicht auf ökonomische Produktionsdynamiken reduzieren lassen. Statt aber den Revolutionsbegriff aufzugeben, fordert Eva von Redecker uns in ihrer Studie *Praxis und Revolution* auf, sozialen Wandel praxistheoretisch zu verstehen, womit sich der Blick vom drastischen Umbruchereignis auf lokale Alternativpraktiken verlagert, in denen ein anderes Miteinander-Handeln eingeübt wird. Die Konsequenzen dieses Perspektivwechsels sind ebenso verblüffend wie einleuchtend und werden in vier systematischen Schritten entfaltet.

1) Ausgehend von Wittgenstein und Giddens sowie mit Marx und Foucault im Hintergrund, versteht von Redecker Praktiken als „regelgeleitet, wiederholbar, materiell und interpretationsoffen“ (58). Handlungsfähigkeit der Subjekte leitet sich aus den in einer Gesellschaft vorliegenden Praxisformen ab, die sich zwar erkennen und beschreiben lassen, im Wesentlichen aber im Vollzug zu erlernen (oder umzulernen) sind. Die Verdichtung von Praktiken zu einem Zusammenhang werden als Verkettung oder Verankerung beschrieben. So können sich eine Reihe von Praktiken so verketteten,

¹⁵ M.A. (Universität Frankfurt a.M.), wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl Kulturphilosophie des Instituts für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig, promoviert in Philosophie. Email: jan.beuerbach@uni-leipzig.de

dass sie als institutionelles Ensemble Handlungsweisen regulieren (bspw. das Ensemble, das Geschlechterrollen in einer Gesellschaft determiniert). Oder aber eine Ankerpraxis erweist sich als funktionales Modell, von dem her viele andere Praktiken erst verständlich werden (so wie sich bspw. Foucaults Gefängnis-Dispositiv auch im Krankenhaus, der Schule und der Kaserne aufweisen lässt). Schon auf dieser Ebene aber plädiert die Autorin für die grundlegende Wandelbarkeit und Interpretationsoffenheit von Praktiken, die fehlangeeignet, umgedeutet, abweichend oder ambivalent ausagiert und in andere Kontexte verschoben werden können.

2) Liegen mit den Praktiken und Praxiszusammenhängen die jeweiligen Handlungsmöglichkeiten von Individuen vor, so ist mit dieser synchronen Beschreibung noch nicht geklärt, wieso gesellschaftliche Verhältnisse ihre relative Behäbigkeit aufweisen. Zudem stellt sich die Frage, wie Handlungen, die als solche von den Praxisformen abhängen, auf diese zurückwirken können. Hier erweitert von Redecker Giddens' Strukturbegriff mittels der Performativitätstheorie. Strukturen erweisen sich als performative Effekte von wiederholten Praktiken – sie sind „performativ geballte Praxis“ (112), die sich im historischen Verlauf sedimentiert hat. So lassen sich (Wittgensteins Flussbettmetapher folgend) drei Aggregatzustände von Strukturen ausmachen, die ihre soziale Verhandelbarkeit anzeigen: i) Versteinerte Strukturen bilden den unhinterfragbaren Hintergrund und Orientierungsrahmen, in dem Handlungen als Instanzen von je spezifischen Praxisformen als solche erkannt und sanktioniert werden. ii) Geronnene Strukturen werden artikuliert, verstanden, aber auch umkämpft. Sie sind normal und normierend, können jedoch praktisch herausgefordert werden. iii) In flüchtigen Zwischenräumen hingegen bilden sich *interstitielle* Praktiken aus, die von der gesellschaftlichen Norm erheblich abweichen mögen. Auch interstitielle Praktiken sind regelhaft und wiederholbar, sie sind indes kaum gesellschaftsprägend oder weitflächig anerkannt. Wie aber können diese lokale Praktiken strukturumbildende Kraft entwickeln?

3) Wurde die Verhärtung von Strukturen im zweiten Kapitel bereits performativitätstheoretisch begründet, ermöglicht dieser Ansatz es auch, die Kritik an Strukturen als performative zu fassen. Von Redecker nimmt sich dafür Butlers viel diskutiertem Drag-Beispiel an, ohne dabei Lesarten zu folgen, die darin lediglich eine momenthafte und individuell ausagierte Subversion sehen. In einer gekonnten Kreuzung mit Arendts Machtbegriff,

wird der von Butler beschriebene subversive Akt gewissermaßen kollektiviert: Auch Drag funktioniert zunächst nur – vor und mit anderen – in interstitiellen Räumen, in denen die Regeln dieses Spiels bekannt sind. Zugleich entfaltet die Praxis des Drag jedoch eine kontaminierende Qualität gegenüber denjenigen Ankerpraktiken, die heteronormative Zuschreibungen stabilisieren, weil sie nun in ihrer Gemachtheit erkennbar werden und als veränderbar erscheinen. So wirkt gemeinsames Handeln auf Struktur zurück, die als Effekt von Handeln auch dessen Voraussetzung ist.

4) Gesellschaftliche Verhältnisse ändern sich also dann, wenn interstitielle Praxis Ankerpraktiken aufweicht und letztlich überschreibt, womit sich dauerhaft andere Handlungsmöglichkeiten eröffnen. Wie aber kommt das Neue in die Welt? Insbesondere in der französischen Philosophie wird der Umbruch emphatisch als Ereignis beschrieben, das sich radikal vom Bestehenden unterscheiden müsse (so bspw. Badiou). Um aber neue *Praxis* zu sein, müsste sie ja schon regelgeleitet sein. In einer so originellen wie bestechenden Kombination von Benjamins geschichtsphilosophischen Thesen und Kuhns Konzept des Paradigmas kann die Autorin zeigen, dass sich das Ereignisparadoxon in ein Beobachtungsproblem auflösen lässt. Nur für diejenigen, die (noch!) keinen Anteil an der neuen Praxis hatten, erscheint sie wie aus dem Nichts – sie muss jedoch interstitiell vorgebildet und etabliert worden sein, um als „vormals unintelligible Praxis [...] vom Unkenntlichen ins Artikulierte“ (219) wechseln zu können. Revolution ist kein plötzliches Ereignis, sondern ein langwieriges, ja alltägliches Unterfangen der Einübung künftiger Praktiken in Zwischenräumen. Dieser Wechsel in der Zeitlichkeit des Revolutionsbegriffs (das Neue ist bereits im Hier und Jetzt, was sich jedoch nur rückblickend erkennen lassen wird) fasst von Redecker mit der (rhetorischen) Figur der Metalepsis – einer Trope der verkehrenden Übertragung. Die Arbeit wird in diesem Kapitel nicht nur argumentativ geschlossen, die neu entwickelte Perspektive wird zugleich am historischen Material der französischen Revolution durchgeführt und in ihrer explanatorischen Tragweite bekräftigt.

Die gedankliche Schärfe und Überzeugungskraft der Arbeit entstünde nicht, wenn nicht auch der Text stilistisch brillant durchgearbeitet wäre. Ein besonderer Zug der Komposition ist, allen systematischen Kapiteln ein Literatur- bzw. Filmbeispiel voranzustellen, an dem die Begriffsarbeit

veranschaulicht wird. Die *Ménage-à-trois* hinter Gefängnismauern in Wollstonecrafts *The Wrongs of Women*, die jakobinischen Strickerinnen in Dickens' *Tales of Two Cities*, die Orientierung suchende ACT UP-Aktivist*in Marta in Matt Eberts Kurzfilm und Tania Blixens Darstellung einer klassenübergreifenden weiblichen Solidarität im nachrevolutionären Terreur sind also die Paradigmen, mit denen die Autorin ihre konzeptuellen Überlegungen illustriert. Nicht nur die Wahl dieser (in der Erbmasse der Revolution bislang vernachlässigten) Beispiele macht Eva von Redeckers Ansatz zu einer dezidiert feministischen Revolutionstheorie. Das gesamte Anliegen der Arbeit, gegenüber heroischer Barrikadenromantik, Ereignisemphase oder ökonomistischer Teleologie auf die *Reproduktionsarbeit* der Revolution zu insistieren, kann als Ergebnis einer langen und fundierten Auseinandersetzung mit feministischer Theorie und Praxis gelesen werden.

Mit der Umstellung auf den Praxisbegriff gelingt es von Redecker, ein Verständnis von Revolution als radikalem sozialen Wandel auszuarbeiten, der gesellschaftlicher Komplexität und Heterogenität gerecht wird. Die Fokussierung auf Praxis als kleinste Einheit ermöglicht es, Wandel wie Stillstand, Progression wie Regression aus derselben Logik heraus zu erklären, verschiedene Kontexte und die mit ihr verbundene Anerkanntheit von Praktiken unterschiedlich groß zu skalieren sowie eine Kritikform zu beschreiben, die nicht auf starke Intentionen von Subjekten oder gesellschaftliche Hauptwidersprüche rekurren muss. Man könnte bedauern, dass mit diesem Ansatz Revolutionen weitaus weniger planbar werden, gibt es doch weder auserkorene Akteur*innen noch eine zwingende ökonomische Logik der Krise. Man könnte aber andererseits erleichtert feststellen, dass die Revolution in Zwischenräumen schon angefangen haben wird. Statt also auf ein revolutionäres Subjekt zu warten, wäre geboten, „revolutionäre Praktiken zu entziffern, fortzusetzen und für die Möglichkeit zu kämpfen, sie auszuweiten.“ (275) Das Kriterium, was als revolutionäre Praxis zu gelten hat, wird konsequenterweise auch praxistheoretisch bestimmt: Es sind diejenigen Praktiken, die sich in die Linie der Revolution stellen und als solche verstanden werden können.

Praxis und Revolution erweist sich damit auch performativ auf der Höhe seiner Argumentation, indem es Theorietraditionen aufgreift und

umgestaltet, uns auf ein anderes Paradigma aufmerksam macht und so den Quilt der Revolution in einem neuen Muster weiterwebt. Uns Nachlesenden sei daher ausdrücklich empfohlen, daran anzuknüpfen.

Marlene Gómez Becerra

Bauhardt, C.; Harcourt W. (Eds.): Feminist Political Ecology and the Economics of Care. In Search of Economic Alternatives.

Oxon/New York: Routledge, 2019. – 298 pp., ISBN: 978-1138123663, 83,87 €.

The anthology "Feminist Political Ecology and the Economics of Care: In Search of Economic Alternatives" edited by Christine Bauhardt and Wendy Harcourt discusses care in its political, social, economic and ecological dimensions. Through reflections on theoretical and methodological frameworks as well as case studies, the authors highlight the diverse forms that care takes in everyday life, thus showing the importance of understanding the concept and creating economic alternatives to care. The authors seek to analyze how certain inequality relationships can also function as devices to build social care and commoning relationships. Questions surrounding the woman-nature relationship are a transversal axis during the text that allow to expand the precepts of ecofeminism and overcome the essentialism of bodies and life in general that have been built around this theoretical framework.

The chapters of the anthology are divided into three sections. The first examines central discussions of care in the feminist political economy and the feminist analysis of the socially constructed relationship between society and nature as well as exploring different strategies to learn to care for others and non-human others. The second section draws on community economies and post-capitalist politics to offer a feminist reassessment of the understanding of diverse ethics and politics of care in everyday life. The third section sheds light on reflections of assemblages of care around body politics, bioeconomics, and motherhood.

Discussing Environmental Feminisms and Care

This section questions some of the principles of ecofeminism and the reproduction of its thinking. The authors focus on arguing from a critical position that the society-nature relationship must be understood without encouraging romanticism among social relations. A discussion that is undoubtedly relevant to frame alternative life proposals such as *buen vivir* (good living), the solidarity economy, or the degrowth movement, which may be prone to falling into essentialisms while trying to construct strategies to care for others.

Christine Bauhardt opens the discussion on care by introducing an in-depth view of the debates among ecofeminists, feminist political economists, and the approach of queer ecologies. This chapter aims to tackle the essentialist conception of women as subjects closer to nature by disentangling the socially constructed relationship between society and nature. The author draws on a theoretical analysis of care economy, the economic value of unpaid work, motherhood, and female re/productivity. The latter is used to introduce feminist political ecology, feminist political economy, and queer ecologies as the currents that both provide a feminist critique of capitalism and create economic alternatives for care.

In her chapter "White settler colonial scientific fabulations on otherwise narratives of care", Wendy Harcourt uses a variety of Australian stories as a bridge to understanding practices of care among humans as well as among non-human others. From a feminist political ecology and post-capitalist perspective, her main purpose is to unpack white settler histories of care and to present different meanings of ecology and economics that allow for the engagement with 'Earthothers' from an angle of ecology and care. Harcourt refers to the concept of 'Earthothers' as a motif that aids in looking beyond the idea of care as the gendered work of social reproduction and as a means to explore strategies that can contribute to healing the contemporary relationship of violence that human development has both among humans and towards non-human others.

In the next chapter, Karin van den Berg offers a theoretical discussion of different feminist schools of thought such as ecofeminism, feminist new materialism, posthumanism, and feminist political ecology. The author points out the lacks, benefits, and drawbacks of each and places special

interest in the ways each strand comprehends patriarchy, eurocentrism, capitalism, and anthropocentrism. To avoid the dominant reductionist philosophy of constructed nature, van den Berg advocates that an environmental framework is vital for feminist thought (Van den Berg, 2019). Throughout the chapter, she argues that the challenge for environmental feminism is still proposing strategies to apply feminist theory to everyday lived realities in local communities.

Community Economies and Post-capitalist Politics

Facing the increasing wear and tear of nature, the rise in prices of basic commodities, as well as diverse inequalities surrounding the capitalist market, community economies emerge as a political strategy to solve or mitigate those problems. In this section, the contributions of Gibbsom-Graham and community economies are retrieved and problematized in different case studies to show the existing inequalities around the practices of care and care work in the everyday life.

In this section, Maria S. Floro and Georgia Poyatzis introduce the topic of natural disasters and care in their chapter entitled "Climate change, natural disasters and the spillover effects on unpaid care". Through a quantitative analysis of super-typhoon Haiyan in the Philippines, the authors show the significant effects of extreme climate events on the care sector of the economy. They argue that natural disasters have social costs that remain invisible during the damage assessment, disaster emergency response system design, and post-disaster recovery planning and management. Consequently, they propose to introduce gender-sensitive awareness to the disaster assessment among the different stages of a natural disaster.

Kelly Dombroski, Stephen Healy, and Katharine McKinnon discuss the strategies and negotiations that emerge in the everyday practices of care found in diverse community economies. In their chapter "Care-full Community Economies", the authors consider the economy to be a space of political possibility. From this political standpoint, they break down the role of care work within theoretical frameworks of community economy. Throughout the chapter, they choose to analyze care by making visible who is in charge of the care work involved in the transformation of the economy among humans, as well as among more-than-humans, and nature. Therefore, questions such as "Who cares?", "What do we care for?", and "How

do we care?" are essential to understanding the potential that care has to transforming our ecologies and economies.

Mary Mellor discusses the idea of internalizing care by democratizing money in her chapter, "Care as wellth". From an ecofeminist political economy approach and by rethinking and reorientating the money system, she problematizes the externalization of the work and lives of women in their everyday life. The author remarks upon the importance of understanding the difference of wellth as the pursuit of money and assets, and wellth as well-being expressed by the paid and unpaid activities to redirect provisioning priorities and monetary energy.

The chapter about diverse ethics for diverse economics by Pamela Richardson-Ngwenya and Andrea Nightingale examines the theoretical development of community economies through a post-structural feminist lens and through a case study analysis of the village of Kufunda, Zimbabwe. This analysis reflects on the ambiguity around the ethical assumptions of alternative economies and highlights how embodied, more-than-human relations are a core issue for understanding the ethics as embodied spatial practices. Throughout the text, the question of ethics as an ontological condition of life is always challenging the traditional feminist work on embodied ethics. Thus, the authors discuss the analysis of the ethics of learning, ethical cosmologies, and ethics of difference through three main themes that are embodiment, difference, and inter-corporeality.

The contribution that Carla Wember provides in her chapter revolves around the field of economic practices of food and the need to frame this activity under the umbrella of care practices, households, and nature. She argues that the core of the current economic system relies on the subordination and externalization of embodiment and embeddedness of human existence, women, and ecosystems. Through analyzing an alternative food network in the city of Toronto, the author explains how the access to daily food provision and food production are everyday expressions of care work and food work that are determined by a gendered division of domestic labor and the class position one has in society.

Regarding the field of everyday practices of food, Joyce-Ann Syher and Meike Brückner present a discussion on how women farmers in Nairobi enjoy sustainable livelihoods while being embedded in gender structures.

Through a theoretical discussion concerning the politics and culture of food sovereignty, the authors see gardening as a platform for women to become agents of agrarian change without losing the connection to their everyday life. Likewise, the authors explain through in-depth interviews and participatory action research how gardens become a place to act sustainably in their care for themselves, their families, and the environment. The general axis of the chapter goes around the discussion of gender barriers and the possibility of transforming them through everyday politics of food and care.

Body Politics, Bioeconomics, and Motherhoods

Within the framework of different feminist movements, such as legal abortion in Argentina, movements against feminicides in Mexico, or the pussy hats movement in the USA, this section seeks to put into tension the different biopolitics around diverse corporalities. Christa Wichterich authors a chapter entitled "Transnational reconfigurations of re/production and the female body", in which she discusses bioeconomics, motherhood(s), and the case of surrogacy in India. Drawing on assisted re/productive technologies, the author shows how these practices have reshaped and reconfigured processes of biological re/production as well as fostered human domination over the body. The author examines biopower and the political regime of re/production in India as well as the bioeconomies and market efficiency of 'baby production'.

Jacqueline Gaybor digs deeply into the topic of "Menstrual politics in Argentina and diverse assemblages of care" to explain the linkage of environmental, economic, and gender issues to menstrual management. The author aims to show the diverse tensions between narratives that perceive menstruation either as negative or as a celebration. Gaybor shows how these narratives shape the social and environmental perception of menstruation and discusses how caring for the body extends to a broader relationship of caring for the environment.

The chapter entitled "Bodies, aspirations, and the politics of place", explores the relations and tensions among people, places, labor, and development through narratives of care as practiced by three generations of women from the village La Ladrillera, Mexico. From a perspective of the politics of place, Azucena Gollaz Morán demonstrates how women inhabit

their body, home, environment, and the public arena through practices of care. The different narratives in this chapter illustrate how essential care is for survival, for creating connections, and for the improvement of the relationship between humans and nature.

Lastly, this collection closes with a chapter dedicated to the practices of care by an ombus institution that seeks to monitor state conduct, prevent human rights violation, and promote both people's participation and the state's accountability. The Chapter "Towards an urban agenda from a Feminist Political Ecology and care perspective" by Ana Agostino shows different relations of power as well as inequalities resulting from different stakeholders, citizens, and the state and how the ombudsman institution acts as a referee to diminish inequalities. The anthology in general is a call to think outside the anthropocene and capitalocentrism, to give way to new strategies of political articulation and community economy. It is a call to the decommodification of life and a reminder of the urgency of building alternative paths to capitalist depredation.

The major contribution of this anthology lies in the theoretical discussion of different concepts and categories of feminist theories, which today more than ever should be revisited if we want to build solid and long-lasting feminist alternatives. However, the book gives few clues for the formation of a theoretical-practical model for the decolonization of knowledge, although repeatedly calls for decolonization of it. Likewise, it does not offer a methodological guide on how to use the conceptual framework of feminist political ecology to analyze different patterns of power among subjects and more-than-humans.

Karin Aleksander

Händler, Ellen; Mitsching-Viertel, Uta: Unerhörte Ostfrauen. Lebensspuren in zwei Systemen.

Stuttgart: ibidem Verlag, 2019. – 285 S., ISBN 978-3-8382-1230-2; 14,90 €

Der Titel des Buches ist treffend formuliert. Die Autorinnen haben die Zweideutigkeit bewusst gewählt. Unerhört erscheinen Ostfrauen denen, die sich mit gleichberechtigt agierenden Frauen schwertun. Unerhört sind

Ostfrauen immer noch dann, wenn es darum geht, ihre Erfahrungen aus dem selbstbestimmten Leben in der DDR in die neuen Arbeits- und Lebensbedingungen der vereinigten BRD einzubringen. Obwohl: In letzter Zeit sind mehrere Publikationen¹⁶ zu diesem Thema erschienen, sicher auch geschuldet den Jubiläen von 30 Jahre Maueröffnung und Vereinigung von DDR und alter BRD. Dieses Buch erschien passend am Internationalen Frauentag im März 2019.

In allen Veröffentlichungen wird mit Interviews gearbeitet, es geht um Individuelles, selbst Erlebtes, Empfundenes und in der Rückschau Erinnerungtes. Der besondere Blickwinkel dieses Buches ist: Die interviewten Frauen haben jeweils zwanzig Jahre in der DDR und nach dem Umbruch auch zwanzig Jahre in der BRD gearbeitet – so wie die Autorinnen auch. Damit sammelten sie Erfahrungen in zwei verschiedenen, ja entgegengesetzten gesellschaftlichen Systemen. Sie sind dadurch mehr als prädestiniert dafür, die Frage zu beantworten, ob und inwieweit Frauen in der DDR gleichberechtigt waren. Diese Frage wird in jedem der Interviews individuell beantwortet.

Auf die Idee zum Buch brachte die Autorinnen eine österreichische Professorin mit dem Hinweis, dass „die wunderbaren ostdeutschen selbstbewussten Frauen mit ihren Erfahrungen aus 40 Jahren DDR so wenig gehört werden, und dass dies unbedingt erfolgen muss, bevor es zu spät ist“¹⁷.

¹⁶ Brandes, Tanja ; Decker, Markus: Ostfrauen verändern die Republik. Berlin: Ch. Links Verlag, 2019. - 248 S.; Enkelmann, Dagmar ; Külow, Dirk (Hrsg.): Emanzipiert und stark: Frauen aus der DDR. Berlin: Neues Leben, 2019. - 255 S.; Nickel, Hildegard Maria; Koppelin, Martin: Ostfrauen-Mythos und Wirklichkeit : wissenschaftliche Kommentierung der Daten des ALLBUS im Rahmen des Projekts „Ostfrauen“ des Rundfunks Berlin-Brandenburg und des Mitteldeutschen Rundfunks mit der Hoferichter & Jacobs Film- und Fernsehproduktionsgesellschaft mbH, Berlin 2019, 33 S.; Dreiteilige Dokumentation „Ostfrauen - Wege zum Glück, Wege zur Macht, Weg vom Herd“ des Rundfunks Berlin-Brandenburg und des Mitteldeutschen Rundfunks mit der Hoferichter & Jacobs Film- und Fernsehproduktionsgesellschaft mbH, 2019. Schon 2018: Stenzel, Monika ; Jackwerth, Ulrike (Hrsg.): He, du Glückliche! : 29 Lebensgeschichten. Halle (Saale) : Mitteldt. Verl., 2018. – 263 S.

¹⁷ Händler, Ellen; Mitsching-Viertel, Uta: Unerhörte Ostfrauen. A.a.O., S. 11.

Die Interviewpartnerinnen für die qualitative Befragung fanden sie durch ein Schneeballprinzip, was zwar keine repräsentativen Aussagen erlaubt, aber doch einen breit gefächerten Überblick entsprechend Regionen, Familienstand, Berufen und politischen Überzeugungen bietet. Aus den Interviews erarbeiteten die Autorinnen jeweils in sich geschlossene Lebensberichte, die durch ihren gleichen Aufbau auch vergleichbar sind. Es geht um Herkunft, Berufsentscheidung, Familienbildung, Qualifikation und Weiterbildung, das Erleben und Werten der Umbruchzeit, den Einstieg oder Neuanfang in der vereinten Republik und die rückblickende Wertung ihres Lebens in der DDR im Vergleich mit dem Leben und Arbeiten unter den veränderten gesellschaftlichen Bedingungen. Das Buch gestattet so einen Einblick in 36 Lebensentwürfe¹⁸ und ob und wie sie realisiert werden konnten.

Jede Erzählung beginnt mit einer markanten Lebensweisheit der Interviewten, ihrem Vornamen und dem Geburtsjahr. Darunter steht links der erlernte und ausgeübte Beruf Ost und rechts die Tätigkeit(en) West, beide typographisch getrennt durch verschiedene Mauersegmente. Wegen der je zwanzig Jahre Berufsarbeit in beiden Systemen kommen im Buch die älteren Frauen zu Wort, die die heute Rentnerinnen sind oder kurz davor; es wurden je eine Frau mit Geburtsjahr 1919 und 1920, sechs aus den 1930er-Jahren, vierzehn aus den 1940er-, zehn aus den 50er- und vier aus den 1960er-Jahren interviewt. Das Berufsspektrum ist breit gefächert: von typischen Frauenberufen wie Friseurin, Näherin, Verkäuferin und Lehrerin über Köchin, Kellnerin, verschiedene ingenieur-technische und Agrarberufe bis hin zu Wissenschaftlerinnen, Medizinerinnen, einer Pfarrerin und Regisseurin. Circa ein Dutzend von ihnen konnte nach dem Umbruch in ihrem Beruf weiterarbeiten, alle anderen lernten um oder neu oder beschäftigten sich als Rentnerin bzw. im erzwungenen Vorruhestand mit neuen Tätigkeiten. Das waren sie aus ihrer Berufsbiografie gewöhnt, die angefüllt war mit Qualifizierungen und Weiterbildungen. Auffallend ist, wie sich für viele nach einer ersten Fachausbildung ein Studium und noch eine Weiterbildung etc. anschlossen, meist angeregt durch Leiter (= Männer) und meist zu vereinbaren mit einem oder mehreren Kindern. Auch

¹⁸ Im Buch wird die Zahl 37 angegeben; s. A.a.O., S. 9 und 11. Nach dem Inhaltsverzeichnis und auch entsprechend der abgedruckten Texte sind es 36.

über ein Dutzend der Frauen sind alleinerziehend oder geschieden, nur eine blieb ungewollt kinderlos.

Neben vielen Frauen, die Leitungsfunktionen auf der mittleren Führungsebene ausübten, z.B. als Bürgermeisterin, wurden für den Band auch fünf Frauen interviewt, die in der DDR hohe fachliche Funktionen, wie Rektorin einer Hochschule, Sektionsdirektorin an der Universität oder Generaldirektorin eines Kombines, ausübten oder gesellschaftspolitische Funktionen, wie Ministerin, in der Gewerkschaftsführung, der staatlichen Plankommission oder in der UNO-Kommission „Zum Status der Frau“. Da auch diese fünf Frauen aus Arbeiterfamilien kamen, sind ihre Lebenswege ebenso vergleichbar und nicht als purer Kontrast eingebaut.

Sie zeigen, was möglich war – wenn alle Bedingungen stimmten und vor allem, wenn die Frauen und ihre Partner es selbst wollten und die gebotenen Möglichkeiten nutzten.

Die Beziehungen in Familie und Partnerschaft sind ein großes Thema. Viele meinen, wie Sieglinde, geboren 1951, dass hier laut ihrer Mutter der Knackpunkt zur Beurteilung der Gleichberechtigung liegt: „Gleichberechtigung haben wir erst dann, wenn ich sagen kann: ‚Ich helfe meinem Mann im Haushalt‘.“ (167, 169) Zum Thema Hausarbeit ist eine Bandbreite an Erfahrungen nachzulesen: von den Extremen, dass der Ehemann meint: „Emanzipation ja, aber die Frau muss es mit Haushalt und Kindern alleine schaffen“ (S. 162) – was für viele Frauen ein Scheidungsgrund war –, über Arrangements mit der auch für die DDR noch typischen $\frac{1}{4}:\frac{3}{4}$ -Teilung der reproduktiven Tätigkeiten – die schon als ein historischer Fortschritt betrachtet werden kann –, bis zur gerechten Aufteilung der Haushalts- und Erziehungsarbeit, die es auch gab.

Übereinstimmend wertschätzten die Interviewten die sozialpolitischen Möglichkeiten zur ganztägigen Kinderbetreuung, ohne die die meisten ihre berufliche Selbstverwirklichung nicht hätten starten und leben können. Erst im Rückblick und im Vergleich mit den anderen Lebensentwürfen ihrer Kinder thematisieren sie, wie viel Lebenszeit sie der Berufstätigkeit eingeräumt haben, die dem Zusammensein mit ihren Kindern fehlte. Trotzdem möchten die meisten ihre Berufsarbeit nicht missen, können sich ein Hausfrauenleben nicht vorstellen und wussten ihre Kinder meist gut untergebracht, was die ihnen im Nachhinein auch bestätigten, außer

die Kinder, die – meist in den 1950er-Jahren, als die Tagesbetreuung erst aufgebaut wurde – in Wochen- und Dauerheimen untergebracht werden mussten, worunter das Eltern-Kind-Verhältnis oft litt.

Immer wieder ist zu lesen, dass die Arbeit den Frauen Spaß machte, vor allem in den Kollektiven! Sie konnten sich ausprobieren, ihre Fähigkeiten testen, wurden – auch über schwierig zu bestehende Spannungen mit Männern und Frauen – anerkannt. Ein Stück ihrer Lebensleistung besteht auch darin, den von allen Interviewten bestätigten Gleichstellungsvorsprung der Frauen in der DDR miterarbeitet zu haben!

Diesen Gleichstellungsvorsprung beschrieben schon 1985 aus der DDR ausgereiste Frauen im Vergleich mit ihren Erlebnissen in der westlichen Berufswelt. Die Abschrift einer Sendung des Senders Freies Berlin in der Mitte des Buches ist als ein historisches Dokument zum Nachlesen aufgenommen worden (S. 120-123). Ein Glossar am Ende des Buches (S. 280-285) erklärt Begriffe aus der DDR-Geschichte, auch das ein nützlicher Pluspunkt der Veröffentlichung.¹⁹

Um den Modernisierungsvorsprung der Ostfrauen zu dokumentieren, verfasste Ellen Händler zum Abschluss der Interviews einen Diskurs über „Ostfrauen in beiden deutschen Staaten“ (S. 254-279). Hier stellt sie frauenpolitische Errungenschaften der DDR zusammen, die bis heute nachwirken, außerdem die gesellschaftlichen Grundlagen der DDR-Frauenpolitik sowie deren Entwicklungsphasen, lässt die Gleichberechtigung der Frauen in der DDR aus internationaler Sicht bewerten und thematisiert die Frage Frauenpolitik vs. Frauenbewegung sowie Frauenforschung in der DDR.

Dafür konsultierte sie auch „die Nestorin der Frauenforschung der DDR“ (S. 11), Prof. Dr. Herta Kuhrig, geboren 1930. Der von ihr geleitete Wissenschaftliche Beirat (ab 1981 Wissenschaftlicher Rat) „Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft“ wurde 1964 zur Koordinierung der interdisziplinären Forschungen über Lage und Situation von Frauen an der Akademie der

¹⁹ IDFF muss richtig heißen: Internationale Demokratische Frauenföderation (S. 282).

Wissenschaften der DDR gegründet.²⁰ Aufgaben und Ergebnisse dieser Forschungen wurden u.a. in der Zeitschrift des Beirates „Informationen ...“ für einen interessierten Kreis publiziert. Die Zeitschrift erschien von 1965 bis 1990 mit insgesamt 149 Heften.²¹ Diese Hefte sind eine bisher immer noch zu wenig genutzte Quelle zur Einschätzung von Fragen, die Frauen und Geschlechterverhältnisse in der DDR betreffen.²² Die Autorin nutzte viele dieser Hefte bei ihren Recherchen in der Genderbibliothek des Zentrums für transdisziplinäre Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin noch analog. Schon heute können viele und in nächster Zukunft alle Artikel dieser 149 Hefte digital über den Katalog der Genderbibliothek GRETA, eingebunden in den META-Katalog des i.d.a.-Dachverbandes²³, recherchiert werden.²⁴ Damit stehen sie für Studium, Forschung, Medien, Schule und alle Interessierten für weitere Forschungen zur Verfügung. Außerdem bietet dieser Katalog zum Ab- oder Vergleich mit den Interviews dieses Bandes bibliografische Hinweise zu weiteren 130 Interviews mit Frauen aus der DDR, ebenfalls geboren zwischen 1920 und 1960, die vom Frauenprojekt OWEN ab 1998 bis 2003 geführt worden sind.²⁵

²⁰ Vgl.: Ullrich, Renate: Entdeckungen zur Frauenforschung in der DDR. In: Die Hochschule. Halle-Wittenberg 16(2007)1, S. 148-161. https://www.hof.uni-halle.de/journal/texte/o7_1/Ullrich_Entdeckungen.pdf

²¹ Informationen des Wissenschaftlichen Beirates/Rates „Die Frau in der sozialistischen Gesellschaft“. Auf S. 263 sind dazu leider falsche Angaben genannt.

²² Vgl.: Schröter, Ursula; Ullrich, Renate: Patriarchat im Sozialismus : nachträgliche Entdeckungen in Forschungsergebnissen aus der DDR. Berlin : Karl Dietz Verlag, 2004 (Texte der Rosa-Luxemburg-Stiftung ; 24). – 168 S. https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Publ-Texte/Texte_24.pdf

²³ <https://www.meta-katalog.eu/>; <http://www.ida-dachverband.de>

²⁴ Das Digitalisierungsprojekt der Genderbibliothek ist Teil des vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend geförderten Digitalen Deutschen Frauenarchivs, <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de>.

²⁵ Die Interviews können analog und digital sowie meist transkribiert mit Benutzungsantrag eingesehen werden. S. dazu Essays für das DDF: Grasse, Marina: OWEN - Auf der Suche nach dem Leben und der Identität von Frauen im Sozialismus. Berlin 2018; <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/das-internationale-for->

Auch diese Publikationen stützen die Erkenntnis der beiden Autorinnen des vorliegenden Buches:

„Insgesamt war die DDR bei der Überwindung der patriarchalischen Strukturen ein gutes Stück vorangekommen. Am Ziel angekommen war sie aber noch lange nicht. Die Gleichberechtigung war erreicht, die **soziale Gleichstellung** noch nicht.“ (S. 264)

Nach UNO-Angaben ist dieses Ziel bis heute in keinem Land der Erde erreicht. Frauenleben in 40 Jahren DDR haben gezeigt, dass die Verwirklichung möglich ist.

Um diese Tatsache mit Beispielen zu belegen, haben die Autorinnen ihr Buch geschrieben. Um sie weiter publik zu machen, reisen sie von Lesung zu Lesung in der ganzen Republik und in Österreich. Wer das erleben und mitdiskutieren möchte, kann sich auf der Webseite des Verlages ibidem über aktuelle Termine bis Januar 2020 informieren²⁶ oder die Autorinnen selbst einladen.

Sven Glawion

Henze, Patrick: Schwule Emanzipation und ihre Konflikte. Zur westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre.

Berlin: Querverlag, 2019. – 424 S., ISBN 978-3-89656-277-7, 18,00 €

Im öffentlichen Diskurs über die westdeutschen sozialen Bewegungen der 1970er Jahre ist eher selten von der Schwulenbewegung die Rede. Im medialen Hype um das magische 1968 spielt sie keine Rolle, weil sie erst 1971 mit dem Erfolg von Rosa von Praunheims Film „Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt“ öffentlichkeitswirksam die politische Bühne betrat. Ressentiments sowohl von Konservativen als auch von Linken haben in der Politik lange und auch noch nicht überwundene Schatten geworfen und in der Wissenschaft gibt es immer noch die

schungs-und-bildungsprojekt-frauengedaechtnis ; Schimkat, Heike: Frauen im Sozialismus : Generation 1920–1930. Berlin 2019; <https://www.digitales-deutsches-frauenarchiv.de/themen/frauen-im-sozialismus-generation-1920-1930>

²⁶ <https://www.ibidem.eu/de/blog/Ostfrauen/>

Tendenz, Arbeiten über vermeintlich ‚schwule Themen‘ zu Fußnoten zu machen. Das Forschungsdesiderat zeigt sich nicht zuletzt darin, dass im Archiv des „Schwulen Museums“ sowie in mehreren kleineren Sammlungen noch viele Quellen auf ihre wissenschaftliche Erschließung warten.

Vielen dieser Quellen hat sich Patrick Henze jetzt gewidmet und deshalb ist sein über 400 Seiten starkes Buch „Schwule Emanzipation und ihre Konflikte. Zur westdeutschen Schwulenbewegung der 1970er Jahre“ ein Gewinn. Henze, auch bekannt als Polit-Tunte Patsy l’Amour laLove, wurde mit dieser Arbeit 2018 im Fach Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin promoviert.

Überraschend wählt der Autor für seine Arbeit keinen theoretischen Ansatz aus der Bewegungsforschung, sondern analysiert das Material mit Hilfe der Psychoanalyse, da deren, so argumentiert er in Anschluss an Peter Loewenberg, „gleichzeitige Betonung von psychischer Realität (Subjekt) und materieller Realität (Gesellschaft)“ (S. 22) für historische Forschung produktiv sei. Da Henze, wie er selbst betont (vgl. S. 25), kein Psychoanalytiker ist, mag dieses zunächst nach Kompetenzüberschreitung klingen. Diesen möglichen Einwand kann er allerdings überzeugend entkräften, da er sich auf die *psychoanalytische Metapsychologie* bezieht und somit allein auf die Theorie der Psychoanalyse und nicht auf ihre therapeutischen Anteile zurückgreift.

Die individuelle und lebensgeschichtliche Dimension der Bewegung kann Henze mit seinen Interviews, die er mit 20 ehemaligen Aktivist*innen aus Westberlin, Frankfurt am Main, Göttingen, Würzburg, Bielefeld und Bochum geführt hat, lebendig veranschaulichen. Durch die Verknüpfung mit dem Archivmaterial aus den Sammlungen der „Homosexuellen Aktion Westberlin“ (HAW), der Frankfurter „Rote Zelle Schwul“ (RotZSchwul) sowie der „Homosexuellen Studentengruppe Münster“ (HSM) gelingt es ihm, historische Ungenauigkeiten in den subjektiven Erinnerungen zu korrigieren und gleichzeitig die Text- und Bildbelege zu kontextualisieren. Nachvollziehbar ordnet er die Fülle des so generierten Materials, indem er sich an immer wieder genannten Ereignissen, wie z.B. dem Praunheim-Film, der Trennung von der Lesbenbewegung oder Festivals wie „Homolulu“, orientiert.

Henze kommt zum Schluss, dass die westdeutsche Schwulenbewegung „radikal neu“ (S. 360) war und eine „Avantgarde“ (S. 372) darstellte, weil es die für sie charakteristische Verbindung von schwuler Emanzipation mit einer radikalen Gesellschaftskritik davor nicht gegeben habe. Diese Eigenschaft sei, so Henze, eine Gemeinsamkeit der Bewegung gewesen, obwohl sich in dieser einerseits aktivistische Tunten, feministische Schwule und Spontis und andererseits Strateg*innen und Kader-Kommunist*innen teilweise unversöhnlich gegenübergestanden hätten. Interessant ist, dass die westdeutschen Aktivist*innen sich weniger an dem in den USA typischen Slogan „proud to be gay“ orientierten, sondern sich vielmehr über eine konsumkritische und antipatriarchale Kritik an der eigenen Subkultur bildeten. Besonders aufmerksam ist Henze dabei für die Dramaturgie der Bewegung, die permanent an ihrer eigenen Spaltung gearbeitet habe, um damit auch den eigenen Avantgarde-Anspruch zu inszenieren.

Henzes Geschichtsschreibung ist kurzweilig zu lesen und trotz einer Tendenz zu Wiederholungen sehr anschaulich. Diese publizistische Stärke zeigt sich allerdings nicht im wissenschaftlichen Profil der Arbeit. So ignoriert Henze z.B. die vielfältigen Ansätze zur Methodik narrativer Interviews und macht seine Vorgehensweise (einschließlich seiner Fragen) nicht ausreichend transparent. Es bleibt bei der lapidaren Feststellung, er „befrage“ (S. 13) genannte Konflikte „nach den Bedeutungen, die der Vorstellung von Emanzipation in ihnen zukommt“ (ebd.). Im Umgang mit dem Archivmaterial unterlässt er es, die Heterogenität der Formen (bestehend aus „Protokollen, Flugblättern, theoretischen Ausarbeitungen, internen Streit-schriften, Briefwechseln und Zeichnungen“; S. 14) kritisch zu reflektieren.

Irritierend ist aber besonders, dass Henzes theoretische Ausführungen, z.B. der Exkurs über sein Verständnis von Emanzipation, den gedanklichen Rahmen der 1970er Jahre selten überschreiten. So kommt er nach der Bemerkung, die Schwulenbewegung habe keine „echte Emanzipation oder befreite Gesellschaft“ (S. 369) hervorgebracht, zum – auch vor dem Hintergrund seiner Ergebnisse – unterkomplexen Fazit, dass dieses „nicht in der Verantwortung der schwulen Aktionsgruppen der 1970er Jahre“ (ebd.) gelegen habe, sondern „von den gesellschaftlichen Widersprüchen“ (ebd.) „verschuldet“ (ebd.) worden sei. Damit übergeht er zahlreiche Forschungsbeiträge über die politischen Entwicklungen in den späten 1960er

und den 70er Jahren, in denen je nach Ansatz eskapistische, säkularreligiöse, modernisierende oder bereits postmoderne Elemente analysiert werden. Zusätzlich ignoriert Henze, obwohl er die Queer Theory als seinen Referenzrahmen benennt (vgl. S. 18), die für diese zentrale Identitätskritik. Nichts spricht gegen Henzes Bemühen um eine Wiederentdeckung der älteren Arbeiten Martin Danneckers, aber ohne diese in Bezug zu mehreren Jahrzehnten weiterer Theorieentwicklung zu setzen, wird das fragwürdig. Henzes eingangs selbstkritisch eingestandener Wunsch, eine „Geschichte schwuler Vorkämpfer zu schreiben“ (S. 46), die das „Gefühl einer Identität, die in die Vergangenheit reicht“ (ebd.) produzieren könne, zeigt sich in dieser Überidentifikation mit dem Forschungsgegenstand. So wirken auch Aussagen, nach denen sich im Archivmaterial „keine Hinweise auf eine Zusammenarbeit mit Pädosexuellen“ (S. 389) ergeben haben, zumindest einer Überprüfung bedürftig.

Zusammenfassend sind die methodischen Schwächen und theoretischen Auslassungen nicht zu übersehen und stellen ihrerseits viele der erzielten Ergebnisse in Frage. Andererseits setzt die Arbeit in den eher zahm gewordenen Debatten um Gleichstellung einen Kontrapunkt. Nicht zuletzt ist anzuerkennen, dass Henze sich mit mitreißender Entdeckerfreude einem Thema gewidmet hat, das bisher zwar nicht gänzlich unbearbeitet war, trotzdem aber noch viele Fragen aufwirft. Seine Arbeit ist damit tatsächlich, wie der Verlag auf dem Cover hervorhebt, „wegweisend“ und findet hoffentlich viele Forscher*innen, die den gelegten Spuren folgen werden.

Ursula Schröter

DAS ARGUMENT 330: Das Patriarchat vermessen

Hamburg: Argument Verlag, 2019. – ISSN 0004-1157, 13,00€

Argument widmete im vergangenen Jahr ein ganzes Heft dem Patriarchats-Thema²⁷. Im ersten Beitrag stimmt Elfriede Jelinek mit einem bitterbösen und hochaktuellen Text auf das Thema ein: „Marsch ins Grab hinein und schauen, was da so passiert? So schlimm kann es doch nicht sein,

²⁷ Haug, Frigga (Hrsg.): Das Patriarchat vermessen. (Argument ; 330) Berlin 61(2018)4, S. 757-872.

das hat noch jeder Troddel geschafft, das Sterben. Das Mittelmeer ist derzeit schön warm, vielleicht wird Ertrinken ein neuer Sport für Olympia“ (S. 762). Mich hat dieser Text sofort an Gerda Lerner (1920-2013) erinnert: „Das System des Patriarchats ist ein historisches Konstrukt ... Seine unauflösliche Verstrickung mit Militarismus, hierarchischer Struktur und Rassismus ist eine unmittelbare Bedrohung für den Fortbestand des Lebens auf unserem Planeten“ (Lerner 1991: 283).

Die zentralen Artikel dieses Heftes, die hier besprochen werden sollen, wurden von Pavla Miller (Melbourne), Gayatri Chakravorty Spivak (New York), Raewyn Connel (Sydney), Frigga Haug und Ilse Lenz geschrieben.

Pavla Miller: Mit dem Patriarchat denken (S. 771-783)

Die Autorin, die 2017 ihre Publikation „Patriarchy“ veröffentlicht hatte, teilt eingangs mit, dass sie den Begriff vermeidet, weil es in ihrem intellektuellen Umfeld nicht notwendig sei, „Menschen davon zu überzeugen, dass es ... tiefgreifende und gewaltvolle Strukturen geschlechtsspezifischer Diskriminierung gibt“ (S. 773). Sie schlägt vor, *mit* dem Patriarchat zu denken. Auf dieser Grundlage gibt sie eine Übersicht über Patriarchatsauffassungen in unterschiedlichen Regionen der Welt, zu unterschiedlichen Zeiträumen, in unterschiedlichen Zusammenhängen (Familie, Macht, Fürsorge u.a.). „Aufgrund dieser fundamentalen Unterschiede feministischer Patriarchatsanalysen glaube ich nicht, dass es derzeit ertragreich ist, sich an einer kohärenten Theoretisierung zu versuchen“ (S. 776).

Gayatri Chakravorty Spivak: Patriarchat in Indien: Mitleid kann handeln nicht ersetzen (S. 784-793)

Spivak wurde in Kalkutta geboren. Sie findet kritikwürdig, dass sie aufgefordert worden war, über das „Patriarchat in Indien“ zu schreiben. „So lange wir uns Indien als einen Ort vorstellen, als ein Untersuchungsobjekt, das uns Aufschluss über das Patriarchat gibt, verbleiben wir innerhalb eines kulturzentrischen Binarismus, in dem ‚Kultur‘ ein Ersatzname für ‚Rasse‘ ist“ (S. 787). Stattdessen sei das Patriarchat weltweit „in Verbindung mit einem affektiven Wort, mit Vergewaltigung zu bringen. Dann kommt die Anstrengung, Komplizenschaft zu entfalten, Dualismen unwirksam zu machen. In unserem Fall nicht nur den offensichtlichen von Europa und seinen Anderen. Wir müssen an Vergewaltigung denken als Lust an sexueller Gewalt, ausgeübt an einem gefangenen Anderen – als

Taxonomie“ (S. 791). Notwendig sei, von einer „Vergewaltigungs-Kultur“ zu sprechen, um der Gefahr zu entgehen, dass Vergewaltigungen als natürliche Phänomene angesehen werden. „Und die Normalität einer solchen Vergewaltigungs-Kultur ist verbunden mit der Normalität einer Bestechungskultur ... Diese Mentalität betrifft Frauen wie Männer. Das nennen wir eine patriarchale Gesellschaft“ (S. 785). Was die Überwindung einer solchen Gesellschaft betrifft, vermittelt Spivak wenig Optimismus. „Komplizenhafter Widerstand gegen Vergewaltigung, getragen durch die Erziehung gegen das bloß Einsichtige, ist alles, worauf wir hoffen können. Es ist ein großes Projekt, weil sonst alle anderen Gesetze versagen“ (S. 792).

Frigga Haug: Wozu ums Patriarchat streiten? (S. 794-808)

Haug beginnt und beendet ihren Beitrag mit Fragen, mit Zweifeln, mit Unbehagen, „ob der Begriff Patriarchat über das historische Rechtsverhältnis hinaus überhaupt geeignet ist, männliche Dominanz in der gegenwärtigen Gesellschaft und damit die Befreiungsnotwendigkeiten und -möglichkeiten von Frauen angemessen zu erfassen“ (S. 806). Schließlich hatten Fourier, Marx, Engels und auch Luxemburg das Patriarchat ausschließlich mit der agrarischen Produktionsweise zusammengedacht. „Als marxistische Feministinnen können wir ... auf die Kritik der politischen Ökonomie bauen, weil in der marxistischen Analyse die Unhaltbarkeit dieser Produktionsverhältnisse, wenn auch ohne die strategische Funktion der Frauen darin, auseinandergelegt ist“ (S. 795).

Haug reflektiert zunächst Patriarchatsdebatten in der zweiten Frauenbewegung - von Carole Patemann bis Simone Wörer - und erinnert noch einmal an die Auffassungen der „Klassiker“ zum Geschlechterthema. „Dass diese Auffassung sich im historischen Versuch in der Sowjetunion und in den nach ihrem Modell praktizierenden Ländern praktisch selbst falsifizierte, muss hier nicht extra ausgeführt werden“ (S. 801).

Anschließend wird Stuart Hall (1932-2014) befragt und vorgestellt. Bekanntlich war er es, der dazu aufforderte, auch moralische, familiale, sexuelle und kulturelle Fragen in die linke Politik aufzunehmen. „Jeder Sozialismus des 21. Jahrhunderts ... müsse sich mit der Reproduktion der Subjekte als Akteure in der gesellschaftlichen Reproduktion befassen, eine

Einsicht, die den Nachholebedarf für eine sozialistische Perspektive anzeigt“ (S. 806).

Haug bleibt dennoch beim „Unbehagen“, wohl weil sie zwischen Stuart Hall und Friedrich Engels klemmt. Dabei werden die Matriarchatsforschungen des 19. Jahrhunderts, auf die sich Engels bezog, seit vielen Jahren infrage gestellt, insofern auch seine These von der „weltgeschichtlichen Niederlage des weiblichen Geschlechts“, genauso wie die Bebel'sche These, dass mit dem Ende der Klassenherrschaft auch die Herrschaft des Mannes über die Frau endet (Bebel: 575). „Die ethnografischen Informationen, auf die Engels seine Verallgemeinerungen stützte, haben sich als unzutreffend erwiesen“ (Lerner: 41). Nach Gerda Lerner gab es Männerherrschaft lange vor der Klassenherrschaft, lange vor unhaltbaren oder auch haltbaren Produktionsverhältnissen. Für mich eine gute Botschaft, weil auf diese Weise DDR-Fakten erklärbar werden, die es nach dem damals unangefochtenen Gesellschaftskonzept nicht hätte geben dürfen.

Raewyn Connell: The Lords of Human Kind. Reflexionen über die Männlichkeit der Macht- und Reichtumsspitzen in der Weltgesellschaft (S. 809-825)

Auch Connell reflektiert zunächst feministische Debatten der letzten Jahre um Patriarchat, Gender, Kapitalismus, Klasse, Kolonialität ... Bezogen auf feministische Analysen schlägt sie vor, „den Begriff als Adjektiv zu verwenden, also von ‚patriarchalen‘ Mustern von Geschlechterverhältnissen, Grundbesitz, Gewalt oder was auch immer zu sprechen“ (S. 813). Im Anschluss beschäftigt sie sich mit „vier gesellschaftlichen Hauptgruppen von Akteuren in den globalen Machtstrukturen“ (S.815):

Mit den Oligarchen, die sowohl Eigentümer großer Kapitale als auch Top-Manager sind. „Vererbt wird normalerweise entlang der männlichen Linie, Frauen dienen der Reproduktion männlicher Nachfahren“ (S. 815). „Für fast jedes große Vermögen lässt sich eine enge Verbindung mit der Staatsmacht aufzeigen“ (S. 816).

- Mit den Unternehmensführern. „Die Elite transnationaler Unternehmensführung ist praktisch ein Geschlechtsmonopol für Männer ... Ein arbeitsbesessenes kontrollierendes Männlichkeitsmuster (ist) deutlich präsent“ (S. 816). „Die Manager-Elite rekrutiert sich aus sich selbst:

Diejenigen, die aufsteigen, werden von denen, die bereits oben sind, auserkoren“ (S. 817).

- Mit den Diktatoren. „Sie verknüpfen militärische Polizeigewalt über die eigene Bevölkerung mit zivilem Engagement in der Staatsverwaltung und der Organisation einer exportorientierten Ökonomie ... Ganz allgemein kann man die militärische Ausbildung als ein hochwirksames Regime für eine bestimmte Form von Männlichkeit begreifen, die Gehorsam, Solidarität mit den Kameraden, Angst vor Weiblichkeit, Bereitschaft zur Verletzung und Tötung anderer, Verachtung von Außenseitern etc. betont“ (S. 818).

- Mit den Staatsverwaltern. „Da Wahlen ausschlaggebend für die Legitimität politischer Macht ... sind, stellen die Politiker eine unterschiedlichere Gruppe als die Manager von Unternehmen, die Generäle oder die Erben des Reichtums dar. Zu ihnen gehört ... auch ein Teil Frauen (Thatcher, Merkel, May), die sich vorsorglich vom Feminismus distanzieren“ (S. 820).

Zusammenfassend warnt Connell vor „verzweifelter Heulen“ (S. 822) und plädiert angesichts „endemischer Konflikte zwischen den verschiedenen Männergruppen“ (S. 822) für weiteres Kämpfen.

Ilse Lenz: Was kommt nach dem Patriarchat? (S. 826-840)

Lenz orientiert mit dieser Frage zum Ersten „auf die sozialwissenschaftliche Theorisierung: Wie hat sich der Patriarchatsbegriff herausgebildet und ist er auch in der heutigen Gesellschaft sinnvoll anzuwenden? ... Zum Zweiten geht es um die ... gesellschaftlichen Veränderungen: Zeichnet sich ... ein Abschied vom Patriarchat ab?“ (S. 826).

Zum Ausgangspunkt ihrer Analyse nimmt sie fünf gesellschaftliche Felder (Politik, Wirtschaft, Kultur, Sexualität, Gewalt), in denen sie geschlechtliche Ungleichheiten betrachtet.

Im Ergebnis dessen kommt sie zu dem Schluss, dass der Patriarchatsbegriff für postindustrielle Wohlfahrtsstaaten analytisch nicht mehr angebracht ist. Stattdessen würde sich gegenwärtig eine mögliche Transformation zu einer flexibilisierten Geschlechterordnung ankündigen. „Zum einen hat sich die Geschlechterkultur durch die Pluralisierung von Ge-

schlecht grundlegend verändert. Zum zweiten ist die geschlechtliche Arbeitsteilung durch die geschlechtlichen Umbrüche und Aufbrüche auf dem Arbeitsmarkt, die Vermarktlichung von Carearbeit bei weiterer zäher Zuordnung an Frauen komplexer. Zudem nehmen intersektionale Ungleichheiten nach Geschlecht, Klasse und Migration an Bedeutung zu. Zum dritten haben sich die geschlechtlichen Machtverhältnisse verändert: Frauen sind von Politik und formeller Macht nicht mehr ausgeschlossen, sondern zwischen marginal und mittendrin verortet“ (S. 839).

Dem Argument Nr. 330 sind viele Leserinnen und Leser zu wünschen. Möglicherweise lassen sich die Lenzschen „gesellschaftlichen Felder“ zu Indikatoren weiterentwickeln, mit deren Hilfe der patriarchale Charakter jeder Gesellschaft gemessen werden kann.

Literatur:

Bebel, August: Die Frau und der Sozialismus. Berlin : Dietz Verlag, 1954.

Lerner, Gerda: Die Entstehung des Patriarchats. Frankfurt am Main: Campus Verlag, 1991.

Doktorand_in L. J. Müller gewinnt internationalen Buchpreis: Überarbeitete Magisterarbeit zu Sexismus im Klang po- pulärer Musik von der IASPM ausgezeichnet.

Die internationale Fachgesellschaft zur Erforschung populärer Musik (International Association for the Study of Popular Music – IASPM) zeichnete auf ihrer zweijährlichen Arbeitstagung im Juni in Canberra, Australien, das Buch *Sound und Sexismus – Geschlecht im Klang populärer Musik. Eine feministisch-musiktheoretische Annäherung* von L.J. Müller mit dem IASPM Buchpreis 2019 aus. Die IASPM Bookprize Jury vergibt alle zwei Jahre je einen Preis für eine englische und eine nicht-englische Monographie zu populärer Musik. Nominiert werden können nur erste Veröffentlichungen von Autor_innen. In diesem Jahr wurde der Preis für die Nicht-Englische Veröffentlichung ausnahmsweise zweimal vergeben.

Müller entwickelt in dem Buch neue Ansätze zur Erforschung der klanglichen Reproduktion von Geschlechterbildern und Diskriminierung. Hierfür werden feministische Theorien (insbesondere *Male Gaze* und Performanztheorie) für die Musikanalyse fruchtbar gemacht. Das Buch überzeugte die international besetzte Jury durch die innovative Kombination musikanalytischer Ansätze mit feministisch-philosophischer Reflexion. „Es eröffnet neue Forschungswege, während es zugleich bereits bestehende in prägnanter Weise zusammenführt.“, begründet die Jury ihre Entscheidung in ihrem Bericht.

Sound und Sexismus basiert auf einer Magisterarbeit im Fach Musikwissenschaft, die 2013 an der Humboldt-Universität zu Berlin verfasst wurde (betreut von Dorothea Dornhof und Peter Wicke). Das Buch erschien 2018 im Marta Press Verlag Hamburg.

Die Jury hebt besonders die kritisch-analytische Leistung der Monografie in ihrem Bericht hervor:

“Müller's work was highlighted by the jury as a monography that brilliantly combines analytical musicological approaches with philosophical reflection, developing a musicological theory from a feminist point of view. Müller weaves a rich display of ideas and methods to understand the mechanisms of sexism in popular music, basing her analysis on the materiality of the performance. And

it opens new research paths while consolidating others already initiated in a truly incisive way.” (International Association for the Study of Popular Music²⁸)



„Sound und Sexismus - Geschlecht im Klang populärer Musik. Eine feministisch-musiktheoretische Annäherung“

Marta Press, April 2018

204 Seiten

ISBN: 978-3-944442-55-6

24,00 € (D), 26,00 € (AT), 28,00 CHF UVP (CH),
28,00 US\$, 28,00 GBP, 38,00 AU\$

L. J. Müller studierte Musikwissenschaft und Kulturwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin und promoviert derzeit an der HU Berlin bei Peter Wicke zu Geschlecht im Klang populärer Musik. Interessenschwerpunkt ist dabei die klangliche Konstruktion von Sexualität, Begehren, Identität und Subjektivität sowie die Frage danach, wie sich Diskriminierung (insbesondere Sexismus und Rassismus) in populärer Musik ausdrückt und reproduziert. 2016 hat L. J. Müller bereits für einen Vortrag den Maria Hanáček Preis der IASPM D-A-CH (deutschsprachige Sektion) erhalten.

L. J. Müller ist assoziiertes Mitglied des ZtG und hat das ZtG-Symposium „Un/sounding Gender“ am 8.6.2018 maßgeblich mitkonzipiert.

Homepage:

<https://ljmueller.jimdo.com/>

Verlag/Buch:

<https://www.marta-press.de/cms/verlagsprogramm-sachbuch/ljmueller-soundundsexismus>

IASPM D-A-CH (Maria Hanáček Preis):

<https://www.iaspm-dach.net/maria-hanacek-award>

²⁸ International Association for the Study of Popular Music (2019): 2019 IASPM Book Prize Report. <http://www.iaspm.net/archive/2019BookPrizeJuryReport.pdf> (Letzter Abruf: 06.09.2019)

Anne Freese

GeCo-GenderConsulting mit neuem Pilotprojekt METIS: Gemeinsame Website der HU-Forschungsverbünde zum Thema Gleichstellung und Familienfreundlichkeit

Die Förderung von Chancengleichheit und Familienfreundlichkeit ist in allen Exzellenzclustern, Sonderforschungsbereichen, (Internationalen) Graduiertenkollegs und in Forschungsgruppen an der Humboldt-Universität zu Berlin ein zentrales Thema. Sinnvoll ist es daher, wenn Forschungseinrichtungen sich diesbezüglich „verbünden“. Genau deshalb gibt es seit 2019 die gemeinsame Website METIS. Sie macht bestehende Expertisen, Erfahrungen und Ideen rund um Gleichstellungsaktivitäten in HU-Forschungsverbünden sichtbar.

www.metis.hu-berlin.de

Das GeCo-GenderConsulting, angesiedelt im Büro der zentralen Frauenbeauftragten, berät zukünftige sowie bereits bestehende Forschungsverbünde an der Humboldt-Universität zu Berlin in Bezug auf ihr Gleichstellungskonzept für Förder- bzw. Verlängerungsanträge bei der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). Darüber hinaus informiert es über konkrete Möglichkeiten zur Verwendung von Gleichstellungsmitteln entsprechend der DFG-Verwendungsrichtlinien.

Aus der Beratung zu Gleichstellungsmaßnahmen heraus entstand die Idee, mittels einer Website entsprechendes Erfahrungswissen und Ideen für Aktivitäten nachhaltig zu sichern und zugleich einen intensiven Austausch unter den Forschungsverbünden zum Thema Gleichstellung und Familienfreundlichkeit anzuregen. Das Ergebnis dieser Überlegungen ist die englischsprachige Website „METIS“ (www.metis.hu-berlin.de) von und für HU-Forschungsverbünde(n), die in dieser Form deutschlandweit einzigartig ist. Sie ist nach der Göttin Metis benannt, die in der griechischen Mythologie für klugen Rat und für Scharfsinn steht.

Die Website hält aktuelle und für die Forschung passgenaue Gleichstellungsangebote in Berlin und darüber hinaus als „News“ bereit, informiert unter „Services for Members“ über Möglichkeiten, die DFG-Gleichstellungsmittel adäquat einzusetzen, und präsentiert „Best Practice“-Beispiele aus den beteiligten Forschungsverbünden. Jeden

Monat erscheint zusätzlich ein Newsletter, der über die relevanten Veranstaltungen des kommenden Monats und Publikationen im Gleichstellungsbereich berichtet.

Zudem möchte die Seite dazu anregen, sich intensiver mit der Thematik Chancengerechtigkeit und Forschung auseinanderzusetzen. So geben etwa Kurzinterviews in der Rubrik „Why promote Equal Opportunities?“ persönliche Einblicke in die aktuelle Gleichstellungssituation in der Wissenschaft und bieten unterschiedliche Denkanstöße und Argumente, warum die Karriereförderung von Wissenschaftlerinnen und die Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie weiterhin drängende Themen sind. Darüber hinaus stellen sich auf der Website die beteiligten Forschungsverbünde als „Partner“ mit ihren jeweils eigenen Gleichstellungsaktivitäten vor. Auch das GeCo-GenderConsulting präsentiert sich mit seinem Aufgaben- und Kompetenzbereich auf der Website.

Die englischsprachige Website richtet sich an Wissenschaftlerinnen, die eine akademische Karriere anstreben und verfolgen, an Eltern, die mehr Vereinbarkeit von Wissenschaft und Familie leben wollen, sowie an alle Personen, die sich für Gendersensibilisierung und Antidiskriminierung interessieren. Das übergreifende Ziel der Informationsplattform besteht in der Gleichstellung von Frauen und Männern in der Forschung an der HU. Dahinter steht die Überzeugung, wie es die DFG in den Forschungsorientierten Gleichstellungsstandards von 2008 beschreibt, dass ein chancengerechtes Wissenschaftssystem ausdrücklich wissenschaftliche Exzellenz befördert: „Gleichstellung wirkt sich auf die Qualität der Forschung aus, da Talente aus einer größeren Grundgesamtheit geschöpft werden können, eine Vielfalt von Forschungsperspektiven gefördert wird und die blinden Flecken zur

Bedeutung von Gender in den Forschungsinhalten und -methoden beseitigt werden können.“^{*}

Das Projekt wurde von sechs Forschungsverbünden der Humboldt-Universität mit DFG-Gleichstellungsmitteln aufgebaut und vom GeCo-GenderConsulting zentral koordiniert. Mit der Erweiterung zum Juli 2019 sind vier weitere Partner zum Projekt dazugestoßen. Sukzessive hat sich auch das Projekt erweitert und wird neben der Website auch eine jährliche METIS-Veranstaltung zu einem Gleichstellungsthema beinhalten. Forschungsverbünde, die Interesse am Projekt haben, können sich an METIS jederzeit beteiligen.

Partner der METIS-Website: „Gender Equality and Family Friendliness in Research Alliances at Humboldt-Universität zu Berlin“

- RTG 1772: Computational Systems Biology
- IRTG 1740: Dynamical Phenomena in Complex Networks: Fundamentals and Applications
- IRTG 1792: High Dimensional Nonstationary Time Series
- CRC 1315: Mechanisms and Disturbances in Memory Consolidation: From Synapses to Systems
- CRC/TRR 154: Mathematical Modelling, Simulation and Optimization Using the Example of Gas Networks
- RTG 2386: Extrospection. External Access to Higher Cognitive Processes
- CRC 951: Hybrid Inorganic/Organic Systems for Opto-Electronics
- RTG 1939: Philosophy, Science and the Sciences
- EXC 2002: Science of Intelligence
- RTG 1651: Service-oriented Architectures for the Integration of Software-based Processes (bereits ausgeschieden)

* Vgl. Forschungsorientierte Gleichstellungsstandards der DFG, 2008, S. 1-6, S. 1, URL: https://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/grundlagen_dfg_foerderung/chancengleichheit/forschungsorientierte_gleichstellungsstandards_2008.pdf, abgerufen am 30.08.2019.